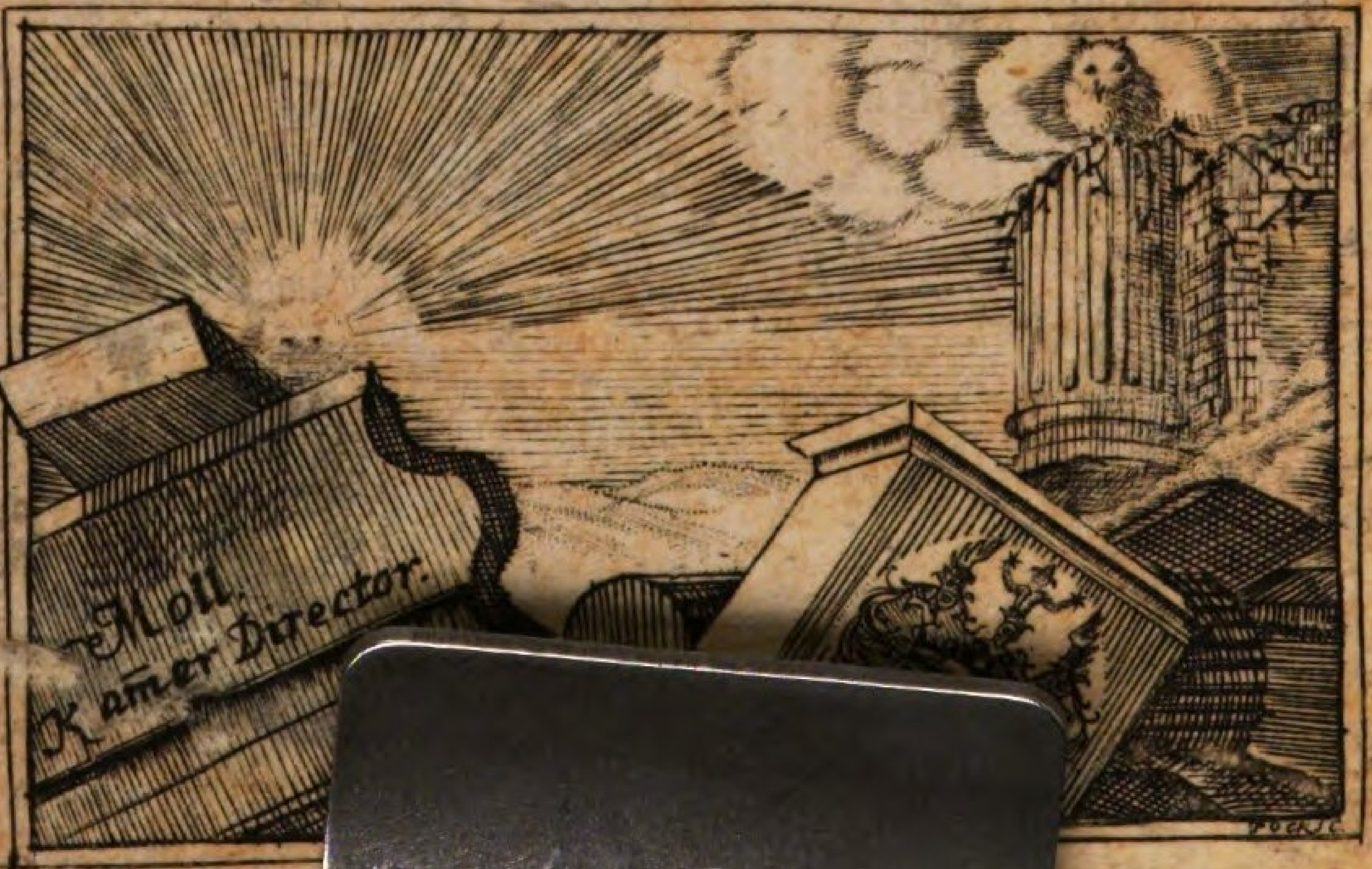
L. eleg. g.
3
112

L. eleg. g. 3 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



<36613618230014
<36613618230014
Bayer. Staatsbibliothek

Versuch
über die Anwendung
der
Naturhistorie
auf
die Dichtkunst

aus dem Englischen
des J. Aikin
mit Zusätzen des Uebersetzers.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1779.

36 A
EX LIBRIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Keine Klage der Kritiker ist häufiger und allgemeiner, als die über das Fade der heutigen Dichtkunst. Indeß daß der Verehrer der Gelehrsamkeit beständig mit neuen Gegenständen erfreuet wird, die sich seinen Augen darbieten, sieht sich der Liebhaber der Dichtkunst durch eine beständige Wiederholung derselben Bilder, die fast immer in dieselbe Sprache eingekleidet werden, ermüdet und verdrüßlich gemacht. Man leitet dieß insgemein von einem wirklichen Mangel an poetischem Genie in unsern Tagen her, und man giebt davon solche Ursachen an, die uns wenig Hoffnung zu einer glücklichen Veränderung übrig lassen. Aber diese Auflösung des Problems, so wie sie verhaßt in der Anwendung und niederschlagend in ihren Folgen ist, so widerspricht sie auch in der That dem richtigen Gefühl von den Schönheiten der Dichtkunst, dem Geschmack an einer gründlichen und männlichen Kritik und dem Wachs-

thum in andern schönen Künsten, welche doch nach jedermanns Geständniß unsere gegenwärtigen Zeiten charakterisiren. Der Zustand, in welchem uns die Dichtkunst von unsern Vorfahren überliefert worden, wird uns vielleicht eine gegründetere und zugleich vortheilhaftere Erläuterung von der Sache geben. Sie kam abgenutzt, geschwächt und eingeschränkt zu uns.

Die Epopee, in so enge Grenzen, als es vielleicht nothwendig ist, eingeschlossen, bietet der fruchtbarsten Erfindungskraft kaum einen Stof dar, der zu gleicher Zeit original und schicklich wäre. Das Trauerspiel, durch eine unendliche Menge von Produkten erschöpft, ist fast in den nämlichen Zustand versetzt. Der künstliche Bau der Ode verleitet den, der darinnen arbeitet, fast unvermeidlich zu unbedeutenden Nachahmungen. Die Elegie, welche sich mit einer eingeschränkten und fast einförmigen Reihe von Empfindungen beschäftigt, kann nicht anders, als sehr oft matt und kraftlos werden. Zwar ist die Satyre noch immer lebhaft und fruchtbar genug, aber ihre Geburten sind wenig im Stande, ein Gemüth zu ergötzen, das die Reize der ächten

Dichtkunst zu empfinden fähig ist. Es möchte also fast scheinen, daß Neuheit jetzo fast nothwendiger erfodert werde, als Genie, und es ist daher von Wichtigkeit, zu untersuchen, aus welcher Quelle wohl diese Neuheit geschöpft werden könne.

Daß man Neuheit am wenigsten auf dem Wege gesucht, wo man sie in dem größten Ueberflusse zu finden hoffen konnte, muß unstreitig sehr sonderbar scheinen. Und doch, wenn man es einräumt, daß die großen und schönen Gegenstände, welche die Natur aller Orten so verschwenderisch um uns her streut, der Vorrath von neuen Materialien sey, welcher dem Dichter am leichtesten offen steht, so muß man auch gestehn, daß es der Vorrath sey, welcher vor allen andern am sparsamsten benutzt worden. Ein sinnreicher Kunstrichter, Herr Warton, (in der Zuschrift von Warton und Pitt's Virgil) hat bemerkt: „daß alle Måler låndlicher Schönheiten seit „den Zeiten des Theokrit, den einzigen „Thomson ausgenommen, ihre Bilder von „ihm kopirt, ohne sich selbst um und der Na„tur ins Gesicht zu sehn.“ Wenn dieß auch nicht so buchståblich wahr ist, so ist doch we-

nigstens so viel gewiß, daß Trägheit und sklavische Nachahmung in der Beschreibung der Natur in einem höhern Grade geherrscht haben, als in irgend einem andern Theile der Dichtkunst. Die Folge davon ist gewesen, daß die malerische Poesie in eine Art von Phraseologie ausgeartet ist, welche in einer Verbindung von Worten besteht, die nun schon so lange mit einander verknüpft worden, daß sie, gleich dem Helden und seinem Beyworte im Homer, unzertrennliche Gefährten geworden sind. Es ist unterhaltend, unter einigen der gemeinsten Rubriken von Schildrung in einem poetischen Wörterbuche das wunderbare Einerley der Gedanken und der Ausdrücke in Stellen zu sehen, die aus einem Dutzend ganz verschiedener Schriftsteller ausgezogen worden. Ein gewöhnlicher Versemann scheint eben so wenig fähig, sich den Morgen ohne Rosenfinger nnd thauigte Locken, oder den Frühling ohne Blumen und Wohlgerüche, Liebesgötter und Haine zu denken, als irgend eine von den heidnischen Gottheiten ohne ihre gewöhnliche Attribute. Selbst in Dichtern von einer höhern Klasse wird man die Hand eines Kopisten öfter spüren,

als die Züge eines Beobachters. Ist irgend ein malerischer Zug von einem Originalgenie erfunden worden, so bringt ihn jeder folgende Schriftsteller bey einer ähnlichen Gelegenheit an. Er verbessert, erweitert und verändert vielleicht gewissermaaßen die Idee, und kann vielleicht dadurch ungemeinen Geschmack und Scharfsinn beweisen: aber immer begnügt er sich doch mit einem niedern Grade von Verdienst, indeß daß die Materialien alle vor ihm liegen, um den höchsten zu erreichen, und unterläßt den natürlichen Durst nach Neuheit zu befriedigen, von dem man doch vermuthen muß, daß er einen Leser von Gedichten vorzüglich befeuert.

Folgendes Beyspiel von diesem Hange zur Nachahmung, aus Schriftstellern von ausgebreitetem Ruhme entlehnt, wird sehr schicklich seyn, das zu erläutern, was ich bisher behauptet habe.

Shakspear schildert im Macbeth folgendermaaßen die Annäherung der Nacht: „Von der schwarzen Hekate aufgefodert, hat „der in Ruinen geborne Käfer mit seinem ein„schläfernden Gesumse der Nacht dumpfe Glo„cke geläutet.“ Derselbe Umstand wird in fol-

genden Zeilen aus Miltons Lycidas darge- stellt: „Beyde hörten zusammen, um welche „Zeit die graue Fliege (der Roßkäfer, auf „welchen sich alle vier Stellen beziehen,) in „ihr dumpfes Horn stößt, wenn unsre Heer- „den sich mit dem frischen Thaue der Nacht „letzen.“ In Gray's Elegie auf einem Dorf- kirchhofe findet man folgende schöne Zeile: „Außer, wo der Käfer seinen summenden Flug „dreht.“ Endlich schildert Collines in sei- ner Ode an den Abend denselben Gegenstand noch umständlicher: „Oder wo der Käfer in „sein kleines, aber unangenehmes Horn stößt, „so oft als er sich mitten auf den dämmern- „den Pfad erhebt, und gegen den Wanderer „mit sorglosem Gesumme schwebt.“

Viele andere Beyspiele ließen sich anfüh- ren, daß derselbe Umstand in einer Abend- landschaft angebracht worden, aber da man sie vornehmlich in Schriften von geringerem Rufe findet, so wäre es überflüßig, sie ein- zeln namhaft zu machen. In allen oben an- geführten Stellen ist das Bild sehr passend angebracht, und sehr zierlich ausgeführt: aber, daß so viele verschiedene Schriftsteller es nach und nach aufgenommen, beweist dasjenige

zur

zur Gnüge, was ich daraus folgern wollte, einen wirklichen Mangel an Mannigfaltigkeit in den poetischen Bildern, welcher von der Seltenheit eigner Beobachtungen der Natur herrührt.

Der Mangel an Mannigfaltigkeit und Neuheit ist indessen nicht der einzige Fehler der Dichter, welche gelegentlich Beschreibungen natürlicher Gegenstände angebracht haben. Es ist nicht minder gewöhnlich, ihre Beschreibungen schwach, dunkel, und schlecht gezeichnet, die Eigenschaften der Dinge misverstanden, und in der Zusammensetzung eines ganzen Gemäldes übelpassende Theile verbunden zu sehn. Dieß kommt von einer zu flüchtigen und allgemeinen Uebersicht der Gegenstände, ohne daß man ihren besondern Unterschied und wechselseitige Verhältnisse erforschte; und kann nur durch eine genaue und aufmerksame Beobachtung, welche nach einem gewissermaßen wissenschaftlichen Plan angestellt wird, verbessert werden. So wie der Künstler, der nicht den Körper mit anatomischer Genauigkeit studirt, und die Verhältnisse von jedem Gliede, so wohl in Ansehung seiner eignen verschiedenen Theile, als

 des

des ganzen Baues untersucht hat, keine richtige und harmonische Vorstellung der menschlichen Gestalt hervorbringen kann: so muß der schildernde Dichter, der sich nicht gewöhnt, die verschiedenen Gegenstände der Natur umständlich zu betrachten, und sie unter einander zu vergleichen, ewig unfähig bleiben, seinen Gemälden die Übereinstimmung und das Beseelte des wahren Lebens zu geben.

Da diese Fehler jedem Schriftsteller von niederm Range beständig anhängen, so wäre nichts leichter, als die Beyspiele davon zu häufen. Ich will mich indessen, auf einige wenige einschränken, die, damit sie desto mehr Gewicht haben, ich aus sehr ehrwürdigen Quellen entlehnen werde.

Das Genie der morgenländischen Dichter, kühn, feurig und hinreißend, hatte eine außerordentliche Abneigung gegen Präcision und Genauigkeit. Von warmen Empfindungen hingerissen, welche aus einer Idee entspringen, die ihrem Geiste aufs stärkste eingedrückt ist, scheinen sie oft die Verbindung von Gedanken, aus den Augen zu verlieren, welche das vorhabende Sujet natürlich zu veranlassen scheint. (Man sehe des Bischof

von Oxfurt Doktor Lowth's wahrhaftig klassische und sinnreiche Vorlesungen über die heilige Dichtkunst) daher sind ihre Beschreibungen, so geistvoll und auffallend sie auch in gewissen Stücken seyn mögen, selten vollständig und deutlich genug, um eine genaue Vorstellung zu machen. Ich wage es, mich auf jene so berühmten Gemälde von Thieren in dem Buch Hiob zu berufen, um diese Bemerkung zu bestätigen. In allen diesen Stellen findet man, daß irgend eine Eigenschaft von einem Thiere, die es zwar in einem vorzüglichen Grade, aber nicht ausschließungsweise besitzt, den Hauptton in der Beschreibung angiebt, und die ganze Aufmerksamkeit des Dichters so sehr beschäftigt, daß er jeden kleinern, aber vielleicht mehr auszeichnenden Umstand vernachläßigt. So ist die einzige Eigenschaft des Pferdes, wobey er sich verweilt, seine Herzhaftigkeit im Kriege. Zwar ist diese mit großem Nachdruck und Erhabenheit geschildert, aber mit Bildern, wovon viele sich eben so gut auf jedes andre kriegerische Geschöpf anwenden lassen. Selbst der edle Ausdruck, daß sein Hals geziert sey mit Geschrey, ist nicht sehr fein malerisch, weil

es minder eigenthümlich ist, als jenes: Luxuriat toris animosum pectus bey dem Virgil. Und aus derselben Ursache kann ich schwerlich Herrn Warton beypflichten, und mit ihm die Stelle: „Es zittert und to„bet und scharret in die Erde, und achtet „nicht der Trommeten Hall,“ den Zeilen vorziehn:

Stare loco nescit, micat auribus et tremit artus,
Collectumque premens voluit sub naribus ignem.

Wie wenig Unterscheidendes die meisten andern Beschreibungen in diesem Buche haben, kann man aus den so sehr verschiednen Meynungen abnehmen, welche die Kritiker über die Thiere gehegt haben, auf die der Verfasser gezielt habe. So wird der **Behemoth** von einigen für den Elephanten, von andern für den Hippopotamus angenommen. Der **Reem**, welchen unsre Uebersetzung sehr ungereimt durch Einhorn giebt, wird auf mancherley Art durch Rhinoceros, Auerochs, wilde Ziege erklärt. Was noch sonderbarer ist, von dem **Leviathan**, welchem ein gan-

zes Kapitel gewidmet ist, hat man mit fast gleicher Wahrscheinlichkeit behauptet, daß er der Wallfisch und das Krokodil, ein Fisch und ein vierfüßiges Amphibion, sey. Zwar kann man einwenden, daß die Absicht des Dichters in dieser Stelle, welche dahin gieng, erhabene Ideen von der göttlichen Macht und Herrlichkeit durch Betrachtungen über die Größe seiner Werke, und Empfindungen der Demuth durch die Vergleichung der menschlichen Stärke und Herzhaftigkeiten mit den Kräften, und dem Muth andrer Geschöpfe zu erregen, es nicht erfoderte, ja nicht einmal erlaubte, sich in der Beschreibung der Thiere auf Kleinigkeiten einzulassen. Indessen muß man doch immer einen solchen Mangel an Genauigkeiten in dem großen Umrisse dieser Bilder mehr einer herrschenden charakteristischen Manier, als einer ausdrücklichen Ueberlegung zuschreiben.

Dieser Fehler, wenn wir es wagen dürfen, es so zu nennen, welchem die morgenländischen Schriftsteller, wegen des besondern Gepräges ihres Genies und wegen des Ueberflusses an dem Feuer, welches das eigentliche Wesen der Dichtkunst ausmacht, unterworfen

waren, ist indessen nicht das, wovor man einen neuern Dichter zu warnen Ursache hat. Mangel an Kenntniß, an Aufmerksamkeit, oder an Urtheilskraft haben jene Fehler veranlaßt, von denen nachfolgende Beyspiele einen Begrif machen sollen.

Lukan, ein Dichter, weit vertrauter mit den Schulen der Rhetoriker, als mit den Werken der Natur, hat sich sehr viel Mühe gegeben, in einer genauen und sklavischen Kopie nach dem Virgil große Unwissenheit an den Tag zu legen. Dieser Schriftsteller beschreibt in einer Stelle, die ich nachher anführen will, mit bewundernswürdiger Wahrheit und Natur diejenigen Vorbedeutungen, eines bevorstehenden Sturms, welche sich durch die Handlungen gewisser Thiere äußern. Unter andern gedenkt er, daß der Reiger sein gewöhnliches Lager in den Sümpfen verläßt, und sich sehr hoch in die Luft empor schwingt. Dieser Umstand wird in der Schilderung des Lukan also verändert:

— ausa volare
Ardea sublimis, pennae confisa natanti.

„d. i. Der Reiger wagt es, hoch zu fliegen,
„im

„im Vertrauen auf sein schwimmendes Ge-
„fieder.“

Er scheint geschlossen zu haben, daß der Reiger, als ein mit dem Wasser vertrauter Vogel, ein Schwimmer seyn müßte; da doch jeder, der nur ein wenig mit der Geschichte dieses Vogels bekannt ist, weiß, daß er seinen Raub nur im Durchwaten ergreift, als wozu seine langen Füße vortreflich geschickt sind. Zwar haben einige von seinen Kommentatoren es versucht, ihn von der Beschuldigung der Unwissenheit zu befreyen, indem sie annahmen, daß das Beywort **schwimmend** die leichte Bewegung eines Vogels durch die Luft andeuten sollte, welche sehr oft mit dem Segeln oder Schwimmen verglichen worden. Aber aus der ganzen Wendung der Stelle scheint es mir offenbar, daß **Lukan** sein Original durch eine von den zugespitzten Antithesen zu verbessern glaubte, die er bey allen Gelegenheiten mit so vielem Vergnügen anzubringen sucht. Die Bilder des Fliegens und Schwimmens sind daher einander entgegengesetzt worden, und wenn das letztere nicht in seiner natürlichen Bedeutung gebraucht ist, so lassen sich die Worte

wagt

wagt es und im Vertrauen ganz und gar nicht darauf anwenden. Und wollte man auch die andre Erklärung Platz finden lassen, so würde die sanfte schwimmende Bewegung sehr schlecht auf einen Vogel passen, der sich durch seinen schweren und mühsamen Flug auszeichnet.

Seine Abänderung eines andern Umstands in derselben Stelle ist eben so fehlerhaft. Der Krähe, welche Virgil beschreibt, wie sie einsam über den trocknen Sand wandelt, legt er auch eine Handlung bey, welche dieser Dichter ganz richtig dem Seevogel zueignet, nämlich, daß er vor dem stürmischen Wetter das Wasser über seinen Körper spritzt:

— caput spargens undis, velut occupet imbrem,
Instabili gressu metitur littora cornix.

Herrn Warton's Uebersetzung des Virgil, so fein und korrekt sie sonst überhaupt ist, giebt ein Beyspiel von einem ähnlichen Irrthum, in den man verfallen kann, wenn man sich von seinem Original entfernt. Er übersetzt: „Siehe, für dich pflückt die benachbarte Najade das bleiche Veilchen und des

„Mohns

„Mohns wohlriechende Häupter,“ (in der zweyten Ekloge.)

Das Beywort **wohlriechende** ist ein Zusatz des Uebersetzers, und ein sehr unschicklicher, indem diese Pflanze nur einen schwachen unangenehmen Geruch hat.

Ein Versehn, das zwar der Art nach verschieden ist, indem es mehr die Zeit, als die Eigenschaft betrift, das aber doch in Ansehung des Gegenstandes Aehnlichkeit hat, findet man in dem ersten Schäfergedichte von Pope. Es wird vorgestellt, als ob die Rose zugleich mit dem Krokus und dem Veilchen blühte, da doch in der That einige Monate zwischen ihrem Flore verfließen: „Hier glü„hen der strahlende Krokus und das blaue „Veilchen; hier wehen Westwinde über duf„tende Rosen.“

Manilius hat in einer kurzen Beschreibung von Afrika sehr unschicklich den friedlichen und unschädlichen Elephanten in ein Verzeichniß von den wilden und giftigen Thieren gesetzt, welche diese heiße Gegend befeinden.

Huic varias pestes, diuersaque membra ferarum

 Con-

Conceſſit bellis natura infeſta futuris;
Horrendos angues, habitataque membra veneno,
Et mortis partus, viuentia crimina terrae;
Et vaſtos elephantes habet, ſaeuosque leones,
In poenas foecunda ſuas parit horrida tellus.
Aſtronom. Lib. IV.

Herr Creech hat in ſeiner Ueberſetzung von dieſer Stelle dieſe Unſchicklichkeit noch weiter, und faſt bis zum Lächerlichen getrieben, indem er den Löwen und den Elephanten bey einer Handlung verbindet, welche auf den letztern ganz und gar nicht paßt. Er überſetzt: „Hier bereitet die Natur, gegen „die Menſchen ergrimmt, ſeltſame Ungeheuer, „Werkzeuge künftiger Kriege; hier empfan„gen Schlangen, dieſe Behälter von Gifte, „ihre Geburt, dieſe lebendigen Verbrechen „und Beſchwerden der Erde; fruchtbar an ih„ren eignen Plagen, hört die einſame Küſte „Elephanten und furchtbare Löwen brül„len.“

Shakſpear in den beyden Veroneſern legt dem verbannten Valentin folgende ſchöne Zeilen in den Mund: „Hier kann ich allein „ſitzen

„sitzen, von jedermann unbemerkt, und in „die klagenden Töne der Nachtigall mein „Lied einstimmen, und meine Schmerzen er„zählen.“

Der klagende Charakter der Nachtigall macht es angenehm uud schicklich, daß sie hier angebracht: aber Kongreve hat in einer Stelle, die er offenbar nach dieser nachgeahmt, das Bild verdorben, indem er es auf die Lerche angewendet, deren Charakter stets frölich und lebhaft ist. Er sagt: „Die „frühe Lerche stimmt ihre Töne zu den meini„gen, und ihre wirbelnde Kehle akkordirt mit „meinem Jammer.“

Ich habe schon bemerkt, daß der Leviathan des Hiob von den Auslegern verschiedentlich bald für den Wallfisch, bald für das Krokodil angesehen worden. Diese beyden Thiere zeichnen sich durch die Kleinheit ihrer Augen im Verhältniß mit ihren ungeheuren Körpern aus. Von den Augen des Krokodils sagt man, daß sie außer dem Wasser sehr durchdringend seyn sollen. In diesem Verstande also kann der Ausdruck des Dichters, daß seine Augen den Augenliedern des Morgens gleichen, einzig und allein auf dasselbe

angewendet werden. Dennoch hat Young in seiner Paraphrase über diesen Theil des Buchs Hiob, wo er das Krokodil für das im Original gemeinte Thier annimmt, dem Bilde eine irrige Beziehung, mehr auf die Größe, als auf das Feuer seiner Augen gegeben:"
„Breit ist seine Stirne, und wenn seine er„weiterten Augen ihre breiten Augenlieder „erheben, scheint der Morgen aufzugehen."

Diese Beyspiele könnte ich unendlich vermehren, wenn ich alle jene falschen Vorstellungen der Natur hieher rechnen wollte, welche alter Irrthum oder Fabel zuerst eingeführt, die aber die Dichter aller Zeiten angenommen, weil sie sinnreichen Wendungen und angenehmen Anspielungen zum Grunde gedient. Dergleichen sind das Singen des sterbenden Schwans, das Nest der Meerschwalbe, die Thränen des Krokodil, der Pelikan, der seine Jungen mit seinem eignen Blute ernähren sollte, und die ganze Existenz des Phönix. Wenn wir uns an die Menge von schönen Bildern und Beschreibungen erinnern, die aus diesen Erdichtungen gezogen worden, und daß sehr oft die ganze Dichtersprache von ihnen abhängt, so wird man geneigt, sie nicht allein

lein mit Nachsicht, sondern auch mit Achtung zu betrachten; doch, wenn wir auf der andern Seite bey dem unstreitigen Grundsatze bleiben, daß nichts wahrhaftig schön seyn kann, was nicht Wahrheit zum Grunde hat, wenn wir an die gränzenlose Mannigfaltigkeit ächter Schönheiten denken, die die Natur freygebig um uns her gestreut, und die sich zu jeder Art von Verzierung anwenden lassen, wenn wir erwägen, wie gefährlich es sey, Unrichtigkeit und Irrthum auch in den geringsten Dingen einwurzeln zu lassen; so können wir schwerlich eine Freyheit billigen, die eben so unnöthig, als kühn ist. Ein neuerer Schriftsteller kann bey dieser Strenge nichts verlieren. Denn, da man schon so lange her wahren und falschen Witz genug daher entlehnt hat, so muß alles Glänzende und Sinnreiche, was daraus gezogen werden kann, schon längst erschöpft worden seyn, und jetzo diese Dinge wieder hervorzusuchen, ist eben so sehr ein Beweis von unfruchtbarer Erfindungskraft, als von falschem Geschmack.

Ist es die offenbare Absicht des Dichters, natürliche Gegenstände zu beschreiben, so ist

 es

es außer allem Zweifel, daß man jede fabelhafte Idee sorgfältig vermeiden sollte. So hat Herr Pennant in seiner brittischen Zoologie bemerkt, daß Virgil, wenn er figürlich von dem Schwan als dem dichterischen Vogel redet, ihn die gewöhnlichen musikalischen Eigenschaften beylegt, daß er aber, wenn er ihn als einen Wasservogel nach seinem wahren Charakter anführet, ihm den rauhen Ton giebt, welcher dieser Art von Vögeln wirklich eigen ist.

Dant ſonitum rauci per ſtagna loquacia cygni. Aen. IX. 458.

„Die heisern Schwäne lassen ihre Stim-
„me in den geschwätzigen Seen ertönen.“
Auf der andern Seite hat Lukrez das Fabelhafte von dem Schwan selbst bey der Erläuterung eines philosophischen Satzes beybehalten. Wenn er von der verschiedenen Beschaffenheit der Töne spricht, so sagt er:

Nec ſimili penetrant aures primordia forma,
Quum tuba depreſſo grauiter ſub murmure mugit,
Aut reboant raucum retrocita cornua bombum,

Val-

Vallibus et cygni gelidis orti ex Heliconis,
Cum liquidam tollunt lugubri voce querelam.

Lib. IV.

„Nicht auf gleiche Art dringen die Anfän„ge in das Ohr; anders tönt es, wenn die „Trompete mit tiefen Gemurmel nachdrück„lich schallt, oder die zurückgebognen Hör„ner einen heisern Schall verbreiten; anders, „wenn die Schwäne, aus den kühlen Thälern „des Helikon entsprossen, mit trauriger Stim„me die melodische Klage erheben.“

Und in einer andern Stelle vermischt er auf eine gleich unüberlegte Art Fiction und Wahrheit mit einander:

Paruus vt est cygni melior canor, ille gruum quam
Clamor in aetheriis dispersus, nubibus Austri.

Ibid.

„So wie der kleine Gesang des Schwans „besser ist, als das Geschrey der Kraniche, „das sich durch die ätherischen Wolken des „Süds verbreitet.“

Diese letztere Stelle sowohl als der oben aus dem Virgil angeführte Vers ist ein Theil eines Gleichnisses. Dieß giebt mir Gelegen-

 heit

heit zu bemerken, daß, so wie es der Endzweck jedes Gleichnisses ist, den simplen Begrif zu erläutern oder zu verstärken, es gewiß auch nöthig ist, daß es sich auf Umstände gründe, denen der Leser Beyfall geben kann, sonst kann es wenig Wirkung thun. Der Verfasser des Scriblerus giebt ein scherzhaftes Beyspiel eines auf Erdichtung gebauten Gleichnisses: „So sah ich in dem „glückseligen Arabien einen Phönix in seinem „Grab-Neste liegen.“ Ein Anblick, den weder der Verfasser, noch sonst jemand jemals gesehen hat. So einleuchtend hier die Ungereimtheit ist, so ist doch folgende Stelle des Milton, obgleich ganz im Geist dieses göttlichen Dichters geschrieben, demselben Tadel unterworfen:

„So wie, wenn ein Greif mit geflügeltem „Laufe durch die Wildniß über Hügel oder „sumpfichte Thäler den Arimasspier verfolgt, „welcher das gehütete Gold durch Diebstahl „von der wachsamen Wache entwendet hat.“

Verlornes Parad.

Vielleicht sollte man von einem neuern Schriftsteller eine treue Beobachtung der Wahrheit auch in der Vorstellung jener erhabenen

benen und weniger in die Sinne fallenden Theile von der Oekonomie der Natur verlangen, welche ein Gegenstand der philosophischen Beobachtung sind. Die Kopernikanische Theorie von dem Sonnensystem ist nun lange genug eingeführt, um die Stelle des Ptolomäischen sogar in poetischen Anspielungen einzunehmen; und die Sonne, wie sie ruhig im Mittelpunkte ihres großen Reiches steht, und das Ganze erquickt und belebt, kann, so oft ein erhabnes Bild nöthig ist, den Wagen des Phöbus weit übertreffen, der ewig mühsam um den kleinen Erdball, den wir bewohnen, geschleppt wird. Wie unverzeihlich ist das Raisonnement des philosophischen Doktor Young, da er die ungereimte Idee annahm, welche einige Kirchenväter gehegt, daß die letzte Verbrennung der Welt um Mitternacht anfangen werde, gleich als ob es möglich wäre, daß die Nacht jemals nur einen Augenblick allgemein auf der Erde, oder als wenn nicht immer ein gleicher Theil der Erde von der Sonne erleuchtet wäre.

„Um Mitternacht, wenn das Menschenge„schlecht in Ruhe gehüllt ist, und die irrdische „Phantasie sich an goldnen Träumen weidet,

 „wird,

wird, wie man glaubt, um der schrecklich„sten Stunde des Menschen noch mehr Schre„cken zu geben, diese Herrlichkeit aus einer „zehnfachen Finsterniß hervorbrechen.“

Nachtgedanken.

Selbst in den speciellern Theilen der menschlichen Erkenntniß, womit ein Mann von guter Erziehung nicht nothwendig so genau bekannt zu seyn braucht, sollten offenbare und erwiesene Irrthümer vermieden werden, so oft man es für schicklich hält, dergleichen Gegenstände zu berühren. Anspielungen auf die Chymie waren in den Gedichten des vorigen Jahrhunderts sehr Mode, aber damals wurden so viele falsche Meinungen in dieser Wissenschaft angenommen, daß dieselben Bilder einem, welcher sie in ihrem jetzigen vollkommnen Zustande kennt, mehr Widerwillen als Vergnügen machen würden. Die eingebildete Wiedererweckung einer Blume aus ihrer Asche, welche dem Witz eines Cowley und Davenant Stof gab, könnte von einem neuen Schriftsteller kaum mit Vortheil gebraucht werden.

Ueberhaupt, obgleich Fictionen von gewisser Art mit Recht für die eigentliche Seele der Dichtkunst gehalten werden, und ob sie gleich nicht verworfen werden können, ohne die Poesie ihres besten Schmuckes zu berauben: so können doch falsche Vorstellungen natürlicher Dinge, deren wahre Eigenschaften allgemein bekannt, und zum poetischen Gebrauch eben so tüchtig sind, die Prüfung einer gesunden Kritik nicht aushalten. Und insbesondere müssen die abgenutzten und verbrauchten Fabeln der alten Dichter, wenn sie von neuern Schriftstellern kopirt werden, eben so frostig und uninteressant, als ausschweifend und unnatürlich scheinen.

Bisher habe ich mich vornemlich bemüht, zu zeigen, daß das genaue und scientifische Studium der Natur vielen von den Mängeln abhelfen könnte, die man insgemein in den poetischen Schriften bemerkt. Jetzt kommt die angenehmere Arbeit, die Schönheiten zu erörtern, die der Dichter aus dieser Quelle schöpfen kann. Und hier will ich vor allen andern bemerken, daß nicht jeder Theil der Naturgeschichte gleich geschickt zu seyn scheint, poetische Bilder herzugeben.

Das Pflanzenreich, so ergötzend es für die Sinne, und so ausgebreitet sein Nutzen ist, giebt vergleichungsweise dem Dichter wenig Materialien: denn die Kunst des Dichters vermag sehr wenig, weun es darauf ankommt, die Eigenschaften zu schildern, durch die sich dieser Theil der Natur vornemlich auszeichnet, die Farbe, den Geruch und den Geschmack. Das Mineralreich ist noch unfruchtbarer und noch weniger zur Beschreibung geschickt. Das Thiergeschlecht, welches, gleich seinem Herrn und Oberhaupte, dem Menschen, fast allgemein einige Züge von Sitten und Verstand hat, dessen Bewegungen, Wohnungeu und Beschäftigungen so unendlich und so sonderbar mannigfaltig sind, und dessen Verbindung mit dem Menschen bis zu einer Art von Gesellschaft und wechselseitiger Zuneigung geht, scheint in dieser Betrachtung besonders zu den Absichten der Dichtkunst geschickt zu seyn. Einzeln betrachtet, geben die Thiere Stof zu angenehmen, und sogar zu erhabnen Betrachtungen; in der ländlicheu Scene geben sie den Gegenständen um sich her Leben; und, in Vergleichung mit den Menschen gesetzt, gewähren sie unterhaltende

und nüzliche Lehren. Der Theil der Naturgeschichte, welchen man Zoologie nennet, hat daher fast allein den Innhalt folgender Blätter hergegeben.

Durch Beyspiele aus denen Dichtern, die vorzüglich in Beschreibungen der lebendigen Natur glücklich gewesen, zu beweisen, daß aus dieser Quelle in der That die frappantesten Schönheiten geflossen sind, und aus den Schriftstellern der Naturgeschichte einige neue Gegenstände anzugeben, welche die Werke ehemaliger Dichter hätten verbessern, oder die die Schriften künftiger Poeten zieren können, soll meine Bemühung in dem übrigen Theile dieses Versuchs seyn.

Kein Schriftsteller unter den Alten scheint einen vortheilhaftern Gebrauch von zoologischen Beobachtungen gemacht zu haben, als Virgil, dieser große Dichter, dessen Vorzüge vielleicht seinem Ruhme geschadet, weil man nämlich insgemein geglaubt, daß eine sorgfältige Bestrebung nach Korrektheit und Wohlklang mit einem erhabenen Genie nicht bestehen könne, hatte in der That alle die enthusiastische Liebe für die Schönheiten der Natur, welche insgemein mit einer erhabnen

und

und lebhaften Einbildungskraft verbunden zu seyn pflegt. Unter den drey Gattungen von Gedichten, womit er sich beschäfftigte, gab indessen nur eine seinen Talenten zu originellen Schilderungen freyen Raum. Im Schäfer- und Heldengedicht war er ein Nachahmer, aber das Georgikon war sein eigen, die rohe Skizze des Hesiodus kann kaum für ein entferntes Muster davon gehalten werden. Das Georgikon war sein liebstes und vollkommenstes Werk, worinnen sein Genie sich frey von allem Zwange zeigte, außer dem, den ihm der Plan eines Lehrgedichts nothwendig auflegte. Es enthält daher einen reichern Vorrath von natürlichen Schönheiten, als irgend ein anders neues oder altes Produkt, Thomsons Jahrszeiten ausgenommen, welche den Vorzug eines erweiterten und uneingeschränkten Plans haben. Einige jener Schönheiten will ich zum Behuf meiner Abhandlung auszeichnen.

Unter den Vorbedeutungen eines bevorstehenden Sturmes, welche im ersten Buche des Georgikons erzählt werden, sind diejenigen, welche von den Handlungen gewisser Thiere genommen sind, außerordentlich malerisch.

Es

Es ist wahr, viele davon sind aus dem griechischen Dichter Aretus entlehnt, aber alle sind durch die Meisterhand des Virgil so verbessert, sowohl durch Hinzufügung neuer Umstände, als durch die größere Stärke und Schönheit des Ausdrucks, daß sie dadurch gewissermaßen sein eigen geworden sind. Welche Wahrheit, Mannigfaltigkeit und Deutlichkeit herrscht in folgenden Bildern:

Cum medio celeres reuolant ex aequore mergi,
Clamoremque ferunt ad littora, cumquae marinae
In ficco ludunt fulicae; notasque paludes
Deferit, atque altam fupra volat ardea nubem;

„Wenn die schnellen Täucher mitten aus dem „Meere zurückfliegen, und Geschrey ans Ufer „bringen; wenn die Wasserhühner im Trock„nen spielen; wenn der Reiger die bekann„ten Sümpfe verläßt und über die hohen „Wolken emporfliegt.“

Herr Pennant hält dafür, daß hier diejenige Art von Reiger gemeynt sey; von welcher Willugby bemerkt, daß er im Herbst

sich

sich in einer Spirallinie in die Luft bis zu einer großen Höhe erhebt, und zugleich ein außerordentlich Geräusch macht. Siehe Pennant's brittische Zoologie.

Virgil fährt fort:

— — — Nunquam imprudentibus imber
Obfuit. Aut illum surgentem vallibns imis
Aeriae fugere grues; aut bucula coelum
Suspiciens patulis captavit naribus auras,
Aut arguta lacus circumuolitauit hirundo,
Et veterem in limo ranae cecinere querelam,
Saepius et tectis penetralibus extulit ova
Angustum formica terens iter — — — —
— — — et e pastu decedens agmine magno
Coruorum increpuit densis exercitus alis.
Iam varias pelagi volucres, et quae Asia circum
Dulcibus in stagnis rimantur prata Caystri,
Certatim largos humeris infundere rores;
Nunc caput objectare fretis, nunc currere in vndas,
Et studio incassum rideas gestire lauandi.
Tum cornix plena pluuiam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena;

„Nie

„Nie hat der Regen unvorhergesehen gescha„det. Entweder flohen ihn, wenn er sich aus „der Tiefe der Thäler erhub, die hochfliegen„den Kraniche oder die junge Kuh, gen Him„mel blickend, zog mit offnen Nasenlöchern „die Luft ein; oder die geschwätzige Schwal„be flatterte um die Seen, und die Frösche „sangen im Sumpfe ihre alte Klage. Oft „trug auch aus dem Innersten ihrer Behau„sung die Ameise die Eyer, den engen Weg „wandelnd — — — und, von der Wei„de weichend, rauschte ein großes Heer von „Raben mit dichten Flügeln. Da sieht man „die mancherley Seevögel, und die, so in „den süßen Gewässern des Cayster die Asiati„schen Wiesen durchsuchen, um die Wette „reichliches Wasser sich über den Rücken gies„sen, bald den Kopf in das Wasser tauchen, „bald in die Wellen laufen, und ihr Vergnü„gen daran finden, sich vergebens zu waschen. „Alsdann rnft die lästige Krähe mit voller „Stimme dem Regen, und geht einsam mit „sich selbst am trocknen Ufer herum."

Die herannahende Rückkehr des schönen Wetters wird gleichfalls durch Zeichen geschildert, die aus dem Thierreiche genommen sind.

Eines darunter macht ein sehr natürliches und nagenehmes Gemälde:

Tum liquidas corui presso ter gutture voces
Aut quater ingeminant et saepe cubilibus altis
Nescio qua praeter solitum dulcedine laeti
Inter se foliis strepitant; iuuat imbribus actis
Progeniem paruam, dulcesque reuisere nidos.

d. i. „Alsdann verdoppeln die Raben die „Stimme, indem sie drey oder viermal die „Kehle zusammenziehn, und oft rauschen sie „in ihren hohen Nestern, ich weiß nicht, durch „was für ein Vergnügen, außerordentlich „fröhlich, mit den Blättern unter sich; sie „freuen sich, nach verscheuchtem Regen, die „kleine Brut und die geliebten Nester wieder „zu besuchen.“

Es verdient bemerkt zu werden, daß Thomson, der die Natur so aufmerksam studirte, daß er das Beywort verdient, das ihm Pennant gegeben, (physikalischer Dichter) Virgils Vorbedeutungen des Wetters fast nur übersetzt hat. Dennoch werden wir bald Gelegenheit genug finden, seine unnachahmliche Vortreflichkeit in Gemälden aus der Natur auseinander zu setzen.

Die

Die Gegenstände von dem dritten und vierten Buche des Georgikons sind ausdrücklich zoologisch, und veranlassen viele schöne Stellen, welche die genaue Aufmerksamkeit des Dichters auf die Naturhistorie beweisen. Es ist denkwürdig, daß er gewissermaßen seine Ansprüche auf Originalität auf diese Bücher eingeschränkt, und sie mit der Behauptung angefangen, daß alle andre Gegenstände der Dichtkunst schon erschöpft wären. Konnte dieß mit Bestand der Wahrheit zur Zeit des Virgil gesagt werden, wie viel nachdrücklicher läßt es sich auf den Zustand der Dichtkunst in unsern Tagen anwenden?

Aus dem dritten Buche des Georgikons will ich eine Stelle ausheben, welche eine simplere und klarere Beschreibung enthält, als vielleicht irgend eine andere, die man bey den Dichtern findet. Sie ist in der That so umständlich und genau, daß sie für einen Naturgeschichtschreiber hinreichend seyn könnte, und doch so voll von warmen Ausdrücken und lebhafter Phantasie, daß nichts mehr den Dichter charakterisiren kann. Ein einleuchtendes Beyspiel, wie glücklich die Ideen beyder mit einander vermischt werden können!

Ich meyne die berühmte Beschreibung der Kalabrischen Cherſydrus:

Eſt etiam ille malus Calabris in ſaltibus anguis,
Squamea conuoluens ſublato pectore terga,
Atque notis longam maculoſus grandibus aluum.
Qui, dum amnes vlli rumpuntur fontibus et dum
Vere madent vdo terrae ac pluuialibus auſtris,
Stagna colit, ripisque habitans, hic piſcibus atram
Improbus ingluuiem ranisque loquacibus explet.
Poſtquam exuſta palus terraeque ardore dehiſcunt,
Exſilit in ſiccum et flammantia lumina torquens,
Saeuit agris, aſperque ſiti atque exterritus aeſtu.
Ne mihi tum molles ſub dio carpere ſomnos,
Neu dorſo nemoris libeat iacuiſſe per herbas,
Cum poſitis nouus exuuiis nitidusque iuuenta

Vol-

Voluitur, aut: catulos tectis aut oua relinquens,
Arduus ad solem et linguis micat ore trisulcis.
d. i. „Auch ist in den Kalabrischen Wäldern „jene böse Schlange, die mit erhabner Brust „den schuppichten Rücken zusammen rollt, und „fleckigt von großen Zeichen den großen Bauch. „So lange noch einige Ströme aus den Quel„len hervorbrechen, und so lange die Länder „vom Lenz und von den regnerischen Südwin„den naß sind, bewohnt sie die Seen, und „an den Ufer weilend, füllt sie gierig den „schwarzen Rachen mit Fischen und mit ge„schwätzigen Fröschen. Ist der Sumpf aus„gebrannt, und springt die Erde von Hitze „auf, so hüpft sie ins Trockne, und die „flammenden Augen drehend, tobt sie auf „den Fluren, grimmig vor Durst und durch „die Hitze aufgebracht. Dann falle mir es „ja nicht ein, sanften Schlaf unter freyem Him„mel zu genießen, noch am Abhang des Wal„des im Grase zu liegen, wenn sie nach ab„gelegter Haut neu, und glänzend von Ju„gend, sich hin und her wälzt, oder, Jun„gen und Eyer im Wohnsitz lassend, sich ge„gen die Sonne empor hebt, und die dreyge-

 „spalte-

„spaltene Zunge im Rachen hin und her
„wirft.“

Das vierte Buch des Georgikons ist eine vollständige Geschichte eines einzeln Thiers, der Biene, und enthält fast alles, was man von diesem Insekte bis auf die Zeiten eines Reaumur und Swammerdamm gewußt und geglaubt hat. Des Plinius umständliche und merkwürdige Nachricht von der Biene ist größtentheils aus dem Virgil kopirt; aber dieser Schriftsteller, den man einen poetischen Naturgeschichtschreiber nennen könnte, hat einige kleine malerische Umstände hinzugefügt, welche in dem Gedichte vortheilhaft hätten angebracht werden können. Da meine vornehmste Absicht dahin geht, zu zeigen, was in Bereicherung der Dichtkunst aus den Schatze der Naturhistorie nicht nur gethan worden, sondern auch hätte gethan werden können, so will ich hier einige Stellen aus dem Plinius einrücken, die in dieser Absicht sehr frappant zu seyn scheinen:

Interdiu ſtatio ad portas more caſtrorum, noctu, quies in matutinum, donec vna excitet gemino aut triplici bombo, vt buccino aliquo. Tunc vniuerſi prouolant — Quum aduefpe-

adueſperaſcit, in alueo ſtrepunt minus ac minus, donec vna circumuolet eodem, quo excitauit, bombo, et hoc caſtrorum more. Tunc repente omnes conticeſcunt.

d. i. „Den Tag über haben ſie Wache vor „den Eingängen nach Art eines Lagers, des „Nachts iſt Ruhe bis gegen Morgen, bis eine „die andern mit einem zwey- oder dreymali„gen Geſumſe, als wie mit einer Trompete „aufweckt. Drauf fliegen ſie alle hervor. „Wenn es Abend wird, machen ſie im Korbe „immer weniger und weniger Geräuſch, bis „eine mit eben dem Geſumſe, womit ſie ge„weckt hat, herumfliegt; und auch dieß ge„ſchieht nach Art eines Lagers. Dann ſchwei„gen plötzlich alle.“

Eben diejenigen Stücke, die Virgil vorzüglich ausgearbeitet hat, die Huldigung und Anbetung, die die Bienen ihrem König beweiſen, ließen ſich noch aus dem Plinius verſchönern. Wenn er ausfliegt, ſo drängt ſich der ganze Schwarm nicht allein mit Ehrfurcht und Bewunderung um ihn, verbirgt ihn aber; cerni non patitur. Jeder wünſcht näher um ihn zu ſeyn, und freut ſich, wenn er bemerkt, daß er ſeine Schuldigkeit thut.

Wo er sich niederläßt, da schlägt das ganze Heer sein Lager auf. Se quaeque proximam illi cupit esse et in officio conspici gaudet; ubicunque ille consedit, ibi cunctarum castra sunt.

Milton, ein Dichter, nach jedermanns Geständniß im Gebiete der Phantasie ohne seines Gleichen, hat an sehr vielen Orten eine eben so genaue Bekanntschaft mit den Wegen der Natur bewiesen. Der Garten in Eden die reizendste ländliche Scene, die je die Einbildungskraft gemalt hat, ward nicht mit abgedroschnen Ideen ausgeschmückt, aus der Schäferpoesie entlehnt, sondern durch jenen durchdringenden und einsichtsvollen Blick, womit er die wirklichen Gegenstände überſah, und alle einzle zerstreute Schönheiten faßte, und sich zu eigen machte. Jeder blumenreiche Versifikateur hat Materialien bey der Hand, die Laube eines Verliebten auszuschmücken; aber nur ein *) Botaniker konnte die

*) Der Leser bemerke, daß dieses Wort, so wie das Wort Naturforscher in dieser Abhandlung nicht blos von denen gebraucht werde, welche eine tiefe Kenntniß der Systeme und genaue Wissenschaft von den Namen haben. Ich will darunter

die Pflanzen pflücken und sortiren, welche die reizende Laube der Eva ausmachen:

Ihr gewölbetes Dach von dicken verwachsenen Zweigen
War ein dichter verflochtner Schatten von Lorbeer und Myrthe,
Und was höher noch wuchs von starkem duftenden Laube.
Ihre Seiten umschloß in grünenden Wänden Acanthus,
Und jedwede riechende Staude, die herrlichsten Blumen,
Iris von mancherley Farben, Jesmin und Rosen erhuben
Ihre Häupter darunter empor, und flochten mosaisch
In die Wände sich ein, den Boden stickten Violen,
Krokus und Hyacinth mit reichem schimmernden Schmelze.

Verlornes Paradies IV. Buch nach Zacharias Uebersetzung.

ter jeden begreifen, welcher natürliche Gegenstände mit einem forschenden und bemerkenden Auge beobachtet, er mag sie einzeln oder als Theile des Systems untersuchen, er mag sie bey ihren gewöhnlichen oder bey gelehrten Namen nennen.

Eben solche Meisterstücke von Schilderung sind jene zoologischen Gemälde, welche in der Erzählung von der Schöpfung im siebenten Buche vorkommen. Auf jenes große erste Gebot: Seyd fruchtbar und mehret euch, was entstehet da sogleich für eine lebhafte Scene vor unsern Augen:

--- --- --- Urplötzlich
Wimmelte See und Bach von zahllosen Schwärmen von Fischen,
Welche mit ihren glänzenden Schuppen und blitzenden Spiegeln
Unter der wallenden Flut sich bewegen, in Schaaren, die oftmals
Eine Sandbank scheinen im Meer. Theils giengen sie einzeln,
Oder sie weideten auch in Heerden am Ufer im Seegras,
Ihrer Nahrung; noch andre strichen durch zackigte Wälder
Von Korallen dahin; theils rühren im Sonnenschein scherzend
Ihre Panzer, besprenget mit Gold; noch andere harren
Ihrer Nahrung mit Ruh in glänzenden Schaalen von Perlen,
Oder lauschen geharnischt darauf am Fuße des Felsen.

Auf

Auf der ebenen Fluth schwämmt jetzo spielend der Seehund
Und der gekrümmte Delphin. In ungeheurer Größe
Wallten die andern im Meer; von ihrer gewaltigen Bewegung
Brausen die Wogen, empört. Dort liegt, gleich einem Gebirge,
In der See Leviathan, das größte von allen Geschöpfen.
In der Ferne scheint er, wenn er im Schlafe sich ausstreckt,
Ein bewegliches Land; er schluckt in die Ohren ein Meer ein,
Und speit wieder ein Meer aus seinem Rachen.

Die Schilderung wird noch erhabener, wenn das befiederte Geschlecht beschrieben wird.

--- --- Da baute der Storch und der Adler
Auf dem Wipfel der Ceder und an die Spitze der Felsen
Hoch in die Wolken sein Nest. Viel fliegen einzeln das Land durch,
Andre, weiser, durchschneiden in zugespitzten Figuren,
Von der Jahrszeit gelehrt, die Luft, und setzen vereinet
Ueber Länder und Meer mit oft abwechselnden Schwingen

Ihre

Ihre luftige Wanderung fort, indem sie im Flug sich
Unter einander erleichtern. So hält der erfahrne Kranich
Seine jährliche Reise vom Winde getragen; so wie sie
Fliegen, zerfließt die Luft, die von unzähligen Flügeln
Aufgefacht wird. Im Singen hüpften die kleinen Vögel
Fröhlich von Zweig zu Zweig. Die Thäler erschallten von Liedern,
Und sie flogen umher auf ihren farbichten Schwingen,
Bis den Anbruch des Abends. Auch dann noch schweiget der Nächte
Feyerliche Sängerinn nicht: die ganze horchende Nacht durch
Wirbelt sie ihr sanftzauberndes Lied. In silbernen Seen
Baden andre die Brust. Der weisse prächtige Schwan hält
Mit gewölbtem Hals, und aufgeschwollenen Flügeln
Und mit ruderndem Fuß die stolze Schiffahrt. Oft fliegt er
Von dem schilfichten See auf seinem mächtigen Fittig
In dir mittlere Luft empor. Die anderen giengen

Auf

Auf dem Lande daher. Mit seiner hellen Trompete
Meldet der Hahn, mit dem Kamme gekrönt, die
schweigenden Stunden.
Und ein andrer stolziert mit seinem strahlenden
Schweife,
Welcher mit sternenden Augen und Farben des Regenbogens
Ausgeschmückt ist.

Pennant, der, so oft es sein Süjet erlauben will, den eleganten Kunstrichter mit dem genauen Beobachter der Natur vereinigt, merkt über das vortrefliche Gemälde von dem Schwane in obigen Versen an, daß der Dichter vermuthlich folgende schöne Stelle des Silius Italikus vor Augen gehabt habe;

Haud secus Eridani stagnis ripaue Caystri
Innatat albus olor, pronoque immobile corpus
Dat fluuio et pedibus tacitas eremigat vndas;

d. i. „Eben so schwimmt der weisse Schwan „auf den Gewässern des Eridanus, oder am „Ufer des Cayster; überläßt den unbeweg„lichen Körper dem fortreißenden Strom, und „durchrudert mit seinen Füßen die stillen „Wellen."

Bilder, aus der thierischen Schöpfung entlehnt, machen einen Theil von den Gemälden

in

in jenen reizenden malerischen Gedichten, dem Allegro und dem Penseroso aus; die Lerche, der Hahn, die Nachtigall beleben sie vorzüglich, und passen vortreflich in die Scenen, in denen sie angebracht sind. Unter diesen ist die ungemeine Schönheit, womit die Lerche beschrieben worden, vielleicht noch nie gehörig bemerkt wurden; „Zu hören, wie die „Lerche ihren Flug beginnt, und singend die „schläfrige Nacht aufschreckt, sie singt auf ih„rem Wachtthurme am Himmel, ehe sich noch „die graue Morgendämmerung erhebt.“ Der plötzliche helle Ton, womit dieser Vogel den frühesten Anbruch des Tages begrüßt, konnte nicht charakteristischer ausgedrückt werden, als durch die höchst dichterische Idee, daß er die träge Nacht aufschrecke *), und diejenige, welche die große Höhe bemerkt haben, zu der sich die Lerche emporschwingt, und wie sie unter ihren tonvollen Liedern in der Luft schwebt, denen muß das erhabene Bild, daß sie

*) Vermuthlich ward diese Idee durch folgende Gedanken des Shakespeare veranlaßt: „Ein Roß „bedroht das andre mit stolzem Wiehern, daß „das schläfrige Ohr der Nacht durchdringt.“

sie einen Wachtthurm am Himmel habe, sehr auffallen *).

Man hat eine Menge Nachahmungen von diesen berühmten Stücken, die aber in Ansehung des innern Werths sehr verschieden sind. Die meisten Nachahmer haben ihre Mate-

*) Der verstorbene Doctor Goldsmith, welcher nur durch den Buchhändler zum Naturkündiger gemacht ward, von der Natur aber zum Dichter bestimmt war, hat in seiner Geschichte der lebenden Natur viele Beschreibungen, die mit außerordenlicher Wärme der Phantasie und mit sehr starken Farben entworfen sind. Folgende Beschreibung von dem Gesange der Lerche ist eben so korrect als malerisch: „Nichts kann „angenehmer seyn, als die Lerche sich auf ihrem „Fittich erheben zu sehen, zu hören, wie sie im „Aufschwingen ihren Ton erhebt, bis sie sich in „einer unermeßlichen Höhe über uns verloren zu „haben scheinet; der Gesang dauert fort, der „Vogel selbst ist unsichtbar: dann zu sehn, wie „sie dann rudernd herniedersteigt, als käme sie „aus den Wolken, doch aber stufenweise sinkt, „so wie sie sich ihrem Neste nähert, dem Platze, „in dem sich alle ihre Neigungen vereinigen, dem „Platze, der alle diese Freude veranlaßt hat.“ Plinius hat sich nicht reicher, feiner und lebhafter ausgedrückt.

Materialien fast ganz von dem Original entlehnt, und nur die Form und Anordnung derselben verändert. Indessen haben doch einige nur den Hauptton und die Manier des Milton beybehalten, und es gewagt, sich nach neuen Bildern umzusehn. Unter diesen scheint es keinem mehr geglückt zu seyn, als dem Verfasser eines Gedichts im sechsten Bande der Dodsleyischen Sammlung, daß die Muße überschrieben ist. In diesem sinnreichen Gedichte werden eine Menge fröhlicher und angenehmer Gegenstände, die der Gattung nach mit denen im Allegro Aehnlichkeit haben, aber doch individuell von ihnen verschieden sind, in einer schnellen Folge dargestellt. Unter diesen zeigen folgende Schilderungen, die aus unsrer Quelle geschöpft sind, von der Meisterhand eines aufmerksamen und feinen Beobachters der Natur: „Siehe, auf „reichen Weiden bewegt sich unter dem gra„senden Vieh langsam der Stier mit schwer„fälligem Schritte, und läßt sein träges Haupt „niedersinken; und das stolze Roß wiehert „oft, seine fliegende Mähne hochschüttelnd — „— Der heisre hungrige Rabe krächzt bey „seinem von Reisern erbautem Neste, und

wiegt

„wiegt sich auf dem höchsten Zweige; der „herrschende Hirsch brüllt überlaut mit wil„dem Geschrey, und geht vor allen seinen „Rehen vorher — — Die Fledermaus mit „ihren düstern Schwingen flattert in schwind„lichen Kreisen umher, und die summenden „Käfer kommen denn mit feyerlichem Brum„men nahe an mein Ohr.“

Das letztere Bild kann man noch zu den Beyspielen rechnen, die ich im Eingange dieser Schrift anführte, daß verschiedene Schriftsteller einerley Bild gebraucht, und ich weiß nicht, ob es nicht hier natürlicher, als in irgend einem Dichter geschildert worden ist.

Doch in jenem wahrhaftig vortreflichen und originellen Gedicht, in Thomson's Jahrszeiten müssen wir vornemlich die größte Mannigfaltigkeit von ächten Beobachtungen aus der Naturgeschichte, und besonders aus dem Theile, der die thierische Schöpfung angeht, suchen. Und hier kann ich mit Grund bemerken, daß der verdiente Beyfall, den dieses Werk gefunden, die beste Widerlegung derjenigen Kunstrichter sey, welche es läugnen, daß Malerey eigentlich der einzige Gegenstand eines Gedichts seyn könne, und die nur

erlauben wollen, daß man sie gelegentlich in einem erzählenden, didactischen oder moralischen Gedichte anbringe. Warum, hätte man fragen können, soll denn die Poesie mit Sachen beladen werden, wo sie ihre Kräfte so wenig mit Vortheil zeigen kann, als mit historischen Berichten, philosophischen Systemen und Regeln der Künste? Warum will man ihr nicht dieselbe Freyheit verstatten, die eine ihrer Schwestern hat, der man völlige Freyheit läßt, ihren Pinsel auf die Theile der Natur anzuwenden, die ihr am meisten gefallen, die eine ländliche Scene darstellen darf, ohne sie mit dem Mechanismus des Pflugs, oder der Oekonomie des Landmanns zu beladen? Hatte **Virgil** wirklich die Absicht, durch sein **Georgikon** den Pachter zu unterrichten, so hätte er es mit weit besserm Erfolg in simpler Prosa gethan. Gieng seine Absicht dahin, einen rechten Geschmack an den Schönheiten der Natur einzuflößen, ein Originalgedicht von höherm Schwung zu schreiben, als der eingeschränkte Plan des Schäfergedichts gestatten konnte, so müssen wir es bedauern, daß er einen Plan entwarf, der nothwendig einen großen Theil seines Werks in

Details vertiefte, die selbst seine Versifikation nicht angenehm machen konnte. Meine Absicht ist nicht, mich hier weitläuftig in eine Untersuchung über das Lehrgedicht einzulassen, sondern blos einen Wink zu geben, daß man vergleiche, was aus Thomson's uneingeschränktem Plane, der keinen geringern Umfang, als die Natur selbst hat, und dem Plane einiger andrer Schriftsteller von nicht geringerm Genie geworden, die es für nöthig hielten, sich die Last aufzulegen, und eine Kunst zu lehren, oder ein System vorzutragen *).

*) Die Gedanken von dem Verfasser des schönen Versuchs über Popens Genie und Schriften über die malerische Poesie, sind zwar nicht so sehr ketzerisch, als die, die ich zu äußern gewagt habe, aber doch ihnen zu ähnlich, als daß ich nicht Lust bekommen sollte, mich darauf zu berufen. Er sagt: „Herr Pope scheint der Meinung gewesen zu seyn, daß die malerische Poesie „eben so etwas Ungereimtes sey, als ein aus „bloßen Brühen bestehendes Gastmahl; und ich „kenne verschiedne andre Personen, die sie gering schätzen. Ich will es nicht wagen, zu behaupten, daß sie an Würde oder Nutzen denen „Werken gleich komme, welche die innere Gemüthsbeschaffenheit des Menschen vor Augen „legen,

Indem ich nun aus den Jahrszeiten Beyspiele zoologischer Beschreibungen ausheben will, setzt mich die Menge derer, welche Beyfall verdienen, in Verlegenheit, und ich werde genöthigt seyn, viele Stellen, die vielleicht denen, die ich ausgezeichnet, an Schönheit gleich kommen, zu übergehn, aus Furcht, die Gränzen zu überschreiten, die ich diesem Versuch gesetzt habe.

Gleich die erste Seite giebt uns eine angenehme Probe von dem natürlichen Kalender, welchen

„legen, und die Charaktere, Sitten und Gesinnungen nachahmen. Indessen möchte ich doch „solche Verächter derselben erinnern, daß die „Landschaftsmalerey in einer verschwisterten „Kunst den nächsten Rang nach der Historienmalerey behauptet, und immer den bloßen „Bildnissen, dem Stillleben, den komischen Figuren, den Frucht- und Blumenstücken vorgezogen worden sey; daß Titian es seinem Genie „nicht für nachtheilig hielt, sehr viel Zeit auf „Werke der erstern Art zu verwenden, und daß „sie, wenn sie nach diesen ihren Grundsätzen den „Thomson verdammen, auch nothwendig das „Georgikon des Virgil, und den größten Theil „des vortreflichsten noch vorhandenen malerischen „Gedichts, ich meine, des Gedichts vom Lukrez, verdammen müssen.“

welchen einige sinnreiche Schriftsteller auf die Uebereinstimmung der Veränderungen in den Jahrszeiten mit gewissen Erscheinungen im Thier- und Pflanzenreiche zu gründen gesucht haben. Der ungewisse Zustand zwischen dem Ende des Winters und dem Anfang des Frühlings, wenn jeder wechselsweise die Herrschaft über das zweifelhafte Jahr ausübt, wird durch den malerischen Zug bezeichnet, daß: „kaum die Rohrdommel ihre Zeit erkennet, mit eingetauchtem Schnabel den ertönenden Schilfteich zu erschüttern; noch die „Wasservögel sich vom Ufer auf die Heide zu „zerstreuen, und der horchenden Wüste ihre „wilden Töne vorzusingen.“

Aber die sanfte Frühlingszeit hat ihre völlige Stärke, wenn jener reizende Gegenstand sich dem Dichter darstellt, den er sehr nachdrücklich die Liebesgeschichte der Wälder nennet. Wie weit schöner, als das Heer der Kopisten und Nachahmer, hat dieser Zeichner nach der Natur ein Sujet bearbeitet, das das gemeineste in ländlichen Schilderungen ist, die Musik der Vögel:

„Die Lerche steigt empor, hellstimmig und „laut, der Bote des Morgens. Ehe noch „die

„die Schatten fliehen, singt sie in der Hö-
„he unter den grauenden Wolken, und
„ruft die tonvollen Völkerschaften aus ihren
„Herbergen hervor. Jedes dichte heckenrei-
„che Gehege, jeder kunstlose Baum, und je-
„der Busch, der sich mit thauichter Nässe über
„die Häupter der schüchtern Chorsänger, die
„ihn bewohnen, beugt, sind verschwendrisch
„mit Harmonie. Die Drossel und die Wald-
„lerche, über die sanftwetteifernde Schaar
„voraus gehört, durchlaufen die süßeste Län-
„ge von Tönen. Indessen würdigt die hor-
„chende Philomele sie, ihnen die Freude zu
„lassen, und entschließt sich, erhaben denkend,
„ihre Nacht den Tag der andern übertreffen
„zu machen. Die Amsel pfeift aus den stach-
„lichten Zäunen, der sanfte Buchfinke ant-
„wortet aus dem Walde. Auch sind die Hänf-
„linge, über blühende Disteln, Schaaren-
„weise gegossen, nicht stille. Mit diesen ver-
„einigt, mischen unzählbare Singevögel im
„kühlenden Schatten neuentsproßner Blätter,
„ihre honigfließende Gesänge darein. Die
„Dohle, der Häher, die Krähe, und jede
„schnarrende Pfeife, mishellig, wenn man
„sie allein hört, erhöhen das volle Konzert,
„in-

„indem die Turteltaube, ein melancholisch
„Gemurmel durch das Ganze haucht.“

Daß der Dichter einige rauhere Töne anführt, welche das Waldkonzert angenehm erhöhten, ist eine neue Idee, und eben sowohl musikalisch als poetisch betrachtet, sehr schicklich. Aber die Poesie hat in dem Stücke etwas mehr Freyheit, als die Musik, und kann aus der Verbindung von noch so mishelligen und unangenehmen Tönen eine Harmonie herausbringen, wenn sie zu einer Naturscene gehören, die wegen ihrer Neuheit oder Größe ein zur Beschreibung schickliches Sujet an die Hand giebt. Jeder Leser von Geschmack wird von der Wahrheit dieses Satzes durch folgende Stelle überzeugt werden, der es nur an der Form der Verse fehlt, um ganz poetisch zu seyn. „Die Töne aller See-
„vögel, (sagt Herr Pennant in seiner brit-
„tischen Zoologie) sind außerordentlich rauh
„und unharmonisch. Wir blieben oft unter
„Felsen stehn, und horchten aufmerksam auf
„die verschiednen Töne über unsern Häuptern,
„welche, vermischt mit dem feyerlichen Ge-
„brüll der Wellen, welche in die ungeheuern
„unterirrdischen Höhlen eindringen, und aus

 „ihnen

„ihnen zurückkommen, eine vortrefliche Wir„kung thaten, die durchdringende Stimme „der Rothgänse, das öftere Geschnatter der „Täucher, der laute Ton und das arge Ge„schrey der Meerschweine nebst dem rauhen, „hohlen, periodischen Gekrächze so vieler an„drer, welches gleichsam den Grund des „Uebrigen ausmacht, hat uns oft ein Kon„zert gegeben, das, vereinigt mit der wil„den Scene, die uns umgab, in einem ho„hen Grad die Art von Vergnügen, welche „aus der Neuheit und, man kann sagen, aus „der düstern Größe der Unterhaltung ent„springt.“

Doch auf unsern Dichter zurückzukommen. Nachdem das verliebte Konzert seine Wirkung gethan, und die schönen Zuhörerinnen geneigt gemacht hat, Vermählungsbündnisse mit den Sängern zu schließen, wie natürlich und angenehm ist die Beschreibung von ihren ersten häuslichen Sorgen, sich einen Platz zu ihren Nestern auszusuchen, und sie zu bauen. „Einige begeben sich nistend zur Stechpalm„hecke, und einige zum dichten Gebüsch. „Einige vertrauen dem rauhen Schutze des „Dornstrauchs ihre schwache Brut. Der ge-

 „borstne

„borstne Baum bietet seine freundschaftliche
„Verbergung einigen wenigen, seine Insekten
„zu ihrer Speise, und zum Neste sein Moos
„an. Andre flechten besonders, weit entfernt
„im graßigten Thal, oder in der wilden Wü-
„ste ihr niedriges Gewebe. Aber den mei-
„sten gefällt es, in waldigten Einsamkeiten
„in unbesuchten Finsternissen, oder an moo-
„sigten Ufern, die steil und durch einen ge-
„schwätzigen Bach getheilt sind, dessen Ge-
„murmel sie den ganzen langen Tag durch
„angenehm unterhält, wenn sie durch die
„süße Pflicht an ihren Platz geheftet sind.
„Sie bauen unter die Wurzeln des Hasel-
„strauchs, der über den klagenden Strom
„hängt, den ersten Grund ihrer Wohnungen
„Dürre Baumreiser, nach künstlicher Bauart
„angelegt, und mit Erde zusammengeleimt.
„Jetzt ist nichts, als unaufhörliches Fliegen
„durch die rege, von zahllosen Schwingen
„zertheilte Luft. Die Schwalbe streicht über
„den schlammichten Teich, ihr hängendes
„Haus zu bauen bedacht. Und oft rupfen
„tausend ziehende Schnäbel vom unbesorgten
„Rücken der Rinder und Schaafe Haar und
„Wolle weg; auch stehlen sie manchmal, un-

 „bemerkt,

„bemerkt, von Scheuren einen Strohhalm, „bis ihr Wohnort sanft und warm, reinlich „und vollendet ist.“

Mit derselben Wahrheit, Feinheit und Ausführlichkeit werden die andern Verrichtnngen der väterlichen Sorgfalt unter den angenehmen Bewohnern des Walds beschrieben, das Sitzen, das Brüten, das Auferziehn, die Beschützung der Jungen vor Gefahren, und wie ihnen das Fliegen gelernt wird. Alles dieses sind originelle Gemälde; denn noch kein Dichter vor Thomson hat daran gedacht, in Feldern und Wäldern zu studiren. Man sagt von dem vortreflichen Zeichner wilder Thiere, Herrn Ridinger von Wien, daß er oft ganze Nächte in den tiefsten Forsten zugebracht habe, in der Absicht; die wilden und einsamen Bewohner derselben in ihren natürlichen Behausungen, und alle Handlungen und Sitten ihres wilden Zustandes zu beobachten. Es ist kein Zweifel, Thomson muß eben so viel Aufmerksamkeit und Fleiß angewandt haben, diejenigen Theile des Thierreichs zu untersuchen, welche eine so vorzügliche Stelle unter seinen Gemälden einnehmen.

Die

Die Beschreibungen, von denen ich bisher geredet, haben alle das Gepräge der Zierlichkeit, Anmuth, oder Schönheit; folgende steigt bis zur Erhabenheit:

„Hoch vom Gipfel einer schroffen über die „Tiefe hangenden Klippe (eine solche dräut „schreckend an der fernsten Küste von Kilda, „deren einsames Geschlecht die untergehende „Sonne fernen Welten überläßt,) zieht der „königliche Adler seine wackern Jungen auf, „die stark beklaut sind, und von väterlichem „Feuer brennen. Jetzo, da sie im Stande „sind, ein eignes Königreich zu stiften, stößt „er sie aus seinem Schlosse, dem hochgethürm„ten Sitze seiner Herrschaft seit Jahrhunder„ten. Er erhält ihn in Frieden und unbe„fleckt; indeß er viele Meilen weit über die „See seinen Lauf schwingt, und in entlegenen „Inseln Beute macht.“

Der Umstand, daß der Adlervater seine Jungen, sobald sie erzogen sind, aus seinem Reiche jagt, ist nicht allein dichterisch, sondern auch alten Beobachtungen gemäß. Plinius erzählt es mit seiner gewöhnlichen Zierlichkeit: Adultos persequitur parens, et longe fugat, aemulos scilicet rapinae; et

alioqui

alioqui vnum par aquilarum magno ad populandum tractu, vt facietur, indiget: d. i. „Wenn sie erwachsen sind, vertreibt sie der „Vater, und jagt sie weit weg, als Neben„buhler, nemlich des Raubes, und in der That „braucht ein Paar Adler einen großen District „zum Rauben, wenn es gesättigt werden soll.“

Ein angenehmer Kontrast mit den Sitten dieses einsamen Tyrannen wird in dem Betragen von den mancherley Arten von zahmen Federvieh aufgestellt; und diese werden folgendermaßen in einer recht ländlichen Scene zusammen geuppirt:

„Lenkte ich meine Schritte zur ländlichen „Wohnung, deren hohe Ulmen und ehrwür„dige Eichen die Elster einladen, daß sie oben „zwischen den Zweigen im frühen Lenz ihre „Luftstadt baut, und unaufhörlich zum Zeit„vertreibe plappert: so konnte ich da, sehr er„götzt, die mannigfaltige Wirthschaft der ver„mischten häuslichen Geschlechter beschauen. „Die sorgenvolle Henne ruft ihrem ganzen „piependen Geschlecht umher. [illegible]nährt und „geschützt vom furchtlosen [illegible]ffen Brust „von Hitze fl[illegible] „hertr[illegible]

...ht rudert die nettgefleckte Ente vor ihrem Schwarme schwatzhaft her. Der stattlich ...segelnde Schwan sträubt sein Schneegefieder den Westen vor. Den Hals stolz werfend, führt er trotzig vorwärts mit rudernden Fuße, und schützet seine Weideninsel, den Jungen zur Vertheidigung. Der welsche Hahn zunächst wird unter lauten Drohungen roth; indeß daß der Pfau seine allfärbigte Herrlichkeit der Sonne entgegenspreitet, und in strahlender Majestät daherschwimmt. Ueber diese ganze häusliche Scene fliegt die girrende Taube mit Schaaren mit verbuhlter Jagd, rollt muthwillig das glänzende Auge, und dreht den wechselreichen Nacken."

Gäbe nicht dieser Verfasser die vollkommensten Beyspiele von jenen Schönheiten, die ich zur Nachahmung empfehlen möchte, so würde ich besorgen, die Citata aus ihm gar zu sehr zu häufen. Allein, im Vertrauen auf die Nachsicht des Lesers, wage ich es, noch ...schreiben, worinnen unser ...ständlichkeit und Genau... ...ischen Schule mit der ...ze der römischen verei-

nigt, eine so außerordentlich natürliche Scene geschildert hat, daß wir sie nicht minder lebhaft empfinden, als wenn sie wirklich vor unsern Augen stünde. Es ist vollkommnes Stillleben; die Beschreibung von einem heissen Sommermittag: „Die Dohle, die Krähe und die Elster richten ihren trägen Flug „nach den graugewordnen Eichen, die das „stille Dorf in ihre grüne Arme schirmend „schließen, wo sie auf den verflochtnen „Zweigen umlaubt, den ganzen heißen Mittag sitzt, bis kühlere Stunden sich erheben. „Ganz matt versammelt sich unten das häusliche Federvieh, und in dem Winkel des summenden Schattens liegt der Haushund mit „dem müßigen Windspiele ausgestreckt und „voller Schlaf. In seinem Traume fällt der „eine den nächtlichen Dieb an, und der andere springt über Hügel und Thal, bis sie, „von der Wespe geweckt, auffahrend schnappen.“

Ein frappantes Beyspiel von der außerordentlichen Wirkung eines wohlgewählten Beyworts, das einer ganzen Beschreibung Leben und Stärke giebt, findet man in dem Ausdrucke: der **summende** Schatten. Ein einzelnes

zelnes Wort erweckt hier bey uns alle Bilder von einer Stelle in demselben Schriftsteller, welche Herr Warton mit Recht als neu und malerisch empfiehlt: „Des Bodens le„bendige Oberfläche ertönt; nicht unlieblich „klingt das unaufhörliche Summen, dem, der „am Mittage durch die Wälder gedankenvoll „geht, oder dem trägen Schäfer, wenn er mit „halbgeschloßnen Augen ausgestreckt im Gra„se liegt.“

Vermittelst solcher kühner gedrängter Züge ist die Poesie sehr oft im Stande, lebhaftere Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen zu erregen, als selbst die Malerey.

Die Beyspiele, die ich bisher angeführt, beziehen sich alle auf die Anwendung der aus der Naturgeschichte entlehnten Bilder, auf bloße Beschreibung. Aber sie lassen sich auch mit Vortheil zu den verschiednen Figuren der Vergleichung brauchen, und können also in mancherley poetischen Arbeiten Platz finden, wo sie auch nicht als Hauptgegenstände glänzen.

Der ansehnliche Rang, welchen Gleichnisse unter den Verzierungen der epischen Poe-

sie behaupten, ist von allen alten und neuen Kunstrichtern bemerkt worden. In der That, da die Schriften des Homer bey allem, was man von der Epopee sagte, zum Grund gelegt wurden, so war es nicht möglich, daß eine Sache, die ihnen so auffallend ist, unbemerkt bleiben konnte. Homer übertrifft in der That, wie Pope bemerkt, alles in der Menge, Mannigfaltigkeit nnd Schönheit seiner Gleichnisse. Vielleicht behandelt und gebraucht er sie in verschiednen Stellen nicht genau und schicklich genug: aber fast immer bietet er der Einbildungskraft seines Lesers etwas Schönes oder Erhabnes dar, und, was vornemlich zu meinem gegenwärtigen Zwecke dient, seine Gleichnisse sind ein unschätzbarer Vorrath von genauen Beschreibungen der Natur. Jenes kleine Detail, das sich bis auf Umstände erstreckt, die nicht zum Punkte der Vergleichung gehören, und das man vielleicht mit Recht als eine Unvollkommenheit an diesen Gleichnissen getadelt hat, wenn man sie als dichterische Fignren betrachtet, macht sie als Stücke der Naturgeschichte vortreflich. Sie sind weder auf den einzeln Gegenstand eingeschränkt, welcher der verglichnen Sache

ent-

entspricht, noch betreffen sie blos jene einleuchtenden und bekannten Eigenschaften des Gegenstandes, die man aus einer flüchtigen Uebersicht oder Bekanntschaft mit der gemeinen Sprache lernen kann, sondern sie sind immer Beweise von einem Manne, welcher fleissig mit eignen Augen das Antlitz der Natur beschaut hatte, und dem ein strömender Zufluß von Ideen nicht gestattete, irgend einige Umstände zu unterdrücken, welche die Schönheit und das Leben seiner Gemälde erhöhen konnten. Wenn man sie also mehr für malerische Schilderungen als für Gleichnisse ansieht, so sind sie in der That bewundernswerth, und verdienen sorgfältig studirt zu werden. Ich will einige von den frappantesten auszeichnen, die, außer dem Vergnügen, das sie im Lesen gewähren, Gelegenheit zu einigen für unsern Zweck nicht unwichtigen Anmerkungen geben können.

Die griechische Armee, die sich über die Ebne am Scamander ausbreitet, wird mit einem Haufen Seevögel in wenig Zeilen, die die Gewohnheit dieser Art von Vögeln sehr schön beschreiben, verglichen:

— ὡς ὀρνιθων πετεηνων ἐθνεα πολλα,
Χηνων, ἢ γερανων, η κυκνων δουλιχοδειρων,
Ασιῳ ἐν λειμωνι, καϋςριου ἀμφι ρεεθρα,
Ενθα και ἐνθα ποτωνται ἀγαλλομεναι
πτερυγεσσι,
Κλαγγηδον προκαθιζοντων, σμαραγει
δε τε λειμων,

Il. II. 459.

d. i. „Wie viele Geschlechter streichender Vö„gel, Schneegänse, Kraniche und langhälsi„ge Schwäne auf den asischen Auen an Ka„yster dorther daher die Fittiche schwingen, „und klatschend, daß die Aue wiederhalle, ei„ne neben der andern sich niedersetzen.“

Kütner.

Der Ausdruck in der vierten Zeile des Originals ist vorzüglich schön, sowohl in Ansehung des Sinns als des Klangs.

Die Werke des Homer enthalten keine rechte Beschreibung des kriegerischen Rosses. Denn da der Gebrauch der Kavallerie bey der Belagerung von Troja unbekannt war: so zeigten sich die kriegerischeu Eigenschaften nicht vortheilhaft genug, da es denn zu dem min-

der rühmlichen Geschäffte gebraucht ward, die Wagen zu ziehen. Schönheit und Geschwindigkeit sind die vorzüglichsten Eigenschaften seiner berühmtesten Rosse, die vielleicht bey einem Wettrennen in London keine üble Figur gemacht haben würden. In dieser Rücksicht ist folgendes Gemälde von einem stolzgezognen Hengste, der auf die Weide gallopirt, und welcher dem Paris verglichen wird, welcher schön gerüstet ins Schlachtfeld geht, vielleicht das schönste, das je ein Dichter entwarf:

Ὡς δ' ὁτε τις ϛατος ἱππος, ἀκοϛησας ἐπι φατνῃ,
Δεσμον ἀποῤῥηξας θειει πεδιοιο κροαινων,
Ειωθως λουεσθαι ἐυῤῥειος ποταμοιο,
Κυδιοων· ὑψȣ δε καρη ἐχει, ἀμφι δε χαιται
Ωμοις ἀϊσσονται· ὁ δ' ἀγλαϊηφι πεποιθως,
Ριμφα ἑ γȣνα φερει μετα τ' ἠθεα και νομον ἱππων.

Il. VI. 506.

 „Wie

„Wie ein Roß, an der Krippe mit Gerste
„gemästet, die Banden zerreißt, und, im hell-
„rauschenden Flusse zu baden, stampfend durch
„die Felder trabt, stolz in seiner Schönheit
„sich bäumt, den Nacken, von Mähnen um-
„flattert, munter emporwirft, und dann die
„bekannten Weiden schnell erspringt.“

Kütner.

Kein Thier hat dem **Homer** so viel Stof zu Gleichnissen gegeben, als der Löwe. Die vorzügliche Stärke und Muth dieses königlichen Thiers haben ihm die Ehre erworben, das Bild von allen vorzüglichen Helden in der Iliade nacheinander abzugeben *). Es ist wahr, in verschiednen Stellen ist er mit zu wenig Abänderung angebracht, doch macht das

*) Es ist merkwürdig, daß, obgleich der Löwe nie Europa, oder zum wenigstens nur einen Theil davon bewohnt hat, doch die Bewundrung seiner edlen Eigenschaften ihm einen eben so vorzüglichen Platz in den Wappen aller europäischen Völker erworben hat, als er in den Gleichnissen des Homer behauptet. Sollten nicht die Werke dieses Dichters die vornehmste Veranlassung seyn, daß dieses Bild so allgemein beliebt worden?

das Ganze keinen unbeträchtlichen Theil seiner Naturgeschichte aus. Die Stelle, welche vor allen andern die größte Menge von Umständen, die ihn betreffen, enthält, und die in dem edelsten malerischen Stile vorgetragen ist, ist die, in der er mit dem Achill verglichen wird, welcher im Begriffe steht, mit dem Aeneas zu fechten:

— — — — λεων ὡς
Σιντης, ὁν τε και ἀνδρες ἀποκταμεναι μεμαασιν,
Αγρομενοι, πας δημος· ὁ δε, πρωτον μεν ἀτιζων,
Ερχεται, ἀλλ ὁτε κεν τις ἀρηϊθοων αἰζηων
Δουρι βαλῃ, ἑαλη τε χανων, περι τ' ἀφρος ὀδοντας
Γιγνεται, ἐν δε τε ὁ κραδιῃ ςενει ἀλκιμον ἠτορ,
Ουρῃ δε πλευρας τε και ἰσχια ἀμφοτερωθεν
Μαςιεται, ἑε δ' αὐτον εποτρυνει μαχεσασθαι·

 Γλαυ-

Γλαυκιοων δ' ιθυς Φερεται μενει· ἡντινα πεφνη
Ανδρων, ἡ ἀυτος Φθιεται πρωτῳ ἐν ὁμιλῳ.
Il. XX. 164.

„Gleich einem verderblichen Löwen, wel„chen Männer zu tödten wetteifern, in gros„sen Haufen, ein ganzes Volk; er aber geht „anfangs, sie verachtend, einher; aber wenn „einer von den streitmüthigen Jünglingen ihn „mit dem Speer getroffen, dreht er sich schnau„bend umher, um die Zähne erhebt sich „Schaum, und innerlich seufzt sein edelmü„thig Herz; mit dem Schwanze schlägt er „sich auf beyden Seiten Weichen und Hüf„ten, und ermuntert sich selbst zum Gefecht; „wildblickend stutzt er voller Wut, ob er ei„nen von den Männern tödten könne, oder „er sucht ihn selbst unter der ersten Schaar „auf.“

In Plinius Beschreibung des Löwen kommen verschiedene Umstände so vollkommen mit diesem Gemälde überein, daß man nicht anders vermuthen kann, als daß der Naturforscher den Dichter copirt habe: Spernens tela diu se terrore solo tuetur, ac velut cogi testa-

testatur; cooriturque non tanquam periculo coactus, sed tanquam amentiae iratus. „Alle Waffen verachtend, schützt er sich lange „durch Schrecken allein, und giebt zu erkennen, daß er gleichsam gezwungen werde; „er erhebt sich dann, nicht als wenn ihn Gefahr nöthigte, sondern als wenn ihn die „Tollkühnheit aufbrächte“. Vulneratus obseruatione mira percussorem nouit et in quantalibet multitudine appetit. „Ist er „verwundet, so weiß er mit wundervoller „Beobachtung seinen Mörder zu erkennen, „und sucht ihn unter einer noch so großen „Menge auf.“ Ein Umstand, dessen Homer nicht gedenkt, und der den heroischen Charakter des Thieres sehr erhöht, wird vom Plinius erzählt. Nämlich, steht er auf einem offnen Platze, wo ihn jedermann sehen kann, und wird da von Hunden und Menschen lebhaft angefallen, so zieht er sich langsam und in kämpfender Stellung zurück; kann er aber sein Unglück unter Bäumen und Gesträuchen verbergen, so flieht er mit der größten Eilfertigkeit.

Der Eber ist gleichfalls ein kriegerisches Wild, das eben so oft zur Vergleichung mit

den wilden Helden der Iliade dienen muß. Wenn Idomeneus den Angriff des Aeneas erwartet, so giebt er Gelegenheit zu einer geistvollen Beschreibung dieses Thieres in folgendem Gleichnisse: „Dem Eber im Gebirge „gleich, der, seiner Stärke gewiß, im öden „Walde den kommenden Lärmen der Jäger „erwartet; auf seinem Rücken sträuben alle „Borsten empor, feurig glüht sein Auge, und „er wetzt die Hauer, Jäger und Hunde zu„rückzutreiben.“

— ὡς ὁτε τις συς οὐρεσιν ἀλκι πεποιθως,
Ὁςε μενει κολοσυρτον ἐπερχομενον πολυν ἀνδρων
Χωρῳ ἐν οἰοπολῳ, φρισσει δε τε νωτον ὑπερθεν·
Ὀφθαλμοι δ' ἀρα οἱ πυρι λαμπετον· αὐταρ ὀδοντας
Θηγει, ἀλεξασθαι μεμαως κυνας, ἠδε και ἀνδρας.

Il. XIII. 471.

Ein Gleichniß, welches vielleicht mehr Schreckliches hat, als irgend eines im Homer,

mer, das aber als ein Gemälde aus der Naturgeschichte voll ächter Schönheiten ist, ist das, wo die Mirmidonen, welche hitzig fechten, mit einer Heerde rasender Wölfe verglichen werden, die vor Begierde brennen, ihre Beute zu verschlingen:

— λυκοι ὡς
Ωμοφαγοι, τοισιν τε περι φρεσιν ἀσπετος ἀλκη,
Οἱ τ᾽ ἐλαφον κεραον μεγαν οὐρεσι, δηωσαντες
Δαπτουσιν· πασιν δε περηϊον αἱματι φοινον·
Και τ᾽ ἀγεληδον ἰασιν ἀπο κρηνης μελανυδρου,
Λαψοντες γλωσσησιν ἀραιησιν μελαν ὑδωρ
Ακρον, ἐρευγομενοι φονον αἱματος· ἐν δε γε θυμος
Στηθεσιν ἀτρομος ἐστι, περιστενεται δε τε γαστηρ.

Il. XVI. 156.

„Gleich blutgierigen Wölfen, die, wüten=
„der Stärke voll, einen großen hörnigten
„Hirsch im Waldthale zerfleischen; aller Ra=
„chen triefen von rothem Blute, und der
„ganze Schwarm eilt einem rinnenden Quel=
„le zu, mit schmaalen Zungen vom Wasser zu
„lecken; noch speyen sie geronnenes Blut;
„unschreckhaft schlägt das Herz in der Brust,
„und ihre Bäuche schwellen.“

Kůtner.

So groß ist die Mannigfaltigkeit der Natur, daß originelle Maler derselben, wenn sie auch einerley Gegenstand bearbeiten, doch nicht zu fürchten brauchen, daß sie in eine uninteressante Wiederholung verfallen. Eine von den frappantesten und lebhaftesten Stellen in den ganzen Jahrszeiten von Thomson ist die Beschreibung der Wölfe, wenn sie mitten im Winter von den Gebirgen herabsteigen, und unerachtet der umständlichen Genauigkeit in Homers Gemälde, wird der Leser bey dem Thomson in keinem Zuge Spur einer albernen Nachahmung finden.

„Aus der ganzen Strecke der schaudervol=
„len Gebirge, welche die glänzenden Alpen,
„und

„und windichten Appennine und Pyrenäen erstaunlich in ferne Länder ausdehnen, kommen jetzt, durch Winterhunger aufgejagt, „grausam, wie der Tod, und hungrig, wie „das Grab, gierig nach Blut, beinigt, ausgemergelt und grimmig, versammelte Wölfe in tobenden Schaaren hernieder, überschwemmen die Landschaft, und raffen, „gleich dem scharfen Nord, der den glanzreichen Schnee wegfegt, alles hinweg. Alles „wird ihr Raub. Sie fallen das Roß an, „reissen es zu Boden, und brechen sein starkes Herz. Noch kann den Stier seine ernste „Stirne schützen, er kann die mörderischen „Wilden nicht abschütteln. Reissend fliegen „sie an die Kehle einer Mutter, und zerren „das schreyende Kind von ihrer Brust. Das „Gott gleiche Antlitz des Menschen hilft ihm „nichts. Selbst Schönheit, die göttliche „Kraft, vor deren glänzenden Anblick der „großmüthige Löwe in sanfterm Anschaun da „steht, blutet hier, ein unglücklicher ununterschiedner Raub. Wird aber das Land, von „dem heftigen Angriffe benachrichtigt, gesperrt, dann fallen (grausam zu erzählen!) „die fehlgelaufnen Plünderer, durch den Ge-

„ruch gelockt, die Kirchhöfe an, und wühlen „den eingewundnen Leichnam aus dem Gra„be. Da heulen sie über ihn, unter böse „Schatten und furchtbare Geister gemischt.“

Die Freyheiten, die sich **Pope** beständig in seiner Uebersetzung des **Homer** genommen, waren vielleicht sehr nöthig, um die Würde zu behaupten, die man heutzutage von der epischen Poesie fodert. Aber, wenn ihm Gegenstände der Naturgeschichte vorkommen, so scheint er zuweilen nicht allein zu eitel und eigensinnig in seinen Zweifeln gewesen zu seyn, sondern auch nicht die nöthige Kenntniß gehabt zu haben, um verständige Anwendungen zu machen. Wenn **Menelaus**, der von den Leichnam des **Patroklus** nicht wegzutreiben ist, mit einer plagenden Fliege verglichen wird *), so kann man vielleicht mit Recht behaupten, daß sich dieß nicht für die Majestät des Heldengedichts schicke; aber die Sache ist in der Uebersetzung wenig dadurch gebessert, daß dafür eine Horniß gesetzt worden, indem dadurch das Natürliche in der Vergleichung verloren gegangen ist. Folgendes

*) Il. XVII. 570.

des Gleichniß hat eine eben so kühne Veränderung von dem Uebersetzer leiden müssen, ohne irgend eine sichtbare Nothwendigkeit. Wenn die Griechen vor dem Hector und Aeneas fliehen, so werden sie vom Homer also verglichen:

Των δ' ὥστε ψαρων νεφος ἐρχεται, ἠε κολοιων
Ουλον κεκληγοντες, ὁτε προϊδωσιν ἰοντα
Κιρκον, ὁ τε σμικρησι φονον φερει ὀρνιθεσσιν.
Il. XVII. 755.

Buchstäblich heißt dieß: „Wie eine Wolke „fliegender Elstern und Raben lautkrächzend „zerflattert, wenn ein Circus unter sie stößt, „der kleinere Vögel mordet.“ In der Odyssee heißt dieser Vogel ἰρηξ κιρκος ἐλαφροτατος πετεηνων, der Habicht Circus, der schnelleste unter den Vögeln, B. XIII. v. 86. Herrn Pope beliebt es, diese Stelle folgendermaßen zu übersetzen: „In eine Schaar zu„sammengedrängt, gleich einem Flug Krani„che, welche unaufhörlich schreyen, indeß „der Falke, hoch auf schwebenden Fittichen hän-

„hängend, ihren kahlen Jungen droht;“ da er auf die Art eine der größten Art Vögel an die Stelle der kleinen Vögel setzte, so glaubte er unstreitig das Gleichniß zu erhöhen, aber er hat, dünkt mich, dadurch ein Bild, das außerordentlich natürlich war und jedermann einleuchten konnte, mit einem ganz ungegründeten vertauscht.

Ich will noch ein Gleichniß aus dem Homer anführen, wo ein Sujet aus dem Pflanzenreiche schön geschildert und vortreflich angewendet ist. Es ist die schöne Vergleichung des jungen Simoisius, da er erschlagen worden, mit einer gefallnen Pappel:

— — — — — αἰγειρος ὡς
Ἡ ῥα τ' ἐν ειαμενῃ ἑλεος μεγαλοιο πε-
φυκει,
Λειη ἀταρ τε οἱ ὀζοι ἐπ ἀκροτατῃ πε-
φυασι·
Την μεν θ' ἁρματοπηγος ἀνηρ αἰθωνι
σιδηρῳ
Ἐξεταμ', ὀφρα ἰτυν καμψῃ περικαλ-
λεϊ διφρῳ,

Ἡ

Ἡ μὲν τ' ἀζομένη κεῖται ποταμοῖο παρ' ὄχθας.

Il. IV. 482.

„Wie ein Pappelbaum sinkt, am nassen „Rande eines großen Sees aufgewachsen, „schlank und gerade, und am Wipfel mit „Zweigen bekleidet; ein Wagner fällete mit „scharfgeschliffnem Eisen ihn um, die Schie„nen zu Rädern daraus zu biegen, und jetzt „liegt er noch am Ufer des Flusses und trock„net.“

Kütner.

Zum Kontrast mit diesem rührenden Bilde von hinsinkender Jugend und Schönheit will ich dem Leser ein edles Gleichniß vorlegen, das aus derselben Quelle geschöpft ist, und das die männliche Stärke und Ansehn schildert, wie es unter den Schwachheiten des Alters leidet. Es ist aus einer schönen moralischen Erzählung in Spenser's Schäferkalender entlehnt:

„Da wuchs ein bejahrter Baum auf dem „Rasen, eine brave Eiche mochte es vor dem „gewesen seyn, mit starken und weit ausge„breiteten Zweigen; aber von den Blättern

„wä-

„waren sie entblößt worden; der Stamm war „dick, und außerordentlich fest; tief einge„wurzelt und von erstaunlicher Höhe; lange „Zeit war sie die Königinn der Flur, und „manche Eichel schenkte sie dem Hauswirth, „und manches Schwein mästete sie mit ihren „Früchten: aber jetzt verdarb graues Moos „ihre Eingeweide, seine kahlen Zweige wur„den von Stürmen getroffen, ihr Wipfel war „blos, und von Würmern verheert, seine „Zierde verschwunden."

Spenser's Februar.

Diese Beschreibung ist so lebhaft, daß man kaum noch eine sichtbarere Vorstellung des Gegenstandes verlangen kann. Wer sie aber doch verlangte, den würde ich auf die prächtige Ausgabe von Evelyn's Sylva verweisen, die neulich der Herr D. Hunter besorgt, worinnen der Anblick der Cawthroper Eiche die Idee des Dichters so vollkommen erläutert, als wäre sie ausdrücklich deswegen gezeichnet worden.

Man hat bemerkt, daß Homers Gleichnisse zwar als Gemälde aus der Natur vortreflich sind, sich aber nicht vollkommen zu

dem

dem Umstande schicken, der sie veranlaßt. Neuere Schriftsteller haben selten hierinnen gefehlt; aber auf der andern Seite sind sie insgemein zu sparsam mit solchen Umständen gewesen, welche charakteristische Beschreibungen der ähnlichen Gegenstände gewähren können. Daher kommt es größtentheils, daß es ihnen so sehr an der Mannigfaltigkeit, Neuheit und Deutlichkeit der Bilder fehlt, worinnen die wahren Reichthümer der Poesie bestehen. Ein Gleichniß kann vollkommen zur Erläuterung der Sache dienen, ohne dem Geist etwas Neues oder Interessantes darzubieten. Ein solches Gleichniß kann vortreflich zur Belehrung seyn, aber es fehlt ihm das poetische Verdienst.

Folgendes Gleichniß aus Milton gehört unstreitig zu denjenigen, die in der Schilderung und Anwendung gleich vollkommen sind. Der Teufel, der Adam und Eva im Paradiese sieht, wird folgendermaßen verglichen:

„Wie ein Tiger, der von ungefähr in einem Walde zwey artige Rehe spielend entdeckt, sogleich näher hinzuschleicht, und oft „seinen Posten verändert, und sich den rechten Ort aussucht, von dannen er losbrechen,

„und sie beyde, in jede Klaue eines, packen „könne.“

Verlornes Paradies.

Nicht geringer in der Korrektheit, obgleich dem Gegenstande nach weniger erhaben, ist jenes schöne Gleichniß des Gay in seiner Ballade von Wilhelmen und Suschen.

„So schließt die liebliche Lerche, hoch in „der Luft schwebend, ihre Fittiche fest an ihre „Brust, wenn sie von ungefähr ihres Gat„ten Gesang hört, und sinkt mit einmal in ihr „Nest herab.“

Ich hoffe, man wird es nicht für brüderliche Partheilichkeit halten, wenn ich aus den Gedichten der Frau Barbauld ein Gleichniß beyfüge, einen Pendant zu denen bisher angeführten, worinnen ein Gegenstand der Naturgeschichte durch eine Vergleichung ausgeschmückt worden, die eben so frappant durch ihre Neuheit, als glücklich in ihrer Anwendung ist. Die Verfasserinn beschreibt die Verwandelung der Raupe aus einer Puppe in einen Schmetterling:

„So als Rinaldo auf die fühlende Rin„de hieb, fand er in jedem Stamme eine „Nymphe verborgen; der Forst arbeitete mit

„zu-

»zuckenden Wehen, die berstenden Bäume ent»ledigten sich der liebenswürdigen Geburten; »und eine fröliche Schaar von Mädchen, »stand um ihn her, da, wo noch vorher rau»hes Holz und ein lebloser Wald war.

An Frau P — mit Zeichnungen.

Moralische Lehren durch Anspielungen auf die Sitten der Thiere in Fabeln zu erläutern, und einzuschärfen, war eine Erfindung des frühesten Alterthums. Keine Schriften sind so gemeinnützig und populair geworden, als die Werke der Fabeldichter bey den verschiedenen Völkern, und unerachtet aller Abwechselungen des Geschmacks und der moralischen Systeme, lesen wir ihre nützlichen Lehren noch immer mit Vergnügen, weil sie durch Beyspiele unterstützt werden, mit denen unser Verstand heutzutage noch eben so bekannt ist, als sie vor zwey oder dreytausend Jahren etwas alltägliches waren. Da nun aber, wenn diese Beyspiele Wirkung in der Fabel thun sollen, erfodert wird, daß sie allgemein bekannt sind, so ist es offenbar, daß keine detaillirte oder seltne Erzählungen der Naturgeschichte sich in dergleichen Schriften gut brauchen lassen. Gewisse allgemeine Züge des

Charakters, gewisse einleuchtende und wohlbekannte Eigenschaften derer Thiere, welche eine Rolle in der Fabel spielen, müssen den Grund jeder anspielenden Erzählung ausmachen. Der edle Muth des Löwen, die Grausamkeit des Tigers, die Arglist des Fuchses, die Treue des Hundes, die Dummheit des Esels und dergleichen sind bleibende und unterscheidende Eigenschaften, aus deren Wirkungen unter mancherley Situationen Begebenheiten entstehen, die sich zum Stoff der Fabel schicken. Die Fabel betrachtet jedes Thier als ein menschliches Geschöpf, und hat daher nur mit solchen Eigenschaften desselben zu thun, welche einige Aehnlichkeit, mit den Neigungen und Sitten der Menschen haben, nicht aber mit solchen, die die besondre Naturgeschichte jedes Thieres ausmachen. Es ist in der That höchst nöthig, daß letztere, in so fern sie nöthig ist, um den Gegenstand und die Scene einer Fabel zu bezeichnen, mit Wahrheit und Genauigkeit beschrieben werden muß, und die vielen Fehler von der Art, welche sich in Fabelsammlungen eingeschlichen, sind als eine Quelle falscher Meynungen zu beklagen, welche, da sie früh einwur-

zeln,

zeln, nie ganz aus der Seele gerottet werden können.

Ob also gleich der Gang der Fabel nicht verstattet, alle die Neuheit darzustellen, welche die Naturgeschichte an die Hand giebt, so giebt es doch Mittel, wie umständliche und passende Beschreibungen der Natur mit dem Vortrage sittlichen Unterrichts glücklich vereinigt werden können. Ein sehr angenehmes Beyspiel von der Art, welches alle Verdienste sowohl des Originellen als des Schönen hat, findet sich in einem Gedichte des Herrn Jago (S. Dodsley Sammlung B. V.) die Schwalben betitelt. Dieser sinnreiche und edeldenkende Schriftsteller, welcher in seinen Elegien über die Finken und Amseln die Pflichten der Menschlichkeit in Ansehung des gefiederten Geschlechts so nachdrücklich vertheidigt hat, leitet in diesem Gedicht aus dem von der Vorsehung eingepflanzten Instinkt, der das Schwalbenvolk antreibt, unerschrocken durch den grenzenlosen Himmel nach einem Schutzort vor den Winterstürmen zu seegeln, mit überredender Lebhaftigkeit die Billigkeit her, daß wir auf unsrer Flucht aus den stürmischen Gegenden dieses Lebens nach

einer

einer ruhevollen Ewigkeit auf dieselbe Vorsehung vertrauen sollen. »Und schenkt uns »keine höhere Macht ihren freundschaftlichen »Beystand; haben wir keine Nachricht von einem bessern Klima? finden wir nicht in der »huldvollen Vorsehung einen Führer noch jenseit dem Grabe und dem Gebiete der Zeit?«

Feine Züge von mahlerischer Poesie sind mit den moralischen Maximen dieses kleinen Gedichts vermischt, so daß sich der Verfasser nicht nur als einen nachdrücklichen Sittenlehrer, sondern auch als einen aufmerksamen Beobachter der Natur gezeigt hat. Besonders ist die Rückkehr der Schwalben sehr schön geschildert: »Endlich sind die trotzigen »Stürme des Winters vorüber, mit Lächeln »geschmückt, kehret der liebenswürdige Frühling wieder. Die Gesundheit öfnet den Zephiren das Thor, und jede Brust glüht von »himmlischem Feuer. Jetzt brechen wieder »die Maaslieben hervor, die Veilchen blühen »wieder, jetzo vergessen die Bewohner des »belaubten Hains den schlagenden Hagel und »den verscheuchenden Schnee, und stimmen »ihr Lied wieder zu Wohlklang und Liebe. »Und, siehe, meine Delia, siehe, über jenen »Strom,

„Strom, wo am sonnigten Ufer die jungen „Lämmer spielen, nehmen, eben so zu dem „belebenden Strahl gelockt, die Fremdlinge, „die Schwalben ihren gewohnten Weg.“

Nichts könnte besser ausgedacht, oder der Naturgeschichte dieser Vögel gemäßer seyn, als daß angenommen wird, daß sie sich bey ihrer Rückkehr besprechen:

„Mich deucht, ich höre euch von fernen „Landen schwatzen, was für Nationen von „Insekten aus dem Schlamm Egyptens ent„springen, was für bunte Schwärme in Li„byens Sandwüste leben, was der milde Eu„phrat, und was die Fluten des Ganges dar„bieten.“

Ich kann nicht umhin, diesem Gedichte einen höhern Grad von Verdienst, als es wegen seiner poetischen Vorzüge fodern könnte, beyzulegen, in so fern es als ein Muster von einer neuen Verbindung moralischer Lehren mit natürlichen Beschreibungen ist, welche der Fabel in vielen Betracht weit vorzuziehen ist. Zur Nachahmung sowohl dieser als andrer Schönheiten, von denen ich bisher Beyspiele angeführt, zu ermuntern, und zu zeigen, daß ihre Quelle noch immer offen, und

unerschöpft ist, wird die Absicht von dem übrigen Theile dieses Versuchs seyn. Ich habe schon des Plinius als eines Naturforschers gedacht, welcher in seine Beschreibungen alles Feuer und Erhabenheit eines Dichters legt. Man kann ihn also mit Nutzen studiren, nicht blos wegen des Stofs seiner Erzählungen, sondern auch wegen der Schreibart, in der sie eingekleidet sind. Denn, so wie der Innhalt oft sehr merkwürdig und unterhaltend, auch in der That glaubwürdiger ist, als man sich insgemein vorstellt, so ist der Vortrag ausnehmend kühn, ausdrucksvoll und kräftig. Das Wohlgefallen an den Schönheiten dieses Schriftstellers, und Achtung für das Studium der Naturgeschichte bewog den Verfasser dieses Versuchs, einige *) auserlesene Stücke herauszugeben, die er vornemlich aus dem zoologischen Theile seines Werks entlehnt, die er zwar vornemlich zum Gebrauch der Schulen bestimmt, die aber zu gleicher Zeit denen Freunden alter Schriftsteller willkommen seyn werden, welche

*) Selecta quaedam ex C. Plinii Secundi Historia Naturali ad vsum Scholarum accommodata. 1778.

che eine allgemeine Kenntniß von der Manier und Sprache dieses Verfassers zu erlangen wünschen, ohne daß sie sich durch sein weitläuftiges Werk durchzuarbeiten brauchen. Es würde einem poetischen Schriftsteller schwer fallen, folgende Beschreibung schöner zu machen, worinnen dem Hund ein so herzhafter und edelmüthiger Charakter beygelegt wird, als je die Löwen des Homer haben, und als je zu epischen Vergleichungen gebraucht worden:

Indiam petenti Alexandro magno rex Albaniae dono dederat inusitatae magnitudinis vnum, cuius specie delectatus iussit vrsos, mox apros, et deinde damas emitti, contemtu immobili iacente eo. Qua segnitie tanti corporis offensus imperator generosi spiritus, eum interimi iussit. Nuntiauit hoc fama regi. Itaque alterum mittens addidit mandata, ne in paruis experiri vellet, sed in leone elephantoue. Duos sibi fuisse: hoc interemto, praeterea nullum fore. Nec distulit Alexander leonemque fractum protinus vidit. Postea elephantum iussit induci, haud alio magis spectaculo laetatus. Horrentibus quippe per totum corpus vil-

lis, ingenti primum latratu intonuit: moxque increvit adſultans, contraque belluam exſurgens, hinc et illinc artifici dimicatione, qua maxime opus eſſet, infeſtans atque euitans, donec aſſidua rotatam vertigine adflixit, ad caſum eius tellure concuſſa.

„Als Alexander der große nach Indien gieng, „gab ihm der König von Albanien einen Hund „von ungewöhnlicher Größe zum Geſchenk. „Alexander, der ſich an dem Anſehn deſſelben „vergnügte, befahl erſt Bäre, dann Eber „und endlich Damhirſche gegen ihn loszulaſ„ſen, aber der Hund blieb mit unbeweglicher „Verachtung liegen. Der König, vermöge „ſeiner herriſchen Denkungsart, ward über „die Trägheit eines ſo großen Körpers auf„gebracht, und befahl ihn zu tödten. Durch „das Gerüchte erfuhr es der König von Al„banien. Er ſchickte daher Alexandern einen „andern Hund, und erſuchte ihn dabey, ihn „nicht an kleinen Thieren zu probiren, ſon„dern an einem Löwen oder Elephanten. Er „habe nur zwey ſolche Hunde gehabt; würde „dieſer getödtet, ſo gäbe es weiter keinen der„gleichen. Alexander probirte ihn ſogleich, „und

„und sah, wie er im Augenblick einen Löwen „zerriß. Dieß Schauspiel ergötzte ihn unge„mein, und gebot, nun einen Elephanten her„einzuführen. Sogleich sträubten sich alle „Haare an seinem ganzen Leibe in die Höhe, „er erhub ein donnerndes Gebelle, sprang an „dem Elephanten hinauf, und schien im Sprun„ge größer. Er fiel das Thier bald von der „bald von jener Seite an, und mit künstli„chem Gefechte griff er an, oder wich aus, „wo es am nöthigsten war, bis es sich in ei„nem steten Wirbel herumdrehete und nieder„sank; sein Fall erschütterte die Erde.“

Die Art, wie der Meeradler seinen Raub fängt, ist eben so nachdrucksvoll und zierlich beschrieben, und giebt ein Bild, das sich gut zu poetischer Vorstellung schickte. Nachdem er von den andern Gattungen von Adlern gesprochen, sagt er:

Superest haliaetos, clarissima oculorum acie librans ex alto sese, visoque in mari pisce praeceps in eum ruens et discussis pectore aquis rapiens. „Nun ist noch der Meeradler übrig, „der die schärfsten Augen hat, sich aus der „Höhe herniederschwingt, und, wenn er im „Meer einen Fisch erblickt, schnell auf ihn

fährt,

„fährt, das Wasser mit der Brust zertheilt, „und ihn wegraubt.“

Das Frappante des schnellen Niederfahrens ist der Bemerkung andrer Naturforscher nicht entgangen. Eine Art von Adler, welche ihren Raub auf diese Weise nimmt, hat daher den bedeutenden Namen bleyerner Adler erhalten. Auguista piumbina nennen ihn die Italiäner, und aus derselben Ursache wird der Name Cataracta einer besondern Gattung von Rothgans beygelegt.

Mancherley Vergleichungen sind von den Dichtern ersonnen worden, um auf eine nachdrückliche und lebhafte Art die Situation eines Menschen vorzustellen, der in völliger Sicherheit sich selbst genießt, ob ihm gleich Gefahr droht. Gray in seinem Gedichte, der Barde, hat ein gewöhnliches Bild sehr erhaben und glücklich zu dieser Absicht angewandt:

„Heiter lächelt der Morgen, sanft wehen „die Weste, indem im glänzenden Aufzug das „goldne Schiff stolz über die azureene Fläche „hingleitet, Jugend auf dem Vordertheile, „und Vergnügen am Ruder, uneingedenk der „Gewalt des Sturmwinds, der in einer fürch-

„terli-

„terlichen Stille lauschend, seine abendliche
„Beute erwartet.“

Ein Bild, das genau mit diesem übereinstimmte, zwar weniger erhaben, aber eben so ausdrucksvoll und malerisch wäre, ließe sich nach Plinius Erzählung von der Taube kopiren. Dieser Vogel, sagt er, scheint eine Art von Stolz zu besitzen, der sich nicht allein in dem prahlerischen Zeigen seiner Farben, sondern auch in den muthigen Figuren seines Flugs und in dem Rauschen mit den Flügeln äußert, welches zuweilen veranlaßt, daß er sich in seine Federn verwickelt, und sich selbst seinem Feinde, dem Habicht, als eine leichte Beute darbietet. Spectat occultus fronde latro et gaudentem in ipsa gloria rapit. „Der von Laub bedeckte Räuber sieht es, und „raubt sie, indem sie sich freut, mitten in ih„rer Herrlichkeit.“

Seine Beschreibung von den Vögeln, die er apodes nennt, und von denen Herr Pennant muthmaßt, daß es die Geyerschwalben sind, ist sehr lebhaft, und würde in einem Seestück eine angenehme Figur machen. Hae sunt, quae toto mari cernuntur, nec vnquam tam longo naves, tamque continuo cursu rece-

recedunt a terra, vt non circumuolitent eas apodes. Cetera genera residunt et insistunt, his quies, nisi in nido, nulla, aut pendent, aut iacent. „Dieß sind diejenigen, „die man auf dem ganzen Meere sieht, und „nie entfernen sich Schiffe so lang und so be„ständig vom Lande, daß sie diese Schwalben „nicht umflatterten. Die andern Arten Vö„gel setzen sich oder bleiben stehen; diese ha„ben keine Ruhe, als im Neste, sie schweben, „oder sie liegen.“

Gegenstände, die klein und unbeträchtlich sind, wenn man sie einzeln betrachtet, können wichtig werden, und Ideen von Größe und Erhabenheit an die Hand geben, wenn sie in vereinigter Menge vorgestellt werden. Ein einzles Körnchen Sand ist ein zu kleines Ding für irgend eine Art von Beschreibung, oder Vergleichung, aber der Sand am Ufer des Meers giebt ein Bild von Menge, das für die erhabenste Art von Schriften groß und stark genug ist. Diese Bemerkung läßt sich auf viele geringere Gegenstände des Thierreichs anwenden, die zwar einzeln genommen nicht zu poetischen Bildern taugen, aber wegen ihrer unermeßlichen Menge sehr auffal-

lend

lend werden können. Die fürchterlichen Heere von Heuschrecken, welche viele südliche Länder zu gewissen Zeiten überschwemmen, werden in verschiedenen Stellen der heil. Schrift prächtig beschrieben. Es heißt von ihnen, daß sie die Sonne verfinstern, daß sie den Tag mit Wolken und dicker Finsterniß überziehn, daß sie ein groß und mächtig Volk sind, daß sie einem Heere in Schlachtordnung gleichen, daß sie ein Geräusch machen, wie Wagen auf Bergen rasseln, und wie eine Flamme lodert im Stroh; das Land sey vor ihnen, wie ein Lustgarten, aber nach ihnen, wie eine wüste Einöde. S. Joel. Kap. 1. und 2. Der Doctor Shaw, durch dessen vortrefliche zoologische Bemerkungen in seinen Reisen so viele Stellen in der heiligen Schrift erläutert werden, hat aus seinen eignen Beobachtungen dargethan, daß diese poetische Ausdrücke in Ansehung dieses furchtbaren Insekts gar nicht übertrieben sind. Und unser eleganter römischer Naturforscher giebt eine Beschreibung von ihren wandernden Schwärmen, welche eben so erhaben, als die von dem morgenländischen Dichter, und zugleich ausführlicher ist; Deorum irae pestis ea intelligi-

ligitur. Namque et grandiores cernuntur, et tanto volant pennarum ſtridore, vt aliae alites credantur; ſolemque obumbrant, ſollicitis ſuſpectantibus populis, ne ſuas operiant terras. Sufficiunt quippe vires; et tanquam parum ſit, maria tranſiſſe, immenſos tractus permeant, diraque meſſibus contegunt nube, multa contactu adurentes, omnia vero morſu erodentes et fores quoque tectorum. „Dieſe Plage wird für einen Beweis vom Zorn der Götter angeſehn. „Denn man ſieht ſie von außerordentlicher „Größe, und ſie fliegen mit ſolchem Geräuſche „der Flügel, daß man ſie für Vögel hält. Sie „verdunkeln die Sonne, und die Nationen ſe„hen hinauf voller Sorge, ſie möchten ihre „Länder bedecken. Denn ſie haben Kräfte „genug, und, gleich als ob es ihnen noch zu „wenig wäre, über Meere gegangen zu ſeyn, „durchwandern ſie unermeßliche Striche Lan„des, bedecken die Erndte mit einer ſchreckli„chen Wolke, verderben vieles blos, indem „ſie es berühren, und zernagen alles durch „ihren Biß, ſo gar die Hausthüren.“ So ſonderbar auch der letzte Umſtand ſcheinen mag, ſo gedenkt doch Herr Adanſon eines

ſehr

sehr ähnlichen, wovon er Zeuge war. Ein Heer von Heuschrecken zu Senegal fraß sogar das trockne Schilf, womit die Hütten gedeckt waren.

Mancherley andre Bilder einer großen Menge, die eben so frappant sind, lassen sich aus den Beobachtungen in der Naturgeschichte entlehnen. Was kann z. E. ein lebhafteres Bild von den ungeheuern Schwärmen von Menschen geben, welche zu verschiedenen Zeiten aus Nordens Bienenstock ausgeflogen sind, als die Ameisen derselben Gegend, deren unendliche Anzahl, wundervolle Ordnung und unbezwingliche Hartnäckigkeit, ihre Einfälle selbst der menschlichen Stärke und Erfindungskunst furchtbar machen? In folgender merkwürdiger Erzählung erscheint eine von den geringsten Gattungen von Insekten in einer Art von Größe und Wichtigkeit, weil sie sich in einer Menge versammlet, die gar nicht zu berechnen ist: „Während meines „Aufenthalts auf dem Vorgebirge Coast-„Castle, sagt Herr Smith, kam ein Trupp „von diesen Ameisen, und besuchte uns in „unsrer Festung. Es war Tages Anbruch, „als die Avantgarde dieses hungrigen Hau-

„fens in die Kapelle kam, wo einige Neger-
„sklaven auf dem Boden schliefen. Diese
„wurden bey dem Einfalle dieses unerwarte-
„ten Heeres bald aufgeweckt, und bereiteten
„sich, so gut sie konnten, zur Vertheidigung.
„Indeß daß der vorderste Zug dieser Insek-
„ten schon Besitz von dem Platze genommen
„hatte, war die Arrieregarde noch mehr als
„eine Viertelmeile entfernt. Der ganze Bo-
„den schien zu leben, und aller Orten kroch
„es, so daß sie nicht zu vertilgen schienen.
„Nachdem man es einige Augenblicke überlegt,
„was zu thun sey, ward beschlossen, eine
„lange Reihe von Schießpulver auf den Weg
„zu legen, den sie genommen hatten. Auf
„die Art flohen Millionen in die Luft, und
„da die Arrieregarde den Untergang ihrer An-
„führer sah, hielt sie es für rathsam, sogleich
„umzukehren, und wieder in ihre eigentliche
„Heimath zu gehn.“

Aber fast alle Idee von Menge wird durch die Schaaren von Häringen übertroffen, welche jährlich ihren großen Winteraufenthalt unter dem arctischen Zirkel verlassen, und in großen Heeren sich nach Süden bewegen. Herrn Pennant's Beschreibung von dieser merk-

merkwürdigen Erscheinung ist eben so zierlich als lebhaft:

„Sie fangen an auf den Schottländischen „Inseln sichtbar zu werden im April und May. „Dieß sind nur Vorboten von dem großen „Schwarm, der im Junius kommt, und man „bemerkt ihre Erscheinung an gewissen Zei„chen, z. B. an der Menge von Vögeln, wel„che ihnen folgen, um sie zu rauben. Aber, „wenn das Hauptkorps herbeykommt, ist sei„ne Breite und Tiefe so groß, daß sogar das „Meer ein andres Aussehn bekommt. Es ist „deutlich in gewisse Kolonnen von fünf bis „sechs Meilen in die Länge, und drey oder „viere in die Breite getheilt, und sie treiben „das Wasser mit einer Art von Rudern vor „sich her. Zuweilen sinken sie zehn bis fünf„zehn Minuten; alsdann erheben sie sich wie„der auf die Oberfläche, und bey schönem Wet„ter werfen sie eine Menge glänzender Farben, „gleich einem Felde voll der kostbarsten Edel„gesteine.“

Die Züge von Häringen, welche sich frey= gebig zur Nahrung und Unterhalt eines so großen Theils des menschlichen Geschlechts durch unsere berühmtesten Fischereyen darbie=

ten, sind nur kleine Detachements von diesem unzählbaren Heere. — Doch ich kehre zu Schönheiten von mannigfaltigern und charakteristischern Arten zurück.

Stünde ein zweyter Thomson unter uns auf, so könnte er aus einem Werke, auf das ich mich schon so oft bezogen, aus Herrn Pennant's brittischer Zoologie, viele angenehme Zusätze zu den ländlichen Scenen und zum poetischen Kalender unsers Landes entlehnen. Einige von den Umständen, die ich aus ihm anführen will, kommen so genau mit der Manier jenes vortreflichen Dichters überein, das wir gewiß glauben können, er würde Gebrauch davon gemacht haben, wenn er sie gekannt hätte.

Wir haben gesehen, wie herrlich Thomson einen heißen Mittag im Sommer durch eine Gruppe von Thieren geschildert hat, welche unter den Strahlen der Mittagssonne von Schlaffigkeit befallen werden. Würde der Zeitpunkt geändert, und es sollten die Wirkungen einer weniger überwältigenden Hitze geschildert werden, so könnte in dieser Scene der Fuchs eine ansehnliche Stelle erhalten, welcher bey warmem Wetter seine Wohnung

nung zu verlassen pflegt, um sich in der Sonne zu pflegen, oder frische Luft zu genießen. Aber alsdann liegt er selten ganz frey, sondern wählt irgend einen dicken Zaun und meistens von Genst, damit er sicher vor Ueberfällen ruhen könne. Krähen, Elstern und andre Vögel, welche den Fuchs als ihren gemeinschaftlichen Feind betrachten, pflegen oft durch den Ausdruck ihres Unwillens seinen verborgnen Aufenthalt zu verrathen.

Es ist in der That zu verwundern, daß die artigen Künste, womit wilde Enten gefangen werden, Thomson's Bemerkung entgangen sind. Die sumpfigten, waldigten Einsamkeiten, wo sie angebracht, die sinnreiche Art, wie sie eingerichtet werden, der wundervolle Instikt, welcher diese Geschöpfe fähig macht, arglistige Verräther ihrer Kameraden zu werden, die Ueberraschung und der Kampf der andern, wenn sie sich unerwartet in der Falle sehen, alles dieß würde reichlichen Stof sowohl zu schönen Sentiments als Beschreibungen geben. Ein Umstand, der sie betrifft, und dessen Herr Pennant gedenkt, würde einen angenehmen und ganz neuen Gegenstand in einem Gemälde des Abends geben. So

bald der Abend einbricht, sagt er, nähern sich die wilden Enten dem Lockorte, und weiden da die Nacht hindurch; wenn der Abend stille ist, so kann man, wenn sie fliegen, das Geräusch ihrer Flügel in einer großen Entfernung hören, und dieß ist ein angenehmer, obgleich etwas melancholischer Schall.

Der angenehme Gebrauch, welchen Herr **Jago** von der Wandrung der Schwalben gemacht, ist oben angemerkt worden. Der moralische Plan seines Gedichts machte es minder schicklich, sich in alle kleine physikalische Umstände dieses Phänomens einzulassen, aber ein moralischer Dichter würde das Gemälde aus einer Nachricht von **Pennant** sehr verbessern. Mit welchen angenehmen und anschauenden Zügen ist der Abzug und die Wiederkehr der Schwalben in folgenden beyden Erzählungen vorgestellt. „Herr **White**, ein „Geistlicher, hatte zu Michaelis 1768 das „Glück ein Augenzeuge einer Begebenheit zu „seyn, die man für eine wirkliche Wandrung „der Schwalben annehmen kann. Als er des „Morgens sehr früh zwischem seinem Hause „und der Küste eine Reise antrat, ward er „bey dem Anfange seiner Reise von einem dicken

„cken Nebel umgeben, aber auf einer großen „wilden Haide fieng der Nebel an zu brechen, „und entdeckte ihm eine zahllose Menge von „Schwalben, die an den dastehenden Büschen „hiengen, als wenn sie da Nachtruhe gehal- „ten hätten. Sobald die Sonne hervor- „brach waren sie gleich auf den Schwingen, „und mit leichtem und ruhigem Flug zogen sie „nach der See.“

„Als ich, sagt Sir Karl Wager, im „Frühjahre nach Hause zurückkehrte, wie ich „in unsern Kanal einfuhr, kam eine große „Heerde von Schwalben, und lagerte sich auf „alle Theile meines Schiffs; alle Thauen „wurden bedeckt; sie hiengen an einander, „wie ein Schwarm von Bienen; das ganze „Verdeck war damit angefüllt. Sie schienen „fast verhungert und verzehrt, und waren „blos Federn und Beine, nachdem sie sich „aber durch eine Nachtruhe erquickt hatten, „setzten sie früh ihren Flug wieder fort.“

Die Wandrung der Vögel überhaupt ist in der That eine fruchtbare Quelle, von jenen ungemeinen und selbst erhabnen Ideen, welche der Poesie wesentlich sind. Was verdient mehr Bewundrung, als der geheime Antrieb,

welcher jedes Individuum einer ganzen Gattung anreizt, unermeßliche Meere und Striche Landes zu durchfliegen, um einen sichern Aufenthalt vor unbekannten bevorstehenden Uebeln zu suchen! Was ist schöner, als die Ordnung, in der sie sich versammlen und fliegen! Was ist erstaunender, als ihre ungeheure Anzahl, wenn sie sich zu dem Ende versammeln! Ich habe, sagt Linnäus, die Oberfläche des Calix, eines Flusses in Lappland, acht Tage und Nächte lang ganz mit wilden Enten bedeckt gesehn, die auf ihrer Reise nach den südlichen Ländern nach der See zu giengen, und an Menge die Armee des Xerxes übertrafen, so, daß ich nie geglaubt hätte, daß es eine solche Menge Vögel gäbe.

Wie außerordentlich malerisch ist der Anblick der Insul Baß im Firth of Forth, wie sie Doktor Harvey in seinen Abhandlungen über die Erzeugung der Thiere beschreibt. Ich will das lateinische Original nebst der Uebersetzung der Stelle vorlegen, als eine Probe von der klassischen Zierlichkeit, womit dieser große Philosoph schrieb:

Eſt inſula parua, Scotti Baſſe nominant; haud amplius mille paſſuum circuitu amplitudo eius clauditur. Huius inſulae ſuperficies menſibus Maio et Iunio nidis ouis pulliſque propemodum tota inſtrata eſt, adeo, vt vix prae eorum copia pedem libere ponere liceat: tantaque ſuperuolantium turba, vt nubium inſtar ſolem coelumque auferant; tantusque vociferantium clangor et ſtrepitus, vt prope alloquentes vix audias. Si ſubiectum mare inde tanquam ex edita turri et altiſſimo praecipitio deſpexeris, idem quoqueuerſum infinitis diuerſorum generum auibus natantibus praedaeque inhiantibus opertum videas. Si circumnauigando imminentem cliuum ſuſpicere libuerit, videas in ſingulis praerupti loci crepedinibus et receſſibus auium cuiuslibet generis et magnitudinis ordines innumerabiles, plures ſane, quam nocte ſereno coelo ſtellae conſpiciuntur. Si aduolantes, auolanteſque eminus adſpexeris, apum profecto ingens examen credas. Exercit. 11.

„Es giebt eine kleine Inſel, die Schotten „nennen ſie Baß, ihre Größe iſt auf einen „Umfang von tauſend Schritten eingeſchränkt. „Die Oberfläche dieſer Inſel wird in den Mo-

„naten May und Junius mit Nestern, Ey„ern nnd Jungen fast ganz überdeckt, so sehr, „daß man vor der großen Menge derselben „kaum einen Fuß fortsetzen kann. Und so „groß ist die Schaar derer, die über die In„sel hinfliegen, daß sie gleich Wolken, Sonne „und Himmel verbergen; so groß ist das Ge„töse derer, die da schreyen, daß man einen „kaum hört, der neben einem steht. Wenn „man das unten liegende Meer von da, gleich „als von einem hohen Thurm und steilen „Klippe betrachtet, so sieht man dasselbe auf „allen Seiten mit unzähligen Vögeln von „verschiedener Art, die da schwimmen und „nach der Beute trachten, bedeckt. Will man „im Herumschiffen zum überhangenden Hü„gel hinaufsehn, so sieht man in den einzeln „Höhlen und Ritzen des jähen Orts unzähli„ge Reihen von Vögeln von jeder Art und „Größe, in der That mehrere, als man in der „Nacht bey heiterm Himmel Sterne erblickt. „Sieht man in der Ferne das Ab- und Zu„fliegen, so glaubt man einen großen Schwarm „Bienen zu sehen.“ Eilfte Abhandlung.

Viele andre westliche Inseln bey Schottland geben eben so erhabne und unterhaltende

tende Schauspiele, so daß die Unfruchtbarkeit des Pflanzenreichs in diesen Gegenden reichlich, (wenigstens für die Einbildungskraft) durch beseelte Schätze des Meeres und des Himmels ersetzt worden. Thomson war keinesweges unempfindlich gegen die malerischen Schönheiten, die sich aus seinem Vaterlande schöpfen lassen. Er hat sich indessen begnügt, eine allgemeine, aber doch lebhafte Uebersicht davon zu geben: „Wo der nordliche Ozean „in ungeheuren Wirbeln um die nackten me„lancholischen Inseln des fernsten Thule „siedet, und die atlantische Woge zwischen „den stürmischen Hebriden zerspringt; wer „kann zählen, was für Wanderungen dort „alljährig geschehn? Was für Nationen kom„men und weggehn? Wie lebende Wolken auf „Wolken sich erheben! Unendliche Fittiche, „bis die ganze gefiederschwarze Luft und das „rauhe wiedertönende Ufer nur ein wildes Ge„schrey sind.“

Sollte ich einen Gegenstand für die malerische Poesie vorschlagen, welcher zu gleicher Zeit ungemeinen Stof zu großen und originellen physikalischen Gemälden, und reichliche Gelegenheit zu philosophischen und moralischen

lischen Betrachtungen gäbe, so daß beydes durch die strengste Einheit des Plans verbunden wäre: so würde ich vor allen andern, was mir einfallen könnte, die Wanderung der Vögel nennen. Es ist wahr, die Kenntnisse, welche erfoderlich wären, um dieses Sujet auf eine meisterhafte Art zu behandeln, müßten größer seyn, als die der gewöhnlichen Naturforscher, da dieser Zweig der Naturgeschichte noch in seiner Kindheit ist. Indessen ließen sich viele merkwürdige Umstände zu dem Ende aus den Schriften dererjenigen sammeln, die schon viel Aufmerksamkeit darauf verwandt haben, (z. E. aus Pennant's Aufsatz von der Wandrung der brittischen Vögel, S. Britt. Zool. B. II. Anhang No. VI. in der vierten Ausgabe) und übrigens müßte es der Dichter für seine Pflicht halten, theils neue Fakta zu entdecken, und zu erforschen, theils neue Zusammensetzungen von Worten zu bilden.

In dem erstern Theile dieses Versuchs ward eine Stelle aus Thomson angeführt, um zu zeigen, wie viel Neuheit dieser originelle Beobachter einem der gemeinsten Gegenstände der ländlichen Malerey, dem Gesange der Vögel,

gege-

gegeben, dennoch hat er, so wie alle andre Dichter, einen Umstand zu bemerken vergessen, welcher dieser Materie eine angenehme Mannigfaltigkeit geben könnte. Das ist die Art, wie die jungen Vögel sich üben, wenn sie singen lernen. Herr Barrington in seinen Versuchen und Bemerkungen über den Gesang der Vögel (Philosoph. Transakt. B. LXIII.) beschreibt sie sehr zierlich in folgender Stelle:

„Dieser erste Versuch scheint noch nicht die „kleinste Grundlage zum künftigen Gesange „zu seyn, aber, so wie der Vogel älter und „stärker wird, fängt man an zu merken, was „er eigentlich will. Wenn nun der Lehr„ling sich auf die Art bemüht, seinen Gesang „zu bilden, und nun einer Passage einmal „gewiß ist, so erhebt er insgemein den Ton, „den er wieder fallen läßt, wenn er dem, was „er versucht, nicht gewachsen ist, gerade, wie „ein Sänger seine Stimme erhebt, wenn er „sich nicht allein gewisser Theile einer Melodie „genau erinnert, sondern auch weiß, daß er „sie ausführen kann. Wovon der junge Vo„gel noch nicht ganz Meister ist, da eilt er „drüber weg, und singt ganz leise, als wenn

„er

„er wünschte, nicht gehört zu werden, und „als wenn er sich selbst noch keine Gnüge „thun könnte."

Dieses Probiren dauert zehn bis eilf Monate, daher es noch wunderbarer ist, daß kein poetischer Beobachter Acht darauf gehabt hat. Herr Barrington giebt folgende Zeilen aus denen Syluae des Statius als die einzige Stelle an, wo wenigstens darauf angespielt zu seyn scheint:

— Nunc volucrum noui
Questus inexpertumque carmen
Quod tacita statuere bruma.

„Jetzo hört man die neuen Klagen der Vö„gel, und ihr noch unversuchtes Lied, das „sie im stillen Winter überdacht haben."

Indessen beschreibt doch Plinius in seiner Schilderung der Nachtigall den Zustand eines Lehrlinges von der Art: Meditantur aliae iuniores, versusque, quos imitentur accipiunt. Audit discipula intentione magna, et reddit, vicibusque reticent. Intelligitur emandatae correptio et in docente quaedam reprehensio. „Einige von den Jun„gen probiren, und bekommen Lieder vorge-

„sun-

„sungen, die sie nachahmen. Die Schüle„rinn höret mit großer Aufmerksamkeit, und „wiederholt es, und sie und die Lehrerinn „schweigen wechselsweise. „Man bemerkt ein „Bemühen die getadelte Stelle besser zu ma„chen, und an der Lehrerinn eine Art von „Tadel.“

Aus demselben scharfsinnigen Aufsatz des Herrn Barrington lernen wir, daß die Musik der Nachtigall, wovon die treflich ausgearbeiteten Beschreibungen des Plinius und des Strada, welche die Dichter kopirt, nur dunkle und unbestimmte Begriffe gegeben, in der That alle die Vorzüge hat, die ihr beygelegt werden, aber auch Vorzüge von solcher Art, die deutlicher und scientifischer bestimmt werden können.

„Ihr Ton, sagt er, ist unendlich weicher, „als der von irgend einem andern Vogel, ob „er gleich zu gleicher Zeit, wenn sie ihre mu„sikalischen Fähigkeiten gehörig braucht, auf„serordentlich glänzend werden kann.“

„Wenn dieser Vogel (eine sehr schöne „Nachtigall, die Herr Barrington im Bau„er hielt) ihren Gesang ganz durch in seinem „ganzen Umfange sang, so bemerkte ich sech„zehn

„zehn verschiedne Anfänge und Ausgänge.
„Zu gleicher Zeit waren die Töne dazwischen „meistentheils in ihrer Folge mit so viel Ein„sicht abgeändert, daß daraus eine höchst an„genehme Mannigfaltigkeit entstand.“ (Diese Mannichfaltigkeit von dem Gesange der Nachtigall ist sehr poetisch in einem Verse in Homers Odyßee, Buch XIX v. 521 ausgedrückt:

Ἡ τε θαμα τρωπωσα χεει πολυηχεα φωνην

d. i. Schnell abändernd ergießt sie ihre vieltönende Stimme.)

„Der zweyte Punkt des Vorzugs bey der „Nachtigall ist das Anhaltende ihres Gesangs „ohne eine Pause, wiewohl ich zuweilen be„merkt, daß sie nicht weniger, als zwanzig „Sekunden inne gehalten. So oft aber „Athemholen nöthig war, so ward die Pau„se mit der Einsicht eines Opernsängers ange„bracht.

„Aber die Nachtigall ist nicht blos in ihren „Tönen und deren Mannigfaltigkeit vortref„lich, sondern dieser Vogel singt auch, wenn „ich mich so ausdrücken darf, mit vorzügli„cher Einsicht und Geschmack.

„Ich

„Ich habe daher insgemein bemerkt, daß „meine Nachtigall gelassen anfieng, gleich de„nen alten Rednern, und ihren Athem ver„sparte, um gewisse Töne zu erhöhen, wel„che dadurch eine erstaunende Wirkung tha„ten, die sich nicht durch Worte beschreiben „läßt."

Wenn die Dichter auf den wahren Zustand der Natur in ihrem eignem Lande nicht aufmerksam gewesen, so kann man nicht erwarten, daß ihre Gemälde von fremden Gegenden genau und charakteristisch seyn sollen. Indessen, wenn sie durch eigne Beobachtungen, oder bewährte Nachrichten gnugsam zu einem solchen Unternehmen vorbereitet wären, so ist es offenbar, daß sich aus keiner Quelle mehr Neuheit schöpfen ließe, als aus der Beschreibung solcher Länder, wo fast jeder Gegenstand neu ist. Dergleichen sind für die Bewohner eines gemäßigten Klimas die Gegenden des Erdballs unter den Polen und Wendezirkeln. Es macht dem Genie des Virgil viel Ehre, daß er es unter den alten Dichter zuerst gewagt, seinen Leser in eine neue Welt zu versetzen, und den sanften Italiäner in den strengen scythischen Winter zu

versetzen. S. Georg. III v. 349 u. f. Seine Beschreibung von dieser grausenden Scene ist für so richtig und lebhaft erkannt worden, daß sie der Naturkenner Thomson genau nachgeahmt hat. Er hat sie aber doch nach seiner Gewohnheit sehr durch Hinzusetzung neuer Umstände verbessert. Zu denen Heerden, die in Schnee begraben werden, und zu dem gejagten Hirsch, der nicht im Stande ist, durch die aufhaltende Masse von Schnee sich durchzuarbeiten, welche das Winter-Gemälde des Virgil so sehr beleben, setzt er die bepelzten Schaaren hinzu, welche den vornehmsten Reichthum der sibirischen Wüsten ausmachen: „Mit Agat betupfte Hermeline, „fleckenlos, wie der Schnee, auf dem sie ge„hen; Zobel von glänzendem Schwarz, an„dre dunkel gebräunt, oder mit mancher ge„mischter Farbe schön gestriemt; und noch tau„send andre, der köstliche Prunk von Höfen.“ Und er erhebt das Schreckliche, das in diesen öden Gegenden herrscht, auf den höchsten Grad durch ein sehr lebhaftes Gemälde von dem ihnen ähnlichen Bewohner, dem Bär:

„Der rauhe Besitzer dieser Finsternisse, der „ungestalte Bär, trabt dort durch, den Fich„tenwald;

„tenwald; halb untergesunken, herumirrend „und überall von zottigtem Eise starrend. „Nach langsamen Schritten, und murrischer, „je mehr die Stürme zunehmen, macht er „sein Lager unter dem unbarmherzigen Gestü„ber, und härtet mit fester Geduld, mit „Verschmähung schwacher Klage, sein Herz „gegen die Anfälle des Mangels ab.“

Aber unser origineller Maler läßt hiemit den Gedanken noch nicht fahren, Neuheit aus den fremden und fernen Scenen seiner Schilderungen zu entlehnen. Da er für nördlichere Leser schrieb, als der römische Dichter, so rückte er mit Recht noch dem Pole näher, und gab eine Uebersicht von dem Anblick der Natur und von den Sitten der Menschen in Lappland. Seine richtige und geistvolle Schilderung könnte indessen ansehnliche Verbesserungen aus der Naturgeschichte des Thieres erhalten, worauf fast die ganze Haushaltung der Lappländer beruht, nämlich des Rennthiers, so wie sie mit eben so viel Zierlichkeit als Genauigkeit von einem schwedischen Schriftsteller in denen amoenitatibus academicis entworfen worden ist.

Auf der ungeheuren Kette von Bergen, welche das norwegische und schwedische Lappland scheiden, mitten unter steten Stürmen und ewigem Schnee bringt das Rennthier den kurzen Sommer der Polargegenden damit zu, daß es rings umher das weiße Steinleberkraut frißt, welches fast das Einzige aus dem Pflanzenreich ist, was dieser unfruchtbare Boden hervorbringt. Hier findet es eine Zuflucht vor den unendlichen Schwärmen von Insekten, welche die Seen und Sümpfe der Gegend erfüllen. Die eine Gattung davon, den Oestrus oder die Bremse, fürchtet es so sehr, weil sie die Gewohnheit hat, ihre Eyer auf seinen Rücken zu legen, daß das Gesumme einer einzigen, die in der Luft schwebt, eine ganze Heerde, trotz den Bemühungen des Hirten und seines Hundes, auf die Gipfel der höchsten Hügel zu treiben im Stande ist. Im Winter ist es nicht allein von Natur im Stande, die heftigste Kälte zu ertragen, sondern auch genöthigt, in die Wälder zu gehen, welche auf allen Seiten die wüsten Gegenden am Fuß der Berge umgeben. Hier findet eine andre Art von Moos oder Steinleberkraut Schutz in den dicken Fichtenwäldern

dern vor dem heftigen Froste, und das Rennthier, das am Ende seiner Schnautze mit einer harten Haut versehen ist, ist im Stande seinen Unterhalt zu finden, ob er gleich tief im Schnee begraben liegt. Kein Pachter in den mildern Ländern Europens kann sich mehr freuen, wenn er seine Wiesen mit erquickendem Grün bekleidet sieht, als der Lappländer bey dem Anblicke seiner schrecklichen Heiden, wenn sie weiß von der Pflanze sind, die seinen Heerden zum Unterhalte dienet. In diesen wilden Einöden bringt er Tag und Nacht unter freyem Himmel bey der heftigsten Wuth der Witterung zu, ganz ruhig in die Kleider gehüllt, die ihm sein getreues Rennthier giebt; die Milch und das Fleisch desselben sind seine vornehmste Nahrung, und die Menge von dergleichen Thieren sein einziger Reichthum. Dieß ist das Schäferleben in Lappland! In der That ein auffallender Kontrast mit dem Hirtenstande unter dem sanften Himmelsstriche von Arkadien und Sicilien; aber doch nicht ohne Reize für den Freund der simpeln Natur, und nicht unfruchtbar an Gegenständen für die malerische Poesie.

Wenden wir von da unsern Blick nach den Ländern nimio sub sole calentes, die unter den vertikalen Strahlen der Sonne glühen, so werden wir den Zustand der Natur noch viel verschiedner von dem gemäßigten Klima und unerschöpflich an neuen und frappanten Gegenständen finden. Das Pflanzen- und das Thierreich, die Erde selbst, die Flüsse und die Seen sind alle von einer Beschaffenheit, die der in unsrer Welt so unähnlich ist, daß auch die flüchtigste Beobachtung schlechterdings Neuheit und erstaunende Wunder an die Hand geben muß. So wie Thomson die Schrecken seines Winters durch Gemälde vom Pol her so sehr verstärkte, so hat er nicht minder glücklich den Glanz seines Sommers durch Schilderungen von der Linie her erhöht. Was für einen reichen Garten ausländischer Produkte legt er uns in folgenden Zeilen vor Augen:

„Versetze mich, Pomona, in deine Citronen-Haine, dahin, wo die Limone, die stechende Lindenblüte, und die tief aus dem „Grün hervorglühende Orange ihre lichtern „Schimmer durch einander mengen. Lege „mich hingelehnt unter den spreitenden Tamarin-

„marinden-Baum, der vom Zephyr ange„führt, seine fieberkühlende Frucht abschüt„telt. Tief in der Nacht, welche der starke „Akaziabaum ergießet, lösche meine heißen „Glieder; oder leite mich durch den Irrgang „der indischen Feigenbäume durch endlose Lau„ben hin. Lieber noch laß mich gemächlich „froh, auf einer schönen Höhe ausgestreckt, „und gekühlt vom zephirischen Gemurmel, „schauen, wie über meinem Haupte die grü„nende Ceder wallt, und der hohe Palmen„wald den reizenden Schatten umherbeugt. „O gieb mir, in diese Baumgärten der Son„ne hingegossen, des Coco's milchichte Schaa„le auszuschlürfen, und aus der Palme ihren „erfrischenden Wein zu saugen.“

Dieses sind Schönheiten aus dem Pflanzenreiche; wenn wir aber Züge von Würde und Größe verlangen, was kann majestätischer seyn, als die Palma maxima, welche vollkommen gerade und regelmäßig bis zu der erstaunenden Höhe, von hundert und zwanzig Fuß wächst? Kann ein wundervollerer Anblick seyn, als die ungeheure Masse von Holz an dem Kalabasch-Baum, der unsre größten Eichen zu Gesträuchen erniedrigt.

Herr Adanson maß zwey solche Bäume, deren Stämme, der eine von vier und siebenzig, der andre von sieben und siebenzig Fuß im Umfang, oder über fünf und funfzig Fuß im Durchschnitt waren. Einzele Zweige davon, sagt er, würden die größten Bänme in Europa ausgemacht haben, und das Ganze schien einen Wald für sich zu bilden.

Alle die verschiednen Theile der Natur stimmen mit einander überein. Unter dem Schatten dieser großen Bäume wandeln der Elephant und das Rhinoceros. Die großen Flüsse der Südländer werden vom Krokodil und vom Meerpferde bewohnt, die grimmige Hitze der Sonne unter dem Wendezirkel wird gleichsam in der unbändigen Wildheit der Raubthiere reflectirt, welche weit und breit in den Wüsteneyen jener Länder Verheerung verbreiten, und in der außerordentlichen Wut und dem Gifte der unzähligen Schlangen, von denen sie beunruhigt werden. Welchen unendlichen Stof zu neuen und frappanten Beschreibungen könnte die Thiergeschichte dieser Länder einem Dichter geben, welcher im Stande wäre, sie aus den ersten Quellen zu schöpfen! Schon die Skizzen des Thomson

von

von diesen Gegenständen übertreffen an Feinheit beynahe alle andere Schilderungen der malerischen Poesie. Welche prächtige Scenen sind nicht in folgenden Zeilen enthalten:

„Längst in diesen einsamen Gegenden, wo „die große Natur, den kleinen Scenen der Kunst „entwichen, in ernster Einsamkeit wohnt, und „nichts als die wilden Heerden sich sehen läßt, „die keines Herrn Stall erkennen, rollen un„geheure Ströme ihre fett machenden Seen „dahin. Auf ihrem üppigen Graswuchse „dehnt sich, halb verborgen, einer gefallnen „Ceder gleich, mit weit verbreitetem Schwei„fe das Krokodil aus, verschlossen in grüne „Schuppenschilder — — — — — — „Friedfertig unter Bäumen, die seit dem Al„terthume ihren weiten Schatten über den gel„ben Nigerstrom werfen, und wo der Ganges „seine heilige Woge wälzt, oder in der cen„tralischen Tiefe der dunkeln, der, zum feyerli„chen Theater in die Runde erhabnen Wäl„der, lehnt sich der dickbeleibte Elephant.“

Grausen, auf den höchsten Grad getrieben, giebt folgender Stelle eine erstaunende Erhabenheit, worinnen das nächtliche Herumstreifen der Raubthiere geschildert wird:

„Diese stürzen sich aus den unwirthbaren „Wäldern Mauritaniens, oder den bäume„gekrönten Inseln, die sich grünend mitten „aus der lybischen Wüsteney erheben, hervor, „funkeln unzählbar um ihren mähnigten Kö„nig, der majestätisch über den eingetretnen „Sand einhergeht, und so fodern sie mit ge„bietherischem und wiederholtem Gebrüll ihre „bestimmte Speise. Die furchtsamen Schaa„fe drängen sich an den hütenden Hirten; die „edlern Rinder hören, wo sie um ihren herr„schenden Stier in ländlicher Ruhe wieder„käuend liegen, mit Schaudern die kommen„de Wut. Die erweckte Dorfschaft stutzt, „und die Mutter drückt ihr gedankenloses „Kind an den zitternden Busen. Der Elen„de, der aus des Seeräubers Grube oder des „rohen Maroccas tyrannischen Klauen ent„floh, wünscht halb sich seine Fesseln zurück; „indeß die Wildniß ganz vom Aufruhre wie„derhallt, vom Atlas aufwärts bis zum er„schreckten Nil.“

Doctor Goldsmith hatte vermuthlich diese Beschreibung im Gedächtniß, als er folgendes Gemälde von demselben Gegenstande entwarf, das er jedoch verschieden genug ge-

macht, indem er weislich sich mehr bey der Naturgeschichte der Scene, als bey der Leidenschaft verweilt, die sie erregt:

„Nichts kann schrecklicher seyn, als eine „afrikanische Landschaft zu Ende des Abends; „das tieftönende Brüllen des Löwen, das hel„lere Geschrey des Tygers, — — — „die Hyäne mit einem besonders öden und „gräßlichen Tone; aber dieß alles zu krö„nen, das Zischen der mancherley Arten von „Schlangen, welche um die Zeit ihre Stim„me zu erhöhen anfangen, und, wie man mir „versichert hat, eine lautere Symphonie an„stimmen, als die Vögel des Morgens in „unsern Wäldern.“

Sehr selten geschieht es, daß **Thomson** nicht überträfe, wenn er nachahmt; aber der Mangel eines genauen Begriffs, worauf er hätte bauen können, hat der Wirkung einiger sehr schönen Zeilen (Sommer v. 897. u. f.) geschadet, die wahrscheinlich eine freye Nachahmung von der schon angeführten sorgfältigen Beschreibung des Chersydrus im **Virgil** haben seyn sollen. Der lateinische Dichter beschreibt eine besondere Art von Schlangen, **Thomson**

will

will ein großes und fürchterliches Thier von einer Schlange malen, aber ohne daß er seine Züge auf eine besondere Gattung einschränkt. Seine Bilder sind daher zu allgemein, zu wenig charakteristisch.

Herr Adanson giebt uns einige Züge zu einer Beschreibung von jener ungeheuern Riesenschlange in Afrika, welche ein Dichter mit außerordentlichem Erfolg gebrauchen könnte. Er muthmaßt, daß dieses Thier seiner völligen Größe nach vierzig bis funfzig Fuß habe und beschreibt folgendermaßen die Art, wie es seinen Raub sucht: „Es lauscht in Morästen und hält sich nicht weit von Wasser „auf. Sein Schwanz ist zwey oder dreymal „in einen Zirkel gewunden, welcher einen Umfang von fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt „begreift, und über den es seinen Kopf nebst „einem Theil seines Körpers erhebt. In dieser Stellung, und, gleich als ob es unbeweglich wäre, wirft es seine Augen rund „umher, und wenn es ein Thier bemerkt, das „es erreichen kann, so schießt es auf dasselbe „durch die Zusammenrollungen seines Schwanzes, die ihm so viel Dienste thun, als die „stärkste Triebfeder.“

So geben alle Scenen der Natur, fremde und einheimische, Gegenstände an die Hand, woraus ein genauer Beobachter neue Ideen von Größe und Schönheit herleiten kann. So kann da, wo ein sorgloses Auge eine gewöhnliche und uninteressante Landschaft sieht, eines, das da gewohnt ist, zu prüfen, zu vergleichen und zu untreſcheiden, einzele Figuren und Gruppen unterscheiden, die mit Einsicht gezeichnet, die lebhaftesten Gemälde bilden können. Diese einfachen Sätze waren nicht so beschaffen, daß sie bloßes Raisonnement klar genug machen konnte. Einen lebhaften Eindruck und Gefühl von ihrer Wahrheit zn befördern, war ein Endzweck, der nur durch Beyspiele erlangt werden konnte. Geschmack läßt sich vielleicht durch philosophische Untersuchung bestimmen, aber er kann blos durch öftere Betrachtung der Gegenstände gebildet werden, mit denen er sich zu beschäfftigen hat. Dieß wird, wie ich hoffe, für eine hinlängliche Rechtfertigung der vielen Allegaten gelten können, die so einen großen Theil dieser Schrift ausmachen. Viele davon werden vermuthlich dem Leser bekannt seyn, aber, wenn sie in einer besondern Verbindung erscheinen,

scheinen, und in Vergleichung mit ähnlichen Stellen gesetzt werden, so kann man sie auch in einem neuen Lichte betrachten und ihre Schönheiten deutlicher bemerken. Wenigstens können sie viele angenehme Ideen in der Seele des Lesers erneuern, und ihm dadurch diejenige Unterhaltung einigermaßen verschaffen, die ihm der kritische Theil dieses Versuchs nicht wird gewähren können.

Zusätze

Zusätze des Uebersetzers.

Allerdings hat man Ursache zu klagen, daß unsre jetzige Poesie mehr die Naturbilder ehmaliger Dichter wiederholt und höchstens neu ordnet, oder neu ausdrückt, als neue aus eigner Beobachtung darstellt. Aber die beyden vornehmsten Gründe, aus denen sich diese Dürftigkeit unsrer Gedichte erklären läßt, hat der Verfasser mit Stillschweigen übergangen. Der eine ist, daß die Kultur, zumal unter nordischen Völkern, eine Lebensart mit sich bringt, die ganz von der Beobachtung der Natur entfremdet; der andre, daß die Philosophie, welche man von unsern Dichtern fodert, sie von den sinnlichen Eindrücken der Natur zu sehr abzieht. „Die Klasse von „Menschen, (sagt der Verfasser der Abhand„lung **über die Verschiedenheiten in „den Werken der ältesten und neuesten** „Schriftsteller, im zehnten Bande der neuen „Bibliotheck der schönen Künste und Wissen„schaften,) unter welcher es fast allein Schrift„steller giebt, lebt bey uns beständig in ih„ren Häusern eingeschlossen; ihre Beschäfti„gun-

„gungen und ihre Zeitvertreibe sind größten„theils innerhalb der vier Wände ihres Zim„mers. Nur gelegentlich, nur auf Augen„blicke werden unsre Menschen in das freye „Feld hinausgeführt. Und dann sind sie ge„meiniglich schon ermüdet und zerstreut, oder „ihr Kopf ist schon mit so viel kleinem Eigen„nutze, mit dem Entwurfe so vieler Vergnü„gungen, mit so viel selbstgemachten Ideen „und Begierden angefüllt, die das eingeschränk„te bürgerliche und häusliche Leben giebt, daß „sie selten mehr lebhaft von dem gerührt wer„den, was sie sehen und hören, wofern es „nicht neu und außerordentlich ist, und ihre „Aufmerksamkeit durch einen stärkern Retz an „sich zieht, als der blos einfache Eindruck auf „ihre Sinne ist. Wir beobachten also sehr „wenig selbst. Viele Dinge geschehen täg„lich vor unsern Augen, oder sind nur wenige „Schritte vor uns, die wir doch kaum eher be„merken, als bis wir sie in Büchern gefunden „haben. Die Dichter müssen uns erst sagen, „was eine schöne Gegend sey, und wie die „Sonne auf- und untergehe. Die Abwech„selung der Jahres- und der Tageszeiten, die „verschiednen Gestalten der Natur, die sicht-

„baren

„baren Eigenschaften und Veränderungen der „Pflanzen und Thiere gleiten, ihrer Gewöhn- „lichkeit und ihrer Zerstreuung wegen, nur „über die Oberfläche der Seele weg, und be- „rühren sie kaum, wenn wir sie nicht zuvor „schon durch Beschreibungen haben kennen „lernen. Erst durch die Kopien werden wir „auf die Originale aufmerksam, weil wir in „der Vergleichung zwischen beyden eine Be- „schäfftigung finden, die mehr nach unsrer „jetzigen Denkungsart ist, als die freye Be- „obachtung selbst.“

Das Heldengedicht hat das weite und noch wenig bearbeitete Feld der neuern Geschichte vor sich, und, wenn es diese bearbeiten wollte, würde man es nicht in die engen Gränzen der Nachahmung der Alten einschließen. Wenn aber auch gleich das Thema der Epopee alt ist, so kann sie doch von dem, der die Natur beobachtet, neu ausgeführt werden, und von dieser Seite ist in der Epopee noch viel zu thun. Die Menge von Trauerspielen könnten vielleicht die alte Geschichte erschöpft haben, wenn es bey dem Stoffe derselben darauf ankäme, ob etwas davon in der Geschichte, oder bey einem vorigen tragischen

Dichter vorkomme. Die Ode sollte nicht blos nach dem Leisten der Kunst geformt werden, und doch hat auch Ramler bewiesen, wie sich Kunst und Originaliät in derselben vereinigen lasse.

Der neuern lateinischen Poesie war es verderblich, daß man zum Behuf derer, die sie treiben wollten, poetische Phrasen sammelte, und dadurch die Gemälde derselben zu Centonen machte. Aber zur Bildung des Geschmacks wäre es ein nützliches Unternehmen, die wichtigsten Scenen der Natur nach den Beschreibungen von Dichtern aller Nationen zu sammeln, nicht, daß der Lehrling sie plündern lerne, sondern daß er aus der Vergleichung sehe, was die Verschiedenheit des Genies oder des Landes für eigne Züge hervorgebracht. Die Morgenröthe z. E. würde in unzähligen Beschreibungen erscheinen, aber der neuen und eigenthümlichen Züge würden so viele nicht seyn.

In Ansehung der Anklage der Nachahmung sollte man bey Schilderungen der Natur sehr behutsam seyn. Da jeder gute Dichter die Natur beobachtet, so können sehr wohl zwey Dichter aus einerley Quelle einerley schöpfen; und

und Hurd hat es daher in seiner Abhandlung über die poetische Nachahmung als eine Regel angenommen, daß man von allen den mannichfaltigen Schilderungen der Dichter vom Himmel, von den verschiednen Abwechselungen der Witterung und der Jahrszeiten, von der Erde, ihren Gebirgen und Thälern, von der See nach ihrer stürmischen und heitern Aussicht, von dem Bau und der Einrichtung der Thiere, u. s. w. nur selten behaupten könne, daß sie Kopien von einander sind. Da aber jeder gute Dichter die Sachen von seiner Seite betrachtet, so wird man gewiß auch in Beschreibung eines natürlichen Gegenstandes Verschiedenheiten antreffen, wie in denen vom Verfasser angeführten Stellen vom Shakspear, Milton, Gray und Collins wirklich sind. Unzählige Dichter haben den Mond silbern genennt, aber der eine giebt ihm einen Silberwagen, der andre Silberhörner, der dritte läßt ihn Silber auf den Teich streuen. „Die Beschreibungen des Morgens, sagt „Hurd, sind bey den Dichtern sehr gewöhn„lich. Man weiß aber, daß in den Schilde„rungen desselben eine große Mannigfaltig„keit statt findet. Man kann ihn nach jenen

„lichten Streifen beschreiben, welche durch „die Wolken gehen, und sie vielfärbig machen, „nach der eigentlichen Farbe der Dämme„rung, nach den Strahlen, welche er auf „die See und auf die Erde wirft, oder auf „einige besondre Gegenstände, als Bäume, „Hügel, Flüsse u. s. w. Auch wird eine Ver„schiedenheit aus der Situation entstehen, in „welche wir uns selbst versetzen. Sind wir „an der Seeküste, so wird uns dieser Vorbo„te des Tages aus dem Ocean hervorzustei„gen scheinen: sind wir auf dem Lande, aus „den äußern Enden einer weiten Ebene, die „etwa durch einen merkwürdigen Gegenstand, „durch einen Wald oder Berg begränzt wird.“

Was **Shaw** und **Niebuhr** und ähnliche Reisebeschreiber denen morgenländischen Gedichten in der heiligen Schrift für ein Licht, durch Beschreibung der Thiere und überhaupt der Natur des Orients, angezündet, beweist Michaelis Bibelübersetzung Diejenigen Anmerkungen, welche Herr **Herder** zu dem hohen Liede (unter dem Titel **Lieder der Liebe**) geschrieben, bestätigen dieß an sehr vielen Orten. **Bochart** schrieb ein Hierozoicon, und der selige **Faber** arbeitete an einem

nem Hierobotanico. Doch nicht allein die natürlichen Produkte des Landes, sondern auch die Nationalvorstellungen der Israeliten, Araber, Perser von natürlichen Dingen müssen einem guten Ausleger ihrer Gedichte bekannt seyn. Er muß wissen, wie sich der Israelit das Gewitter, der Araber den Tod und der Perser den Frühling vorzustellen pflegte. Der nun auch in Teutschland gedruckte Jones de poesi asiatica kann ungemein viel erleichtern. Diese Betrachtungen sind für unsre ganze heilige Poesie überaus wichtig, indem nicht nur in der Religionsepopee, sondern auch in christlichen Oden und Liedern Anspielungen auf Bilder und Naturscenen biblischer Gedichte vorkommen. **Klopstock** hat hierinnen nicht allein das Kostume glücklich beobachtet, sondern auch die biblischen Bilder vortreflich benutzt. Aber eine andre Frage ist, ob es eine wahre Zierde solcher heiligen Gedichte, welche nicht heilige Geschichte zum Gegenstande haben, sey, Bilder des Morgenlandes zusammenzureihen, alle Berge von Palästina zusammenzuhäufen, und Sachen einzuflechten, welche alle Naturhistorien und Geographien nicht anschauend

genug machen können. Herder sagt mit Recht im ersten Fragmente über die neue teutsche Litteratur: „Das vortrefliche Buch Hiob! „Woher nimmt es alles seine Schätze der „Schönheit? Aus inländischen, aus egypti„schen Bildern, Erdichtungen und Gegen„ständen! Nun sage man, wie einer unsrer „Dichter, der Egypten oft nicht einmal aus „Reisebeschreibungen kennt, vom Leviathan „und Behemoth singen darf? Wie man„ches Lob Gottes in teutschen Gedichten „könnte ich anführen, wo die größten Bilder „so übel zusammengesetzt sind, daß ein präch„tiges neues, ungewöhnliches — Unding „herauskommt.“ Die Palmen und die Cedern, der Weinstock, der sich um den Ulmbaum schlingt, Phiala, die Quelle des Jordans, sind uns durch unsre Dichter geläufig genug geworden: aber es sind doch für die meisten eben so todte Bilder, als die amaranthnen Lauben des Himmels. Wie herrlich die Wunder der Natur in jenen vortreflichen Hymnen, im 104ten, 136sten, 148 u. s. w. Psalmen besungen worden, darf ich hier nicht ganz unberührt lassen.

Der Verfasser hat überhaupt einer Gattung von Gedichten nicht gedacht, welche doch vorzüglich Gelegenheit hat, Scenen der Natur zu schildern, der Hirten- und Schäfergedichte. Aber insbesondre hätte es eine Bemerkung verdienet, daß unter den morgenländischen Gedichten vornemlich viele Gedichte der Hebräer in diese Klasse gehören, wegen des Hirtenlebens dieses Volks. Lämmer und Weiden sind die Lieblingsbilder des Hirten David. Dies bewog zwey Dichter unter uns, Idyllen im biblischen und jüdischen Kostume zu schreiben. Geßner wählte sich den Tod Abels zu einem größern Schäfergedichte, und Jakob Friedrich Schmidt verfertigte mehrere unter dem Titel: Poetische Gemälde aus der heiligen Schrift. Zwar wagte es auch Herr von Breitenbauch jüdische Schäfergedichte zu machen; aber es waren vielmehr nur Beschreibungen jüdischer Gegenden, des Hayns Mamre, der Berge Synai, Carmel und Thabor, der Wüste Eliä u. s. w. Und auch die Schilderungen von diesen hatten nichts Eigenthümliches, wodurch sich diese Scenen von andern Gegenden des Erdbodens ausgezeichnet hätten. Un-

ter den Engländern fand sich Wilhelm Collins, welcher orientalische (eigentlich persische) Eklogen versuchte, welche Herr Prof. Nuscheler zu Zürich 1770 glücklich übersetzt hat. Mit folgender ganz morgenländischen Naturscene beginnt die zweyte Ekloge:

„In stillem Schauer gieng mit seinen Ka„meelen der Treiber Haßan über die gren„zenlose Einöde. Auf seinem Rücken trug „er einen Krug mit Wasser, und seine leichte „Tasche enthielt einen schmalen Vorrath. Ei„nen Fächer von gemalten Federn in seiner „Hand, sein beschattetes Gesicht vor dem „brennenden Sande zu bewahren. Die „schwüle Sonne hatte ihre mittlere Höhe er„reicht, da war kein Baum, kein Kraut ihm „nahe. Mit Schmerzen giengen die Thiere „auf dem bestäubten Wege fort, der Wind „erhub sich mit Heulen!“

Auch hat der Verfasser den Reichthum der morgenländischen Sprachen am Synonimen von natürlichen Gegenständen z. E. die fünfhundert Namen der Araber vom Löwen, oder vielmehr seinen verschiedenen Eigenschaften und Zuständen zu bemerken vergessen.

In

In Ansehung verschiedner durch die Tradition verjährter Irrthümer in der Naturgeschichte ist der Verfasser gegen die Dichter zu strenge. Sagen, zumal von ausländischen oder wenig frequenten Dingen, wenn sie gar schon durch Dichter selbst autorisirt sind, kann jeder Dichter benutzen. Man erlaubt ja den Dichtern sogar, neue Arten von Geschöpfen, Kalibane und Hippogryphe zusammenzusetzen. Hat die Tradition von irgend einem Thiere, wie z. E. vom Phönix nur etwas, das mit den Endzwecken der Dichtkunst übereinstimmt, enthält sie etwas Wunderbares oder Angenehmes, so ist der Poet allerdings berechtigt, sie zu benutzen. Niemand wird es dem Homer verdenken, daß er die Pygmäen mit den Kranichen Krieg führen läßt, da Ariostteles selbst das Daseyn dieser Zwergnation behauptet. Und wenn man in unsern Tagen Riesen in Patagonien finden wollte, so kann man wohl den Poeten nicht vorschreiben, wie groß ihre Riesen seyn dürfen, ohne zu unnatürlich zu werden. So ist es mit den Amazonen, Schlössern von Edelgesteinen u. s. w. Soviel Mährchen, als ehedem die Naturgeschichte erzählt, so viel enthalten jetzo unsre Reisebe-

schreibungen, und diese stehen dem Dichter zu seinem Gebrauche frey. Alterthum macht viele Fabeln ehrwürdig, und niemanden wird es anstößig seyn, noch immer bey unsern Dichtern von Nektar und Ambrosia zu lesen. Die Beschreibungen von Eden, Elysium, Arkadien, Tempe werden ewig wiederholt werden, und der Dichter bekümmert sich nicht darum, ob solche paradiesische Gegenden in der Natur wirklich da gewesen, oder noch da sind. Es wäre zu wünschen, daß man gewisse einheimische Naturscenen (z. E. die Baumannshöhle) besser benutzte, wenn gleich damit das Alterthum einige Fabeln verbunden hat.

Inwiefern der Dichter auf den gegenwärtigen Zustand der Physik Rücksicht nehmen könne, läßt sich nicht allgemein beantworten. Sind in unsrer Physik Irrthümer der Alten so aufgedeckt, daß sie auch der Einfältigste jetzt nicht mehr nachsagt, z. E. daß Pferde vom Winde geschwängert werden, oder Bienen aus Blumen erzeugt werden können, so wird sie gewiß kein Dichter erneuern. Sind es aber solche Irrthümer, die nur der Gelehrte widerlegen kann, z. E.

daß

daß die Erde eine völlige Kugel sey, so kann man es wohl dem Dichter gestatten, sie beyzubehalten, vornemlich bey solchen Dingen, wo die Physik unsre Sinnen einer Täuschung beschuldigt. Was hilft es dem Dichter, daß Gewitter und Nordlichte aus der elektrischen Materie erklärt werden? Wir stellen freylich den Regenbogen nicht mehr mit den Skandinavischen Dichtern als eine Brücke vor, die von Himmelstürmern geschlagen wird, aber Newtons Prisma trägt doch auch wenig dazu bey, die Beschreibungen desselben dichterischer zu machen. Indessen wäre zu wünschen, daß manche neuere physikalische Entdeckungen, z. E. die connubia plantarum, die zu angenehmen poetischen Ideen Anlaß geben könnten, fleißiger von unsern Dichtern gebraucht würden.

Die Stelle vom Young läßt sich vertheidigen. Wenn gleich niemals eine allgemeine Nacht auf der Erde verbreitet ist, so kann er es doch, das Schreckliche zu vermehren, wohl so vorstellen, daß die Verbrennung beginnen werde, wenn auf unsrer Hemisphäre Nacht ist; nicht zu gedenken, daß die wenigsten Leser bey der Lesung eines Gedichtes sich die

Mit-

Mitternacht anders, als auf der ganzen Erde verbreitet, vorstellen werden.

Wenn die Bilder der Dichter erst dann recht schön sind, wenn man sie edel und interessant nennen kann: so verdient allemal die edlere Klasse von Geschöpfen als Quelle solcher Bilder den Vorzug, und so sympathisiren wir mehr mit der lebendigen als todten Schöpfung. Schnell wie ein Reh malt stärker, als schnell wie ein Pfeil, obgleich letzterer sich nicht durch eigne Kraft bewegt.

Virgils Gedicht vom Landbau ist nicht blos wegen der zoologischen Bemerkungen das vornehmste Beyspiel zu dieser Abhandlung: sondern auch für die andern Reiche der Natur ein sehr interessantes Gedicht. Der Engländer Martyn hat einen eignen botanischen Kommentar geschrieben, und überhaupt kann es nur von einem Naturkündiger vollkommen erklärt werden. Wie nothwendig ist es, den Kolumella und den Varro zur Hand zu nehmen, um es gründlich zu verstehen. Und wie oft werden astronomische Kenntnisse erfodert, um es zu erklären! Wie sehr dieses Gedicht noch einen physikalischen Erklärer brauche, hat der berühmte Herr Geheimdekammer-

rath

rath Cartheuser in einer vortreflichen lateinischen Abhandlung 1777 gezeigt, aus welcher ich hier das Vornehmste auszeichnen will.

Georg. I. v. 113.

„Der Dichter redet von der Austrocknung eines sumpfichten Ortes, und sagt unter andern:

— — quique paludis
Collectum humorem bibula deducit arena.

„Die drey letzten Worte sind verschiedent„lich ausgelegt worden. Einige glauben, „Virgil verstehe hier die Wasserfurchen, wo„durch man sumpfichtes Wasser abzuleiten „pflegte, und von denen **Kolumella** sagt: „Cauebitur tamen, vt patentes liras cre„brosque sulcos aquarios, quos nonnulli „elices vocant, faciamus et omnem humo„rem in colliquias atque inde extra sege„tes deriuemus. Aber da steht nichts von „der arena, die Virgil ausdrücklich nennt. „Andre meynen, jene Worte zeigten so viel „an, als, durch drauf geworfnen Sand die „Erde trocknen. Aber auch diese Erklärung „läßt sich nicht annehmen, da es sich aus „den alten Schriftstellern vom Landbau gar

„nicht

„nicht erweisen läßt, daß man diese Metho-
„de die Aecker auszutrocknen gebraucht habe.
„Herr Heyne nimmt eine solche Art von Gra-
„ben an, wodurch das Wasser in einen san-
„dichten Ort geleitet werde, wo es sich nach
„und nach in den Sand verlöre, und zuletzt
„vertrocknete: Aber ein anders ist, das
„Wasser zum Sand leiten, anders es durch
„den Sand (arena) führen. Herr Dusch
„hat bey der Uebersetzung des Martyni-
„schen Kommentars die Stelle so gegeben:
„der von dem schwammichten Lande das ge-
„sammelte Wasser eines Sumpfes ableitet.
„Auch dieß ist unrichtig. Denn schwammich-
„tes Land und Sand sind zwey sehr verschie-
„dene Dinge. Herr Cartheuser ist der Mey-
„nung, Virgil verstehe hier Furchen, oder
„Wassergraben, die zur Ableitung dienen,
„welche halb mit Sand oder kleinen Steinen
„angefüllt, und dann mit der ausgegrabnen
„Erde bedeckt und gleich gemacht wurden, und
„die man blinde Graben nannte. Von die-
„sen schreibt Kolumella B. II. Kap. 2: Si
„humidus erit locus, abundantia vliginis,
„arte siccetur fossis. Earum duo genera
„cognouimus, caecarum et patentium.

„Ope-

„Operae rursus obcaecari debebunt, sulcis „in altitudinem tripedaneam depressis, qui „cum parte dimidia lapides minutos, vel „nudam glaream receperint, aequentur su-„periecta terra, quae fuerat effossa. Fast „dasselbe sagt Palladius de R. R. VI. 3: „Si humidus erit ager, fossarum ductibus „ex omni parte siccetur. Sed apertae fossae „notae sunt, caecae vero hoc genere fiunt. „Imprimuntur sulci per agrum transuersi al-„titudine pedum trium: postea vsque ad „medietatem lapidibus minutis replentur, „aut glarea et super terra, quam egissera-„mus, aequatur. Sed fossarum capita „vnam patentem fossam petant, ad quam „decliues decurrant; ita et humor deduce-„tur et agri spatia non peribunt. Derglei-„chen blinde Graben sind auch noch heutzuta-„ge, vornemlich in England, auch hier und „da in Teutschland, bekannt, und bey Aus-„trocknung der Wiesen üblich, und verdienen „den offnen Gräben vorgezogen zu werden, „da nicht allein die gesammelte sumpfichte „Feuchtigkeit vermittelst des einsaugenden „Sandes und der Kieselsteine am meisten ab-„geleitet und verzehrt werden, sondern auf

die

„die Art auch nichts vom Acker verloren geht,
„indem auf der Erde, womit die Gräben be-
„deckt und gleich gemacht werden, viel Gras
„und Getraide wachsen kann.“

Georg. II. v. 212.

„heißt es:

Nam ieiuna quidem cliuosi glarea ruris
Vix humiles apibus casias roremque ministrat.

„Was hier ros, darüber wird gestritten. „Viele nehmen es in dem gewöhnlichen Sinn, „da es Thau bedeutet. Der alte Scho-„liast Servius will hier Rosmarin, eine „sehr gewürzreiche Pflanze, die die Bienen „sehr lieben; ihm folgen viele neuere, unter „andern Martyn. Aber mit Recht erinnert „Herr Heyne, er habe noch keine Stelle ge-„funden, wo das Kraut blos ros genennet „würde. Er glaubt, es zeige hier die Blu-„men selbst an, in denen eine Art von Thau „oder süßer Saft zu seyn pflegt, den die „Bienen einsaugen, und den die Botaniker „liquorem nectarii seu nectar florum nennen. „Herrn Cartheusern dünkt weder die Mey-„nung des Servius und seiner Anhänger, „noch Heynens Erklärung wahrscheinlich,

„son-

„sondern er pflichtet lieber denen bey, welche „das Wort ros in der eigentlichen und ge„wöhnlichen Bedeutung nehmen, und dar„unter die Feuchtigkeit verstehen, welche theils „aus der Atmosphäre niederfällt, theils, und „zwar nach den Beobachtungen neuerer Na„turforscher, meistens aus der Erde aufsteigt, „und aus den Pflanzen selbst duftet, und „sich an die Pflanzen und andre Körper in „kleinen Tropfen hängt. Die Alten glaub„ten, daß dieser Thau den Bienen, bey ih„rem Honigbau, dienlich sey. So sagt Cel„sus (beim Kolumella IX. 14) der Honig „entstehe aus dem Morgenthau. Und Ko„lumella schreibt ebendaselbst: A canicula „fere post diem quinquagesimum Arcturus „oritur, cum irroratis (mit Thau bespreng„ten) floribus thymi et cunilae thymbrae„que apes mella conficiunt. Virgil selbst, „wenn er vom Aufenthalte der Bienen redet, „schreibt vor, man soll einen Ort wählen, „wo kein Vieh den Thau abschüttele (Georg. VI. x.)

Principio sedes apibus statioque petendae,
Quo neque sit ventis aditus (nam pabula venti

Ferre domum prohibent) neque oues hoedique petulci
Floribus insultent, aut errans bucula campo
Decutiat rorem et surgentes atterat herbas.

„Und da die Alten glaubten, daß aller „Thau aus der Luft herabkomme, so leiteten „sie auch den Ursprung des Honigs aus der „Luft her, (s. Plinius Naturgeschichte XI. „11. und Aristoteles Thiergeschichte V. 21.) „daher auch Virgil (Georg. IV. 1.) singt:

Protinus aerii mellis coelestia dona
Prosequar.

„Der leere Kies des bergichten Feldes, der „den Bienen keinen Thau giebt, zeigt ber„gichte, kiesichte, trockne Gegenden an, wo „man wenig oder gar keinen Thau sieht, den „die Bienen brauchen könnten. Denn es „giebt so unfruchtbare und saftlose Orte, daß „man kaum einige Spuren von Thau daselbst „finden kann; ja es finden sich zuweilen gros„se weite Felder von der Art. Dergleichen „ist ein gewisses Feld, zwey Meilen von Da„mascus in Syrien auf dem Wege nach Ba„albeck, der nach dem Zeugnisse des Arvieux

„in

„in ſeinen merkwürdigen Nachrichten, ſo tro-
„cken iſt, daß man nie Thau darauf bemerkt.“

Georg. IV. 242.

„Hier führt Virgil die den Bienen ſchäd-
„lichen Thiere an; darunter auch die Bie-
„nenmotte iſt:“

—— nam ſaepe fauos ignotus adedit
Stellio et lucifugis congeſta cubilia blattis;
Immanisque ſedens aliena ad pabula fucus,
Aut aſper crabro imparibus ſe immiſcuit armis,
Aut dirum tineae genus, aut inuiſa Mineruae
Laxos in foribus ſuſpendit aranea caſſes.

„Dieſer Motte, welche in den Bienenkör-
„ben ſich aufhält und ihnen ſehr viel Scha-
„den thut, gedenken auch die meiſten alten
„Schriftſteller vom Landbau und der Natur-
„geſchichte, Kolumella, Palladius, Pli-
„nius und Ariſtoteles, und vom Kolumella
„(IX. 14.) wird ſie tinea alueorum genannt.
„Martyn hält dieſe Motte für dieſelbe, wel-
„che die Kleider zernagt. Aber er irrt dar-
„innen ſehr. Denn jene Bienenmotte macht
„eine, oder vielmehr zwey ganz von der ge-

„wöhnlichen Kleidermotte (der Phalaena ve-
„stianella des Linnäus) verschiedne Arten
„aus. Die eine davon wird vom Linnäus
„(Syst. nat. T. I. p. 888.) Phalaena Mel-
„lonella genennt, und so beschrieben: Eine
„Motte mit grauen unten etwas röthlichen
„Flügeln, weißen Striefen, schwarzer Decke
„und weißer Spitze; teutsch Bienenmotte, Ho-
„nigmotte. Die andre nennt derselbe p. 874.
„Phalaena Cereana, oder Phalaena Geome-
„tra, teutsch die Wachsmotte. Beyde In-
„sekten erfahren, wie die meisten Insekten, ei-
„ne dreyfache Verwandlung, und erscheinen
„also in dreyerley Gestalt. Nemlich aus dem
„Eye kriecht ein kleiner Wurm, oder vielmehr
„eine gefräßige Raupe, welche in die Zellen
„dringt, und Honig und Wachs wegfrißt,
„sich selbst aber in ein Gewebe, oder dichte
„Wolle hüllt, daß sie von den Stacheln der
„Bienen nicht verletzt werden kann. Die
„Raupe verwandelt sich in eine Puppe, und
„aus ihr geht ein vollkommnes geflügeltes
„Insekt hervor. Das Männchen dieser Pha-
„läna paart sich mit dem Weibchen, und die-
„ses legt wieder Eyer in die Bienenkörbe, aus
„denen wieder Raupen entstehn. Diese ge-

„dachte

„dachte Phaläna wird vom Kolumella und
„Plinius ein Schmetterling genannt. Er-
„sterer B. IX. 14. sagt: Praeterea, vt ti-
„neae, si apparuerint, euerrantur, papilio-
„nes enecentur, qui plerumque inter al-
„ueos morantes apibus exitio sunt. Nam
„et ceras erodunt, et stercore suo vermes
„progenerant, quos alueorum tineas ap-
„pellamus. Der letzte in der Hist. nat. II.
„19. da, wo von den Krankheiten der Bienen
„gehandelt wird, schreibt: Papilio etiam hic
„ignauus et inhonoratus, luminibus accen-
„sis inuolitans, pestifer nec vno modo.
„Nam et ipse ceras depascitur, et relinquit
„excrementa, quibus teredines gignuntur,
„fila etiam araneosa, quacunque incessit,
„alarum maxime lanugine obtexit. Dar-
„innen haben sich aber doch die angeführten
„Schriftsteller geirrt, daß sie sagen, die Schmet-
„terlinge fräßen das Wachs aus. Denn dieß
„Insekt thut, wenn es vollkommen geflügelt
„ist, denen Bienenkörben weiter keinen Scha-
„den, als daß es Eyer, die hier fälschlich für
„Exkremente angesehen werden, legt, aus de-
„nen die Raupen kommen, die Honig und
„Wachs verzehren. Auch machen nicht die

„Schmetterlinge das Gespinste, wie Plinius „behauptet, sondern dieß gilt blos von den „Raupen.“

Georg. I. 84.

Saepe etiam steriles incendere profuit agros
Atque leuem stipulam crepitantibus vrere flammis.

„Fast alle Ausleger des Virgil erklären „hier das Wort stipula durch die Stückchen „von den Halmen, die nach der Aerndte auf „dem Acker bleiben, durch die Stoppeln. Ih„nen folgt auch der Verfasser der oben ange„führten teutschen Uebersetzung, welcher S. „616. diese Worte so übersetzt: Oft ist es „auch dienlich, unfruchtbare Aecker anzuzün„den, und die leichten Stoppeln mit prasseln„den Flammen zu verbrennen. Daß aber „diese gewöhnliche Erklärung keinesweges statt „finden könne, hat der Engländer Black„well in seiner neuen Methode kalten, feuch„ten und unfruchtbaren, besonders thonich„ten Boden zu verbessern, gezeigt, aus wel„chem Buche Auszüge im ältern Magazin B. „III. St. 3. S. 287 zu finden. Wenn Black„well in diesem Buche von der Art redet, wie

„man

„man in dem nordlichen Britannien den un„fruchtbaren Aeckern durch das Anzünden hilft, „so trägt er folgende sehr wahrscheinliche Er„klärung von dieser Stelle des Virgil vor: „Die meisten Erklärer Virgils übersetzen „leuem stipulam durch leichte Stoppeln, oh„ne zu bedenken, woher die Stoppeln auf un„fruchtbaren Feldern kommen sollen. Ein „Pachter, dem der Verfasser einsmals das Ver„brennen der Stoppeln als ein sichres Mit„tel, unfruchtbare Felder fruchtbar zu ma„chen, anprieß, antwortete ihm, es wäre voll„kommen richtig, wenn man nur erst die Stop„peln auf dem Felde hätte. Soll also Vir„gil wie ein vernünftiger Mann geredt ha„ben, so müssen leues stipulae Gesträuche, „das auf ungebauten Felde wächset, andeu„ten. Dieser sinnreichen Erklärung pflichtet „Herr Cartheuser bey, und hält dafür, daß „die stipulae hier nichts anders bedeuten, als „Gesträuche und Kräuter von allerley Art, „die an unbebauten Orten von selbst wachsen, „z. E. Heidekraut, Farrenkraut, Wacholder, „Pfriemenkraut, Tamarischken u. s. w. Die„se werden abgemäht und angezündet, damit „dadurch der Boden gedüngt und Früchte zu

„tragen geschickter gemacht werde. So brann-
„ten die Alten auch die Wiesen, um die Frucht-
„barkeit des Grases zu befördern, wie wir
„aus dem Palladius de R. R. IX. 4. ersehn.
„So machten sie waldichte und strauchichte
„Gegenden dadurch fruchtbarer, daß sie die
„Gesträuche abschnitten, anzündeten und un-
„terpflügten, wie Kolumella II. 2. bezeugt.
„Jene Erklärung erhält dadurch noch mehr
„Wahrscheinlichkeit, daß Virgil das Wort
„stipula an einem andern Orte seines Ge-
„dichts in eben der Bedeutung gebraucht hat.
„Denn er sagt B. I. v. 289.

Nocte leues melius stipulae, nocte arida prata
Tondentur, noctes lentus non deficit humor.

„Hier können keine Halmen verstanden
„werden; denn die Erndte darf nicht in der
„Nacht, sondern vielmehr um Mittag ge-
„schehn, wie Virgil kurz nachher sagt:

At rubicunda Ceres medio succiditur aestu.

„Auch kann man es nicht für die Ueberbleib-
„sel der abgemähten Halmen, für die Stop-
„peln erklären; denn diese werden nicht ab-
„gemäht,

„gemäht, sondern auf den Aeckern gelassen, „theils zum Unterhalt des Viehs, das man „auf den Aeckern weiden läßt, theils daß sie „allmählig faul werden und dadurch die Frucht„barkeit der Erde vermehren. Also bedeu„ten die leues stipulae auch hier nichts an„ders, als Gesträuche und Kräuter, die an „unbebauten Orten wachsen, abgeschnitten, „und zur Besserung des Landes angezündet „werden."

Daß man so zuverläßig nicht behaupten könne, Virgil habe den Aratus nachgeahmt, weil er mit ihm in der Beschreibung von den Vorzeichen der Witterung übereinkömmt, hat Herr Dusch im ersten Theile seiner Briefe zur Bildung des Geschmacks bewiesen.

Zu den Beweisen von Miltons Bekanntschaft mit der Naturgeschichte gehört vornemlich die Schöpfungshistorie im siebenten Gesange des verlornen Paradieses, wo auch von der todten Natur vortrefliche Gemälde vorkommen, z. E. vom Meer:

— — — So hoch die Gebirge
Sich erhoben, so tief sank auch ein hohler und breiter
Tiefer Boden, ein großes geraumes Bette der Wasser;

 Und

Und die Wasser flohen dahin mit fröhlicher Eile
Aufgerollt, so wie die fliehenden Tropfen, die über dem Staube
Sich zusammengeballt. Wie hohe krystallene Mauern
Standen einige da, die andern eileten plötzlich
In geraden Linien fort; so hatten des Schöpfers
Mächtge Befehle zur Flucht sie beflügelt. Wie kriegende Heere,
(Denn du hast von Kriegen gehört) beym Schall der Trompete
Unter ihre Paniere sich ziehn, so eilten die Fluthen,
Well' auf Welle dahin, wohin den Weg sie gefunden,
Ueber die Höhe mit wildem Herabsturz und über die Ebnen
Mit sanftgleitender Flut. Kein Fels, kein Hügel verwehrte
Ihnen den Weg, sie wanden sich durch, tief unter dem Boden,
Oder sie nahmen den Lauf in weiten schlängelnden Krümmen
Durch den nassen Morast, in welchem sie tiefe Kanäle
Sich gegraben, mit leichter Müh, bevor noch der Schöpfer
Trocken zu werden dem Boden befahl, dem schlammichten Lande,
Nur allein nicht zwischen den Ufern, wo jetzo die Ströme

Fließen und unaufhörlich sich nach dem wäßrichten
Schweif ziehn.

Eine Rede, die Thomsonen noch als Schüler über die Allmacht und Majestät Gottes war aufgetragen worden, brachte ihn auf den Gedanken, Jahrszeiten zu schreiben. Thomson pflegte, wie Warton erzählt, ganze Tage und Wochen lang aufs Land zu gehn und die Natur zu beobachten. Eine Erhitzung auf einem Spatziergange beschleunigte seinen Tod. Er war ein außerordentlicher Freund der Gärtnerey und der Naturhistorie.

Ob die malerischen Gedichte eine besondre Klasse ausmachen dürften, darüber ist auch unter uns gestritten worden. Leßing, wenn er im Laokoon dem Maler mehr die koexistirenden Bilder, dem Dichter mehr eine Folge von Gemälden zuschreibt, bringt Beyspiele vor, wie weit der Dichter in solchen Schilderungen ganzer Naturscenen hinter dem Maler zurückbleibe. Eine Folge von Bildern kann wohl der lyrische Dichter anbringen, aber sein Feuer, sein Strom von Empfindungen reißt ihn zu sehr fort, als daß er sie ausführen könne. „Ein malerisches „Gedicht entsteht (Schmids Biographie der

„Dichter

„Dichter B. I.) wenn der Dichter sich selbst, „oder eine andre Person zum Zuschauer der „aufeinander folgenden Auftritte macht, wenn „er den Standpunkt bestimmt, aus welchem „dieser Zuschauer die Scenen vor sich vorüber„gehen sieht. Dadurch werden die einzeln „Scenen zu einem Ganzen verbunden; der „Dichter erzählt sie seinem Leser wieder, und „sein Gedicht gehört zur historischen, und folg„lich zur didactischen Gattung. Dem dogma„tischen Dichter erlaubt Leßing die ausführ„liche Malerey ausdrücklich. In einem Hel„dengedichte eine so lange dogmatische Stelle „einschalten, hieße etwas Heterogenes einmi„schen, und die Unterordnung der Theile stö„ren. Im epischen also sowohl als im lyri„schen Gedichte ist die Sparsamkeit und Kür„ze der Schilderungen zu empfehlen.“ Thomson giebt uns eine Geschichte der Jahrszeiten, und wenn es erlaubt seyn soll, dogmatische Gedichte mit Malereyen zu zieren, so muß es auch erlaubt seyn, ganze Gedichte zu machen, welche die Natur malen, und die in die Klasse der Lehrgedichte gehören. Die Einförmigkeit zu vermeiden, wird freylich der malerische Dichter bald Erzählungen einstreuen,

bald in Empfindungen ausbrechen. Man sehe hierüber auch **Herders** kritische Wälder. — Ueber den Endzweck des Lehrgedichts scheint sich der Verfasser zu irren. Es soll eben so wenig denjenigen in der Kunst unterrichten, der sie treibt, als das Schauspiel wirklich beßre Menschen machen.

Bey den Gleichnissen muß ich die Leser an die Lohensteinische Periode unsres Geschmacks erinnern, wo man eine Menge Naturbilder, und oft solche, die ohne Naturgeschichte gar nicht verstanden werden konnten, zusammenhäufte. So schrieb **Amthor**:

Kein Selenite liebt so sehr des Monden Licht,
Kein Sonnenvogel bleibt so bey den Sonnenwenden,
Als du, Holdselige, mit Lippen und mit Händen
Ja mit entzücktem Geist bleibst Himmel an gericht.
Die Blume Spaniens, so man Mirakel nennet,
Hat niemals so, wie du, von Himmelslust gebrennet.

Die beste Beschreibung des kriegerischen Roßes in unsrer Sprache steht in den Amazonenliedern. Bey Gelegenheit der homerischen Gleichnisse hätte auch noch bemerkt zu werden verdient, daß die Alten Vergleichungen mit manchen Thieren anstellen konnten, die

wir

wir nicht brauchen dürfen, weil ihnen nach heutigen Sitten eine unedle Idee anklebet, z. E. die Vergleichung mit einem Esel, Stier u. s. w. Lamotte selbst hat deswegen den Homer vertheidigt.

Leßing bediente sich bey seinen Fabeln des Aelian so fleißig, daß ihn Bodmer beschuldigte, in der Naturgeschichte dieses Griechen nach Fabeln gejagt zu haben. Wenn man eine Fabel darauf bauen will, daß sich das Pferd vor dem Kameele scheut, so muß man freylich diesen Umstand wissen. Wenn Lichtwehr eine Fabel von dem aus der Erde wachsenden Lamm erzählt, und Ramler die Moral dran setzt:

Jetzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus schreibt,

so mußten beyde Dichter mit der Naturgeschichte bekannt seyn. So fängt auch eine Fabel von Lichtwehr an:

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, das Thier hat viele Namen.

In den erstern Ausgaben hatte dieser Dichter den Stör neben das Krokodil gesetzt, aber mit Recht hat er jenen mit dem Meerpferde

ver-

vertauscht, weil man im Nil wohl Meerpferde, aber keine Störe findet. Folgende Erzählungen des Aelian haben Herrn Willamov Stof zu Fabeln gegeben: die Löwen in Indien, wenn sie noch nicht gar zu groß ge„worden, lassen sich zahm machen, und mit „den Hunden zur Jagd gebrauchen. Nicht „nur der Fuchs, der auf dem Lande lebt, ist „listig, sondern auch der Seefuchs. Er „nimmt sich zwar nicht vor der Lockspeise in „Acht, denn er ist gefräßig; aber er fragt „nichts nach dem Hamen. Denn, ehe der „Fischer das Rohr in die Höhe zieht, springt „er hin und nagt geschwinde das Seil ab, „und schwimmt davon — Um die Gegend „an der mäotischen See halten sich die Wöl„fe, welche wie gewöhnliche Haushunde aus„sehen, sehr zu den Fischern und Seeleuten. „Wenn diese Wölfe auch ihren Theil von dem „Fange, den die Fischer gethan, bekommen, „so bezeigen sie sich gegen dieselben ganz fried„lich und zuthätig, wenn sie aber nichts er„halten, zerreißen sie ihnen die Netze. — „Die ägyptischen Frösche sind kluge Dinger. „Denn wenn einer von ihnen einer Wasser„schlange, dergleichen sich im Nil aufhalten,

„bege-

„begegnet, nimmt er ein Stück Rohr in die „Queere ins Maul, welches er so fest hält, „als er nur immer kann, so daß ihn mit die„sem Rohr die Schlange nicht verschlingen „kann.“ — Schon **Hagedorn** begleitete seine Fabeln mit Anmerkungen aus der Naturgeschichte, und erklärte sich z. E. über den Vorrath der **Ameisen** also: „Nach einer ge„meinen Sage ist die Ameise sehr klug, und „Dichter können, vermöge einer ihrer erlaubte„sten Freyheiten, sie in einem Gedichte anneh„men oder verwerfen, so wie das Mährchen „von Schwanengesange und andre. Sonst „erhellet aus den genauen Untersuchungen ei„nes aufmerksamen Naturforschers, daß die „europäischen Ameisen weder Korn essen, noch „Vorrathskammern für den Winter haben.“ Alles, was Wunderbares oder Mährchenhaftes vom Kolibri und Kandor, vom Humai, der von der Luft leben soll, vom Chamäleon und Straus, vom Murmelthiere und vom Biber erzählt wird, steht der Fabel zu Gebote. **Leßing** billigt es daher nicht, daß man es dem Herrn **Meier von Knonau** zum Ruhme angerechnet, daß der Schwan in seinen Fabeln nicht singe, noch der Pelikan sein

Blut vergieße, und bemerkt, wenn gewisse Eigenschaften von Thieren nur allgemein bekannt wären, so verdienten sie gebraucht zu werden, der Naturalist möge sie bekräftigen oder nicht. Ueber den Gebrauch der Thiere in der Fabel hat Leßing eine vortrefliche Abhandlung geschrieben. Nicht, weil die Satire im Munde der Thiere weniger beleidige, nicht, weil es komisch sey, Thiere wie Menschen handeln zu sehen, nicht, weil die Personifikation der Thiere und die Uebertragungen menschlicher Eigenschaften auf sie das Wunderbare befördere, (denn niemand erstaunt mehr über die Voraussetzung der Fabeldichter, daß es eine Zeit gegeben habe, wo die Thiere redeten) sondern, weil die allgemein bekannten Bestandtheile von den Charaktern der Thiere (der Wolf und das Lamm sind bekannter als Britannicus und Nero, der Auerhahn und der Marder bekannter als Pompejus und Cäsar) das Anschauende der Moral erleichtern, und weil das geringere Mitleid mit Thieren mit dem schwachen Grade von Affekten übereinstimme, den die Fabel erregen dürfe: dieß sind die Gründe, die Leßing vom Ge-

brauch der Thiere angiebt. Er zeigt auch, daß man nicht im Allgemeinen von einer ganzen Gattung von Thieren reden müsse, weil es sonst blos Naturgeschichte wäre, sondern daß die Fabel allemal von einem Individuo rede. Dieses Individuum muß charakteristisch gemalt werden, und oft thut dieß die Fabel mit einem einzigen Zuge, z. E. wenn sie den Schmetterling den kleinen Harlekin nennt. Noch verdient folgende Bemerkung von Lessing hier eine Stelle: „Je tiefer wir auf der „Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltner „kommen uns dergleichen allgemein bekannte „Charaktere vor. Dieß ist dann auch die Ur„sache, warum sich der Fabulist so selten in „dem Pflanzenreiche, noch seltner in dem „Steinreiche, und am allerseltensten vielleicht „unter den Werken der Kunst finden läßt. „Denn, daß es deswegen geschehen sollte, „weil es stufenweise immer unwahrscheinlicher „werde, daß diese geringen Werke der Natur „und Kunst empfinden, denken und sprechen „könnten, will mir nicht ein. Die Fabel „von dem ehernen und dem irrdenen Topfe ist „nicht um ein Haar schlechter und unwahr-

„schein-

„scheinlicher, als die beste Fabel, z. E. von „einem Affen, so nahe auch dieser dem Men„schen verwandt ist, und so unendlich weit je„ne von ihm abstehen.“

Ein vortrefliches Beyspiel von der Verbindung moralischer Lehren mit natürlichen Beschreibungen sind unter uns die **Sommer- und Winterreise von Jacobi.**

Ueberhaupt wäre Amerika eine Quelle neuer Gegenstände, welche die neuern Dichter fleißiger benutzen sollten. Schon Pope wollte amerikanische Eklogen schreiben, **Grainger** in seinem Gedichte vom Zuckerrohre hat herrliche amerikanische Naturscenen. Das beste in Zachariä's Kortes ist das amerikanische Kostume, und derselbe hat nns unter dem Titel Tayti ein Gedicht über den fünften Welttheil hinterlassen. Durch Paw's wunderlichen Gedanken, daß ein Gedicht blos deswegen misrathen müßte, wenn die Scene in Amerika liege, braucht man sich nicht abschrecken zu lassen; zumal wir Teutschen, die wir die Neuheit so sehr lieben, daß

wir sogar chinesische Nänien machen, blos um neu zu seyn.

Daß der nordische Dichter den Frühling feyerlicher und umständlicher beschreiben müsse, als der südliche, daß uns der May das sey, was dem Horaz der März, daß der brittische Dichter mehr Seebilder brauchen könne, als der teutsche, und andre Nationalunterscheidungen, die die Verschiedenheit der Natur hervorbringt, hätte um desto eher verdient bemerkt zu werden, je öfter noch teutsche Dichter Ausländer in dergleichen Schilderungen ohne Ueberlegung nachahmen.

Oßian hätte nicht übergangen werden sollen. Er, den man mit Recht den Sohn der Natur genannt, hat, gleich dem **Homer**, die herrlichsten Originalgemälde der Natur, und vornemlich der nordischen Natur. Folgende Stelle aus **Blair's** kritischer Abhandlung mag dasjenige ergänzen, was hier übersehen worden.

„Jedes Land hat seine eignen einheimischen „Scenen, und diese wird jeder gute Dichter „kopi-

„kopiren. Denn, da er nach der Natur malt, „müssen seine Nachahmungen nothwendig von „denen Gegenständen genommen werden, die „er um sich sieht, und die schon öfter seine „Phantasie angezogen haben. Um daher von „der Anständigkeit poetischer Bilder ein rich„tiges Urtheil zu fällen, sollte man gewisser„maßen mit der Naturgeschichte jedes Landes „bekannt seyn, in welchem die Scene eines „Gedichtes gelegen ist. Die Einführung frem„der Bilder verräth einen Dichter, der nicht „von der Natur, sondern von andern Schrift„stellern entlehnt. Daher sind die vielen Lö„wen, Tyger, Adler und Schlangen, die uns „in den Gleichnissen der heutigen Poeten auf„stoßen, als wenn diese Thiere sich ein ewi„ges Recht erworben hätten, in poetischen „Vergleichungen zu erscheinen, weil sie von „den alten Dichtern gebraucht worden sind. „Von ihnen wurden sie füglich als Dinge „gebraucht, die in ihrem Lande allgemein be„kannt waren; allein wir, die wir sie nur „aus der zweyten Hand, oder aus Beschrei„bungen kennen, brauchen sie sehr unschick„lich, um etwas zu erläutern. Den meisten

„Lesern heutiger Poesien würde mehr gedient „seyn, wenn man Gleichnisse von Menschen „nähme, um ihnen Löwen und Tyger zu be„schreiben, als da man ihnen die Menschen „mit Löwen vergleicht. Oßian ist hierin„nen sehr genau. Seine Bilder sind ohne „Ausnahme von der Natur kopirt, die er vor „seinen Augen hatte, und daraus kann man „auf ihre Lebhaftigkeit schließen. Er setzt „uns in keine griechische oder italiänische Land„schaft, sondern unter die Nebel, Wolken und „Stürme nordischer Gebirge. — Sonne, „Mond (welcher oft vorkömmt, weil er in „nordischen Gegenden bey den langen Näch„ten mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht,) „Sterne, Wolken, Blitz, Donner, Meere, Flüs„se, Winde, Eis, Regen, Schnee, Thau, Ne„bel, (die in Oßians Vaterlande so häufig „sind) Feuer und Rauch, Bäume und Wäl„der, Haiden, Gras und Blumen machen den „Kreis von Oßians physikalischen Gleich„nissen aus. Einige nimmt er auch von Ad„lern, Seevögeln, Pferden, Hirschen und Berg„bienen. Das Thierreich half Homern sei„ne Bilder ungemein vervielfältigen. Er

„spielt

„spielt auf Löwen, Stiere, Ziegen, Viehheer-
„den, Schlangen, Insekten und die verschied-
„nen Beschäfftigungen des Ackermanns und
„des Hirten an. Daß Oßian hierinnen un-
„ter ihm ist, muß man auf Rechnung seines
„wüsten und unbebauten Vaterlandes setzen,
„das ihm, außer den unbelebten Geschöpfen,
„die noch dazu in ihrer rohesten Gestalt wa-
„ren, nur wenige Bilder vorhielt. Die inn-
„ländischen Thiere mögen eben nicht zahlreich
„gewesen seyn, und er kannte sie wenig, weil
„sie dem Menschen wenig dienten.“ Ueber-
haupt hätte es hier eine Ausführung verdient,
welche Vorzüge die Dichter haben, die sich
blos den Eindrücken der Natur überlassen, wie
Schnee und Thau und Rosen und Lilien auf
den Dichter selbst und auf seine Leser einen
viel stärkern Eindruck machen, wenn sie das
erstemal in einem Gedichte gebraucht werden.

Der Vater der malerischen Poesie bey
den Engländern war Johann Denham,
welcher 1668 starb. Er schilderte eine Ge-
gend, der Böttcherhügel; und sein Gedicht
hat nicht nur lebhafte Gemälde, z. E. von ei-

 ner

ner Hirschjagd, sondern auch gute moralische Betrachtungen. Der Wald bey Windsor ist ein jugendlicher Versuch von Pope, den er bey reifern Jahren selbst verwarf. Dyer hat in vierfüßigen Versen eine angenehme Gegend, der Grongarhügel, lachend und leicht beschrieben. Johann Kirkpatrick ist Verfasser eines Gedichts, das Seestück in fünf Gesängen. Die Veranlassung dazu gab eine wirkliche Reise, die der Verfasser selbst in seiner Jugend zur See that. Bey Gelegenheit derselben entwirft er Seegemälde, in denen man verschiedene neue Züge findet. Das schönste ist die Beschreibung der Atzorischen Inseln; hingegen ist der Verfasser in der Schilderung eines Sturms unter Thomson geblieben. Die Entdeckungen der Neuern zur See, z. E. von der Magnetnadel, geben Stof zu Digreßionen. Im ersten Gesange kommt auch eine Geschichte von einem Berge im Wasser vor, wohin ein Betrüger eine Menge Menschen lockte, und wo sie ihr Grab fanden. Falconet beschrieb einen Schiffbruch, (the Shipwreck by a Sailor 1762. 1765.) den er selbst ausgestanden, in einem Gedichte von

drey

drey Gesängen. Georg Keate unternahm es 1763, die Alpen zu schildern. 1768 beschrieb Richard Jago in einem Gedichte: Edge-Hügel, oder die ländliche Aussicht, die angenehme Gegend um einen Berg, welcher in den bürgerlichen Kriegen unter Karl I. in der englischen Historie denkwürdig geworden ist. Wilhelm Hamilton beschrieb 1776 die vier Tageszeiten eines Sommertags.

Unter den Franzosen sind die Jahrszeiten von Saintlambert das Vorzüglichste. Ein Mayregen, das Wiederaufleben der Geschöpfe im Frühlinge, die Schaafschnr, die Heuerndte, eine ländliche Hochzeit, ein Prospekt nach dem Gewitter, die Jagd, die Weinlese, der Schnee, die ländlichen Beschäfftigungen im Winter, das sind die Gegenstände, die sein Pinsel vorzüglich bearbeitet. Herr Weise übersetzte sie 1771 in unsre Sprache.

Die Lehrgedichte der Ausländer über physikalische Gegenstände sind folgende: Lukrez von der Natur der Dinge nach epikurischen Grundsätzen, Pontanus von den Lufterscheinungen, Mazzolari über die Electricität, Boscowich über das Nordlicht, Fellon über

den Magnet, le Febure über das Erdbeben, Oudin über das Feuer, Nocet über den Regenbogen und das Nordlicht, Lupus über das Barometer, Gagniere über die Grundsätze der Physik, Empedocles Sphäre, Aratus Phänomene, Manilius Astronomikon, Germanikus und Avienus Paraphrase des Aratus, Caßola über die ganze Astronomie, Cordic Vorstellung der Kartesianischen Welt, Soucet über die Kometen, Dulard Größe Gottes in der Natur, Marcellus von den Fischen, Nicander vom Biß giftiger Thiere und von den Gegengiften, Andromachus vom Theriak, Phile von den Eigenschaften, der Thiere und vom Elephanten, Severus über den Aetna, Aemilius Macer von den Kräften der Kräuter, Roberti über die Erdbeeren und über die Perlen, Caßola über die Metalle, Waller über die Schlacht der Wallfische, Petitus vom Thee, Maßieu und Fellon über den Kaffee, le Febure über das Gold, Trante über die Hochzeit der Blumen, Courtois über die Gesundbrunnen, Marsy über die Kanarienvögel, Hesiodus Tagewerk, Oppian vom Fischfang und der Jagd,

Fali=

Faliscus und Nemesian Cynegeticon, Kolumella vom Gartenbau, Rucelai von den Bienen, Pontan von der Zucht der Citronen, Vida von den Seidenwürmern, Allemanni und Crescenzi vom Ackerbau, Gianetasius vom Fischfang, Miniscalchi von der Zucht des Maulbeerbaums, Ranieri über den Bau des Anises, Spalverini über den Reisbau, Valvasons über die Jagd, Philipps vom Aepfelmost, Dyer von der Wolle, Grainger vom Zuckerrohr, Mason vom englischen Garten, Rosa über die Vogelhecken, Veschambetz über die Citronen, Rapin über die Guetern, Thuan über die Falconierkunst, Ceßieres über den Gartenbau, Roßet über den Feldbau.

Vater Opitz hat nicht allein ein Lob des Feldlebens gesungen, sondern auch die Ausbrüche des Vesuv theils beschrieben, theils zu erklären gesucht. Er ruft im Eingange die Natur an. Vom Scultetus, einem Nachahmer Opitzens, hat Leßing bemerkt, daß er folgenden Zug von der Lerche mit Kleisten gemein habe:

Im Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren.

Bro-

Brockes irrdisches Vergnügen in Gott war der erste rohe Versuch der malerischen Poesie unter uns. Mylius schrieb ein Gedicht über die Kometen. Kleists Frühling ist eben so bekannt, als seine Neigung zu Spatziergängen. Michaelis nahm von Phänomenen, z. E. vom Nordlicht, von Irrlichtern, Anlaß, Erzählungen zu schreiben. Hölty hat in seinen Gedichten, die in der Anthologie der Teutschen und im Almanach stehn, vortrefliche Bilder aus der Natur entlehnt. Zachariä blieb in seinen Tagszeiten weit hinter Thomson zurück. Hallers Alpen sind hier ein desto merkwürdigeres Beyspiel, weil hier Dichter und Naturforscher in einer Person vereinigt waren, und weil besonders in diesem Gedichte verschiedene Kräuter beschrieben worden. Herr Blum hat in seinen Werken die Hügel bey Ratenau geschildert. Von Herrn Denis Gedichten muß ich hier den Gruß des Frühlings und das Donnerwetter nennen. Besser als die prosaischen Schilderungen aus dem Reiche der Natur und Sitten auf alle Monate im Jahr vom Herrn Dusch, sind seine Gedichte, das

Dorf

Dorf und die Beschreibung eines Landgutes Tolkschuby, Geßners Idyllen sind so voll herrlicher Malereyen aus der Natur, daß sie einigen zu voll davon geschienen, und daß die Franzosen ihn für den größten Maler der Natur erkennen. Herr **Kästner** hat Muthmaßungen der Kometen in Versen vorgetragen. Der Maler **Müller** hat nicht allein in seinen Schäfergedichten vortrefliche Naturscenen, sondern auch in **Adams erstem Erwachen** Schilderungen von Thieren, die mit den Miltonischen wetteifern. Der Graf **Friedrich Leopold von Stolberg** hat viele erhabne Gegenstände der Natur, Meere und Felsen, würdig behandelt, insbesondere aber im Hymnus an die Erde, den Vater Rhein sehr schön charakterisirt. Herr **Tobler** hat bey seiner Uebersetzung des Thomson eine Lücke des Originals ergänzt, und die **Weinlese** beschrieben.

Diejenigen Eigenschaften, welche der Verfasser eines Aufsatzes über die Landschaftsmalerey im Merkur von einem solchen Maler verlangt, müssen auch bey dem Dichter seyn, wel-

Bayerische Staatsbibliothek München

welcher die Natur benutzen will: Das große Gefühl, alles, was unter der Sonne liegt, merkwürdig zu finden, die Geduld, sich lange an einem Gegenstande zu nähren, und endlich die Gewohnheit, satt von der Natur ganze lange Zeiten zu ruhen, ohne nachzubilden, verbunden mit der Kraft, sich zu jeder Zeit alles wieder lebendig zu machen.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BUCHBINDE
LEO HU
MÜN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aikin, John,

Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst

Leipzig 1779

L.eleg.g. 3 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572869-3
VD18 1437739X-001